

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker.

Monatlich 1 Nummer.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Preis halbj. 6,— RM

Anzeigen 0,20 die 5mal gesp. mm-Zeile.

Beilagen nach Vereinbarung.

Nr. 1.

1927.

26. Jahrgang.

Zum silbernen Jubiläum der Theol. Revue.
Das Sinaisschriftproblem:

Grimme, Die Lösung des Sinaisschriftproblems.
Die altthamudische Schrift (Peters).

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl.
Lief. 1 u. 2 (Strucker).

Greßmann, Die hellenistische Gestirnsreligion
(Lipp).

Bultmann, Jesus (Reatz).

Wendt, Die Johannes-Briefe und das Johanneische
Christentum (Dausch).

Lanzoni, Genesi, svolgimento e tramonto delle
Leggende storiche (Feder).

Weiss, Mose ben Maimon: Führer der Unschlüs-
sigen. 2. u. 3. Buch (Rolfes).

Walter, v. Mag. Gandulphi Bonon. Sent. II. IV
(Diekamp).

Théry, Autour du décret de 1210. I. David de
Dinant (Stohr).

Grisar, Martin Luthers Leben und sein Werk
(Schweizer).

Garrigou-Lagrange, De revelatione per eccle-
siam catholicam proposita. ed. 3a (Feuling).

Pauler, v. Grundlagen der Philosophie (Feuling).

Jansen, Der Kritizismus Kants (Meier).

Dyroff, Betrachtungen über Geschichte (Sawicki).

Behn, Romantische oder klassische Logik?
(Rolfes).

Hilling, Die allgemeinen Normen des CJC
(Eichmann).

Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau

Zum silbernen Jubiläum der Theologischen Revue.

Zeitschriften sind aus der Zeit geboren, dienen der Zeit, spiegeln die Zeit, teilen das Schicksal der Zeit, sie sterben. Mehr noch als Zeitungen. Die letzteren zählen zuweilen ihre Zeit nach Jahrhunderten, mögen sie auch inzwischen ein ganz anderes Gesicht bekommen haben. Für Zeitschriften ist ein Vierteljahrhundert schon eine beträchtliche Lebensdauer. Die Theol. Revue schreitet mit dieser Nummer in das zweite Vierteljahrhundert. Da wird ein Rückblick gestattet sein, der zugleich eine Vorschau ist auf die Aufgaben, die in der Zukunft für sie bereit liegen.

Die Theol. Revue hat von sich und ihrem Leben wenig gesprochen. Sie hat gearbeitet und die wissenschaftlichen Ziele, die ihr die Zeit aufgab, in Zähigkeit und still zu verwirklichen gesucht.

Im Jahre 1901 erging von der aufstrebenden Theologischen Fakultät der damaligen Münsterschen Königlichen Akademie ein Rundschreiben, in dem es hieß:

„Seitdem das Bonner Theologische Literaturblatt nach einem so rühmlichen Anfange sich in den Dienst des Altkatholizismus gestellt hat, entbehren die Katholiken deutscher Zunge eines wissenschaftlichen Organes, das sich die Berichterstattung über die jüngste theologische Literatur zur ausschließlichen Aufgabe setzt. Das rege Interesse, das dem Bonner Unternehmen von seiten der Mitarbeiter wie der Abnehmer entgegengebracht wurde, ist der beste Beweis dafür, daß die Gründung einem wirklichen Bedürfnisse entsprach. Ein theologisches Literaturblatt tut uns aber auch heute noch dringend not. Man braucht den hohen Wert unserer hochverdienten allgemeinen Literaturzeitungen und theologischen Zeitschriften nicht im mindesten zu verkennen, um von dieser Notwendigkeit überzeugt zu sein. Es liegt eben in der Natur der Sache, daß jene Organe nicht alle Wünsche des wissenschaftlich arbeitenden oder sonst wissenschaftlich interessierten Theologen erfüllen können. Sie werden in der einen oder anderen Hinsicht, was die Ausführlichkeit der Besprechungen oder die Vollständigkeit der Bücher- und Zeitschriftenschau oder die Häufigkeit der Berichterstattung betrifft, notwendig zu wünschen übrig lassen. Wenn trotzdem bisher keine Neugründung erfolgt ist, so erklärt sich dies aus der Ungunst der Zeiten. Die altkatholische Bewegung und noch mehr der Kulturkampf brachten es mit sich, daß ein großer Teil der katholisch-theologischen Lehrkanzeln verwaist war und die Kräfte des stark zusammengeschmolzenen Klerus fast ganz für die seelsorgliche Tätigkeit in Anspruch genommen wurde. Allmählich sind diese Wunden wieder geheilt, ein reges wissenschaftliches Streben hat sich in allen Zweigen der Theologie wieder entfalten können, und zumal in den letzten Jahren gibt sich in dem ganzen Klerus ein gesteig-

gertes Interesse für die wissenschaftlichen Bestrebungen kund. Deshalb erachtet die Theologische Fakultät zu Münster den Zeitpunkt für gekommen, ein neues theologisches Literaturblatt ins Leben zu rufen. Sie übernimmt die schwierige Arbeit im Einverständnis mit zahlreichen anderen Gelehrten, mit denen sie wegen dieses Planes in Fühlung getreten ist, in der Absicht, der theologischen Wissenschaft und ihren Vertretern und Freunden einen Dienst zu erweisen, und in der Hoffnung, die allgemeine Zustimmung und tatkräftige Unterstützung der Fachgenossen zu finden... Nicht einer Partei, nicht einer besonderen Richtung in der Theologie soll die Zeitschrift dienen; sie öffnet jedem ihre Spalten, der in kirchlichem Geiste und mit wissenschaftlichem Ernste zu einer literarischen Erscheinung Stellung nehmen will. Die Verantwortlichkeit für den Inhalt eines Beitrages liegt dem Mitarbeiter ob, der deshalb auch mit seiner Namensunterschrift für seinen Artikel einzustehen hat.“ „Die Theologische Revue“ — so heißt es in einem weiteren Zirkular — „wird Rezensionen, kleine Nachrichten und eine Bibliographie bringen. Die Rezensionen sollen nicht nur die wissenschaftlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der katholischen und nichtkatholischen Theologie Deutschlands und die wichtigere Literatur des Auslandes berücksichtigen, sondern sich auch auf Werke aus anderen Wissenschaften, die für den Betrieb der Theologie von Bedeutung sind, erstrecken. Sehr willkommen sind zusammenfassende Berichte über die jüngsten Arbeiten an einem bestimmten Probleme oder auf einem enge begrenzten Gebiete der Theologie, da Berichte dieser Art besonders geeignet sind, durch Hinweis auf noch vorhandene Lücken und unentschiedene Kontroversen zu weiteren Arbeiten anzuregen.“

Die Eigenart der Theol. Revue ist damit genügend zum Ausdruck gebracht. Die Zeitschrift hat diese Eigenart bewahrt und durch sie ihre Existenzberechtigung bewiesen. Sie ist nicht abgelöst worden und konnte nicht abgelöst werden durch die etwas beängstigend wirkende Zahl der Neugründungen auf dem Gebiete der theologischen Zeitschriften-Literatur. Keine einzige dieser Neugründungen innerhalb des deutschen Sprachgebietes ist als Konkurrenzgründung zu betrachten, und deshalb ist die Zukunft der Theol. Revue als des allgemeinen theologischen Literaturblattes sichergestellt. Was im Programm von ihrer Bedeutung für den wissenschaftlich arbeitenden oder wissenschaftlich interessierten deutschen Klerus gesagt ist, gilt heute wie vor 25 Jahren.

Die Aufnahme, die der Theol. Revue in der wissenschaftlichen Welt zu Beginn ihres Erscheinens zuteil wurde, und die Beurteilung, die sie im Laufe des Vierteljahrhunderts ihres Bestehens fand, beweisen das Bedürfnis,

das bestand, und die Wertschätzung, die die Theol. Revue durch die Durchführung ihres Programms in weiten Kreisen den In- und Auslands sich eroberte. Über die Beurteilung von katholischer Seite braucht nicht viel gesagt zu werden. Es war Gespensterseherei, wenn ein protestantischer Kritiker (Theol. Jahresb. 1902, 294) schon im ersten Jahre glaubte, „daß manche schon über die neuere Richtung (der Theol. Revue) bedenklich geworden sind“. Die gerade Linie des katholischen Prinzips ist nie verlassen worden. Und anderseits haben die dem katholischen Gelehrten von Gott gezogenen Schranken das „wirklich wissenschaftliche Streben“, das sich nach demselben Kritiker „in den Spalten der von der Theol. Fakultät in Münster geleiteten Theol. Revue offenbart“, nicht gehemmt und der freien Meinungsäußerung innerhalb dieser Grenzen nicht hindernd im Wege gestanden. Daß die Theol. Revue „in Hinsicht auf wissenschaftliche Akribie und maßvolle Kritik“ nur „relativ Tüchtiges“ (Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 1902, IV 2 [O. Zöckler]) leisten würde, ist das, was vom protestantischen Standpunkte aus als Höchstmaß katholischer Wissenschaftlichkeit zugegeben werden konnte. Die „Zeitschrift“ — so schrieb die Münchener Allg. Zeitung (1902 Nr. 133 Beilage) — „wird den Schwierigkeiten nicht entgehen, welche die natürlichen Widersprüche zwischen Wissenschaft und Dogma auftürmen werden, und der Vergleich, den wir gerne mit der bewährten Theologischen Literaturzeitung, welche den wissenschaftlich protestantischen Standpunkt eines Harnack . . . und anderer vertritt, ist durch die Grenzen, welche der Wissenschaftlichkeit der Theol. Revue gezogen sind, unmöglich gemacht.“ Feiner und richtiger hat das *American Journal of Theology* (1902, Okt., S. 817) die hier angedeutete Parallele durchgeführt: „Die »Revue« verspricht durchaus für die römisch-katholische Kirche das zu werden, was die »Theologische Literaturzeitung« und das »Theologische Literaturblatt« für protestantische Leser sind.“ Ein ungewolltes Zeugnis für den Wert der Referate in der Theol. Revue ist schon der 1. Nummer ausgestellt worden, dadurch, daß O. Rottmanners Besprechung des Hertlingschen Augustinus-Buches als angeblicher Original-Artikel den „Münchener Neuesten Nachrichten“ von einem ihrer Mitarbeiter (M. N. N. 1902 Nr. 41) unterschoben wurde! Allgemein wurde, auf protestantischer wie katholischer Seite, Gehalt und Form der neuen Zeitschrift sehr anerkennend beurteilt. Ihre ernste und fein abgewogene Art der wissenschaftlichen Haltung wird vom *Bulletin de Littérature ecclésiastique* (10 déc. 1903 u. 1 janv. 1904) in folgender Weise charakterisiert: „La »Theol. Revue« constitue donc un excellent organe d'information, également éloigné d'une tolérance faible pour la médiocrité et d'une intolérance dictatoriale pour tout ce que ressemble à une innovation.“ So konnte der Herausgeber am Schlusse des ersten Jahrgangs (Sp. 632) schreiben: „Manche mündliche und schriftliche Äußerungen aus unserem Leserkreise und die Besprechungen der ersten 10—15 Nummern in Zeitschriften verschiedener Richtung lassen uns hoffen, daß die Theol. Revue den Erwartungen, die bei ihrer Ankündigung auf sie gesetzt worden sind, im allgemeinen entsprochen hat.“ — In der Folgezeit war nur mehr selten Gelegenheit gegeben, über die Theol. Revue als solche zu sprechen. Nur hier und da, wie bei Gelegenheit des Modernismustreites oder bei der aufsehenerregenden Besprechung Dom Morins über das Buch

„*La guerre allemande et le catholicisme*“, nahm die breitere Öffentlichkeit Anlaß, auf die Theol. Revue wertend hinzuweisen; so nannte 1911 die Kölnische Zeitung (8. Juni) sie das „führende Rezensionsorgan der katholischen Theologie Deutschlands“. Im übrigen wurde die Bedeutung der Zeitschrift durch die Mitarbeit der gesamten katholischen Gelehrtenwelt des deutschen Sprachgebietes und eine Reihe fremdländischer Gelehrten ständig und immer mehr faktisch anerkannt und unterstrichen, und inzwischen ist es vielleicht auch gelungen, die letzten sich noch sträubenden wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands von der Unentbehrlichkeit der Theol. Revue zu überzeugen.

Der Inhalt der Zeitschrift spiegelt die Entwicklung der theologiewissenschaftlichen Interessen und die wechselnden Fragestellungen der letzten 25 Jahre wider. Einige Stichworte, die freilich nur die großen Linien charakterisieren, mögen hier genügen. Zunächst ringt noch das Zeitalter der geschichtlichen Forschung mit der Zeit der immer reger werdenden biblischen Interessierung auf katholischer Seite. Es ist kein Zufall, daß im ersten Jahr des Erscheinens der Theol. Revue die „Biblische Zeitschrift“ gegründet wurde. Die praktische Theologie, vorab die Homiletik infolge der Anregungen Keplers und die Katechetik (Münchener Methode), besann sich in steigendem Maße auf ihre theoretischen und wissenschaftlichen Grundlagen. Die Missionswissenschaft wuchs sich aus als ein neuer Zweig der Theologie. Die Liturgiewissenschaft entzündete sich an der neueren liturgischen Bewegung. Die theoretische und geschichtliche Behandlung der christlichen Kunst erhielt eine immer lebendigere Pflege. Die kirchenrechtliche Forschung erhielt einen bedeutenden Anstoß durch die Zusammenfassung des geltenden Rechts im Codex juris canonici. Das religionshistorische Interesse, das lange Zeit das religionsphilosophische wie das systematische Gesamtinteresse zurückgedrängt hatte, ließ immer mehr entsprechenden Raum für die Arbeit der systematischen Theologie und die philosophisch-theologische Propädeutik. Die „Bücher- und Zeitschriftenschau“ spiegelt diese Entwicklung nicht bloß materiell-bibliographisch wider, sondern auch durch die später durchgeführte reichere Gliederung der Abteilungen. — Das Nacheinander, das Sichverschlingen, das Auf und Ab dieser wissenschaftlichen Wellen im In- und Auslande findet einen lebendigen Ausdruck in der Berichterstattung der Theol. Revue. Dazwischen begegnen dem Leser immer wieder einzelne Höhepunkte der Diskussion über diese oder jene aktuelle Frage, von den „neuesten Vorschlägen zur Reform der Moraltheologie“ in der 1. Nr. des 1. Jahrgangs angefangen bis „zur moral- und pastoraltheologischen Behandlung der Psychopathien“ in Nr. 8/9 des 25. Jahrgangs.

Der Mitarbeiterkreis wurde so weit wie möglich gezogen. Laien arbeiteten mit Geistlichen zusammen. Soweit das deutsche Schrifttum reicht, wurde Umschau nach den berufensten Berichterstattnern gehalten und auch eine beträchtliche Zahl fremdländischer Gelehrten, zumal in Frankreich, Italien und im Orient, zur Mitarbeit gewonnen. Was die Theol. Revue geworden ist, ist im wesentlichen der treuen, selbstlosen, eifrigen, ja begeisterten Mitarbeit aller dieser Männer zu danken. Dadurch wurde dem Begründer und ersten Herausgeber der Theol. Revue, Franz Diekamp, die entsagungsvolle Arbeit, die ein solches

Literaturblatt bringt, nicht bloß erleichtert, sondern auch verschönt; und der zeitweilige Nachfolger Diekamps in der Schriftleitung der Theol. Revue, Augustin Bludau, der infolge der Arbeitsüberlastung Diekamps zwei Jahre lang (von April 1907 bis April 1909), bis zu seiner Berufung auf den bischöflichen Stuhl von Frauenburg, die Redaktionsgeschäfte führte, wie auch der jetzige Schriftleiter, der mit Franz Diekamp seit Mitte 1925 als Herausgeber zeichnet, haben das nie erlahmende Interesse der Mitarbeiter als Sporn und Trost empfunden.

Schwierigkeiten mannigfacher Art blieben der Theol. Revue in dem ersten Vierteljahrhundert ihres Lebens nicht erspart. Von den sog. Leiden des Redakteurs, der im besondern auch seine eigene Freiheit, oder besser gesagt die Freiheit seiner Zeitschrift, wenn nötig im Kampf gegen Autoren, Verleger und Rezensenten, wahren muß, und der zuweilen auch die Auswirkungen des Trägheitsgesetzes bei seinen Mitarbeitern erfährt, soll hier nicht gesprochen werden. Aber die Theol. Revue hat, von anderm abgesehen, die Kriegs- und Inflationsepoche durchleben müssen, die sowohl der Vollständigkeit und Pünktlichkeit der Berichterstattung wie auch dem materiellen Fortbestand der Zeitschrift große Gefahren gebracht hat. Sie sind im wesentlichen über-

wunden worden und werden, soweit sie in der materiellen Lage der Zeitverhältnisse begründet sind, so Gott will durch dieselben Faktoren überwunden werden, durch die unsere Zeitschrift bis heute sich durchgerettet hat. Da ist an erster Stelle der durch seinen Unternehmungsgeist auf theologisch-philosophisch-historischem Gebiete in die erste Reihe der katholischen deutschen wissenschaftlichen Verleger gerückte Aschendorffsche Verlag in Münster zu nennen. Er betrachtet es als Ehrensache, das von der Theologischen Fakultät in Münster ins Leben gerufene allgemeine theologische Literaturblatt, dessen Unentbehrlichkeit durch die bisherige Entwicklung erwiesen ist, der katholischen Theologie Deutschlands trotz aller materiellen Einbußen zu erhalten. Die Treue der Abonnenten, die Zuwendung aus der Spende Pius' XI. für die deutsche Wissenschaft und schließlich die bis heute gewährte und dankbar empfundene Beihilfe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft haben den Verleger beim Durchhalten unterstützt.

Möge die materielle und ideelle Unterstützung, die der theologischen Wissenschaft in der Theol. Revue von so vielen Seiten bis heute widerfahren ist, bleiben und sich steigern, *ad bonum patriae, ad utilitatem Ecclesiae, ad Dei honorem!*

Münster i. W.

A. Strucker.

Das Sinaischriftproblem.

Eine neue, dem Umfange nach leichte, dem Gehalte nach aber schwerwiegende Schrift hat H. Grimme zum Sinaischriftproblem geliefert¹⁾. Sie fordert ein verhältnismäßig längeres Referat.

Unter dem Namen „thamudische“ Inschriften faßt man zusammen etwa 1700—1800 Inschriften von Kultstätten aus Nordarabien und den nächsten Nachbargebieten, die durch Ch. Huber (1883/84, C. H. Doughty (1884), J. Euting (1904) und Jaussen-Savignac (1911, 1914) nach Handkopien der Originale veröffentlicht sind. Die bisherigen Lesungen und Leseversuche aller dieser Inschriften ruhen auf den durch Littmann, Lidzbarski und Hess im wesentlichen nach dem nordostarabischen Material aus dem Negd zusammengestellten Schrifttafeln. Mit ihrer Hilfe haben Jaussen und Savignac auch den mißlungenen Versuch gemacht, ihre etwa 700 nordwestarabischen Inschriften des Higāz zu enträtseln, ohne daß inhaltlich etwas anderes herauskam als Banalitäten. Die Grundlage für ihre zuverlässige Lesung ist jetzt aber durch H. Grimme gelegt. Er hat in diesen Inschriften des Higāz nämlich Buchstabenformen entdeckt, die von denen der Inschriften des Negd sich unterscheiden. Er nennt diese Schrift die althamudische im Gegensatz zu der aus ihr gewordenen neuthamudischen Schrift der Inschriften des Negd. Die meistens auf den ersten Blick ersichtliche (s. die Tafel auf S. 26) Entwicklungslinie von der althamudischen zur neuthamudischen Form entscheidet für die zeitliche Priorität, ebenso aber auch die nur von den althamudischen Formen aus erklärbare Entstehung der sechs Zusatzbuchstaben $\text{𐤀} - \text{𐤁} - \text{𐤂} - \text{𐤃} - \text{𐤄} - \text{𐤅}$ der thamudischen Schrift durch Doppelung oder durch Spaltung des betreffenden Buchstabens. Diese Zusatzbuchstaben, zu denen in der minäisch-sabäischen Schrift noch 𐤆 hinzukommt, sichern auch das höhere Alter der althamudischen gegenüber der süd-arabischen Schrift; man vergleiche die Tafel auf S. 30. Die Entdeckung dieser althamudischen Schrift ist jedenfalls ein bleibendes Verdienst Grimmes um die semitische Epigraphik.

Dieser hatte in der Abhandlung „Ein Felspsalm aus altarabischer Heidenzeit“ (OLZ 1926, 13—23) als Probe seiner Ar-

beiten über thamudische Inschriften schon die Lösung der Rätsel der Inschrift vom Gebel es-Serrā, eine Tagereise von Hajel, gegeben, in der Euting nur sechs nichtssagende Einzelinschriften hatte finden können, während die Inschrift nach G.s überzeugenden Darlegungen eine Art Psalm bietet wie etwa Ps 145 unseres kanonischen Psalmenbuches. Diese Abhandlung ist gleichzeitig eine Art Specimen der Grimmeschen, von seinen Vorgängern allzuwenig angewendeten, von ihm übrigens auch bei der Entzifferung der altsinaitischen Inschriften gehandhabten Methode, durch Vergleichung aller irgendwie ähnlichen Stellen der Inschriften das Dunkel der Einzelstellen aufzuhellen und unsichere Lesungen zu berichtigen.

In seiner neuen Schrift legt G. in der Hauptsache weitere Ergebnisse vor in der Bearbeitung von 105 thamudischen Inschriften, die er in Nachschrift, Umschrift, Übersetzung und Erklärung bietet, aus technischen Gründen die horizontal geschriebenen Inschriften vor den vertikal geschriebenen bevorzugend. Die Inschriften sind so ausgewählt, daß sie als bezeichnende Beispiele für das Vorkommen der althamudischen Buchstabenformen und Schreibregeln dienen. Auf zahlreiche andere Inschriften ist im Anhang Bezug genommen.

Die Richtigkeit der Lesungen beweist entscheidend die Leseprobe, bei der freilich nicht „inhaltslose Kritzeleien müßiger Beduinen“ herauskommen, wie das „Dogma“ der bisherigen Männer vom Fach es gefordert hätte. Alle Inschriften sind nämlich, wie ihr Ursprung aus altarabischen Kultstätten schon hätte sollen vermuten lassen, religiöser Art, ja tiefreligiöser Art, während alle geschichtlichen und chronologischen Andeutungen fehlen. Aus der ausgeprägten Formelhaftigkeit des religiösen Ausdrucks aller Inschriften schließt G. mit Recht auf das hohe Alter des thamudischen Schrifttums. Denn eine solche Formelhaftigkeit konnte in der Tat nur im Laufe langer Zeit entstehen. Er hält es deswegen nicht für „zu verwegen, die thamudische Schriftperiode schon um 1000 v. Chr. beginnen zu lassen“, wenn er auch die älteste Schicht der uns bis jetzt vorliegenden thamudischen Inschriften nur bis in die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends hinaufzudatieren wagt.

Merkwürdig ist die Richtung der thamudischen Schrift. Sie kann horizontal sein und vertikal, rechts- und linksläufig, kann nach oben und nach unten, bogenartig und geschlängelt laufen. Auch findet sich die horizontale und vertikale Richtung der Schrift in derselben Inschrift. Auch diese „fast schrankenlose Freiheit“ weist auf eine der Regelmäßigkeit der Schriftentwicklung vorhergehende Zeit.

Die durch G. der Wissenschaft jetzt erst erschlossenen thamudischen Inschriften müssen insbesondere das höchste

¹⁾ Grimme, Hubert, Professor an der Universität Münster, **Die Lösung des Sinaischriftproblems. Die althamudische Schrift.** Mit einem Anhang: Thamudische Parallelen zu den altsinaitischen Inschriften. Mit 14 Abbildungen. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1926 (VIII, 68 S. 80). M. 3.

Interesse der Alttestamentler herausfordern. Die Steine des alten Arabien beginnen jetzt zu reden, und ihre Stimme scheint, wenn nicht alles trügt, religionsgeschichtlich wichtiger zu werden, als die der Keilschrifttafeln des Ostens und die der Hieroglyphen Ägyptens. Hier treten wir auf den Mutterboden der Religion des Moses. Schon in den von G. vorgelegten Inschriften stoßen wir nicht nur auf Namen wie דָּתָן J. Sa. 281 (= דָּתָן Num. 16, 1), חֲבִבָּל Hu. 491 (= חֲבִבָּל Num. 10, 9, abgekürzt חֲבִבָּל), חֲוִיָּאֵל J. Sa. 521 (= חֲוִיָּאֵל I Kön. 16, 34), עֲדָרָאֵל J. Sa. 526 [= 379] (= עֲדָרָאֵל Ex. 6, 23), עֲדָרָאֵל J. Sa. 377 (= עֲדָרָאֵל I Chron. 12, 6; vgl. עֲדָרָאֵל 2 Kön. 14, 21), sondern in אֱלִיָּה (= אֱלִיָּה I Kön. 17, 1) des altnordarabischen Siegelzylinders des Wiener Hofmuseums (Grimme S. 34 N. 8) auch auf den Gottesnamen יְהוָה = יְהוָה . Der religiöse Hochstand der altthamudischen Inschriften aber erhellt etwa aus Hu. 299/75 mit $\text{בְּכִי נֹר תְּהֵם חֵית}$ (= In dir ist Schönheit, Licht, . . . Leben), Hu. 475 mit $\text{הָאֱלֹהִים אֲבָתָר}$ (= O du kinderloser Gott, in dir ist Freude für uns), Hu. 520/28 mit בְּלִי רַעְבִּי (= Bei meinem Gott ist mein Verlangen, wenn Grimmes Korrektur רַעְבִּי für רַעַם richtig ist), Hu. 518/27 (vgl. 255/20) mit בְּלִי אֲמַת (= In meinem Gott sterbe ich), Hu. 300/89 (= Eu. 629) mit וּדְר בְּרַמָּת (= Heil im Tode), oder Hu. 646/17 mit $\text{בְּדִי וּדְר אֲמַת}$ (= In der Religion des Wudd [= des Heiles? —] sterbe ich).

Vor diesem Zeugnis der Steine Altarabiens stürzen die auf der Darstellung Muhammeds, des erbitterten Gegners der altnordarabischen Religion, aufgebauten Vorstellungen von dieser Religion zusammen, wie sie namentlich seit Julius Wellhausen von den modernen „Religionsgeschichtlern“ zugunsten ihres apriorischen religionsphilosophischen Entwicklungsschemas vertreten werden, daß nämlich diese Religion des alten Nordarabien etwas ganz Primitives, Form- und Gedankenleeres gewesen sei und daß in solchen primitiven Vorstellungen auch die Religion Israels sich bewegt habe, bevor sie mit der Religion Kanaans in Berührung gekommen sei. Auch die Meinung der „Religionsgeschichtler“, daß erst Muhammed den Arabern die Jenseitshoffnung gegeben habe, muß angesichts des Zeugnisses der thamudischen Inschriften (s. o.) zusammenbrechen.

Die Aufhellung des Ursprunges der altthamudischen Schrift gelang Grimme in der Vergleichung derselben mit der altsinaitischen Schrift in den von ihm gefundenen Lesungen (Althebräische Inschriften vom Sinai, Hagen i. W. 1923). Schon eine nur oberflächliche Betrachtung der Schrifttafel auf S. 47 lehrt eine so verblüffende und im einzelnen so geartete Ähnlichkeit in der Form der Zeichen der altsinaitischen und der altthamudischen Schrift, daß der Folgerung nicht ausgewichen werden kann, daß diese aus jener unter Benutzung ihrer Dubletten abgeleitet ist. Außerdem gehen die zwei Schriftarten parallel im Vorkommen von Ligaturen, in Ansätzen zur Andeutung der Vokale neben ihren vokallösen Konsonantenzeichen durch die Zeichen für א ה ו und י , in der „fast schrankenlosen Freiheit“ der Richtung der Schrift (s. o.), in der — von wenigen Ausnahmen im Thamudischen abgesehen — durchgängigen Verbindung der Wörter ohne Zwischenraum und ohne Worttrenner. Durch die Feststellung dieser Zusammengehörigkeit der altthamudischen und der altsinaitischen Schriftzeichen ist auch die Erforschung der letzteren auf eine breitere Basis gestellt und in einen größeren Zusammenhang gerückt. Der von ägyptologischer Seite erhobene Anspruch auf alleinige Kompetenz auf diesem Felde erweist sich auch von hier aus als unhaltbar. Für die Schriftgeschichte stellt G. die Hypothese auf, daß die altsinaitische Schrift von den Midianitern übernommen und daß aus der bei ihnen üblich gewordenen Form die altthamudische Schrift geworden sei. Er schlägt deshalb für alle in altthamu-

discher Schrift überlieferten Denkmäler die Bezeichnung „neumidianitisch“ vor. Aus der thamudischen Schrift erst hätte die südarabische (minäo-sabäische) Schrift sich abgezweigt, so daß diese zu bezeichnen sei als „der sinaitische Schrifttypus in dessen midianitischer Umformung“. Die nordsemitischen Schriftarten, zumal die phönizische, ist aber keineswegs einfach direkt aus der Sinaischrift abzuleiten, so daß in dieser einfach „das missing link für die Abstammung des phönizischen Alphabetes von der ägyptischen Schrift gefunden“ (K. Sethe) wäre. G. vermutet, daß die Phönizier in ihrer Schrift eklektisch verfahren seien, indem sie zu der Sinaischrift Schrift Elemente von anderer Seite, etwa von Kypern oder Kreta, herübergenommen hätten, auch die Vereinheitlichung der Schrift richtung. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Ansetzung der Achiram-Inschrift von Byblus ins 13. Jahrhundert, wie ich auch selbst sie angenommen habe (s. Th. u. Gl. 1925, S. 269 ff.), doch recht fraglich ist, wie W. Spiegelberg zeigte (s. OLZ 1926, Sp. 735 f.). Die Begründung der Heraufdatierung der Sinaischriften weit über 1480 v. Chr. hinaus unter Berufung auf die zu kurze Entwicklungsspanne von der Sinaischrift bis auf Achiram bleibt deshalb wenigstens recht zweifelhaft.

Aber nicht nur in der Schrift berühren sich die thamudischen und die altsinaitischen Inschriften in Grimmes Lesungen, sondern auch in den sprachlichen Wendungen und Gedanken. G. kann das Ergebnis des Abschnittes „Thamudische Parallelen zu den altsinaitischen Inschriften“ (S. 55—68) in dem Satze zusammenfassen, „daß die meisten bezeichnenden Gedanken und Ausdrücke der altsinaitischen sich in den thamudischen ähnlich wiederfinden, und daß beider Wesen nächstverwandt ist“. Das ist gewissermaßen eine Probe auf die Richtigkeit seiner Entzifferung der Sinaischriften im großen und ganzen. Denn zur Zeit der Herausgabe seines Sinaibuches stand Grimme in der Beurteilung der thamudischen Inschriften noch „ganz im Banne der Arbeiten von E. Littmann, J. J. Heß und Jaussen-Savignac“, und seine Entdeckung der altthamudischen Schrift gelang ihm erst im Winter 1925/26. Auch jene Ägyptologen, die Grimmes Entzifferungen der Sinaischriften völlig ablehnten, werden wenigstens einen Teil der Parallelen anerkennen müssen, weil diese sich auf Lesungen stützen können, die auch in den von ihnen allein zugelassenen Handkopien sich finden, so diejenigen zu הַנְּחִיָּה Sin. No. 347 (S. 65), zu נִתְּנָה בְּעֵלָת Sin. No. 348 (S. 59), zu עַל נַעַם Sin. No. 346 bis (S. 60). Die absolute Sicherheit dieses עַל נַעַם in No. 346 hat übrigens auch die erneute Nachprüfung dieser Inschrift der männlichen Hockerstatue ergeben, die jetzt im Museum von Kairo sich befindet, wie sie G. Furlani unternahm; s. das Referat H. Greßmanns über die mir nicht zugängliche Abhandlung der *Rivista degli Studi Orientali* 1925 (X, 4), 591—96 in der ZAW 1926, 162 f.

G. bringt aber in der vorliegenden Schrift erst einen Teil seiner Forschungen über die thamudischen Inschriften. Er sah sich zu dieser Teilveröffentlichung jetzt schon gezwungen, weil er ihrer als Waffe bedurfte in einem ihm aufgezwungenen literarischen Kampfe. Nachdem nämlich sein Buch über die Sinaischriften, über dessen Ergebnisse ich in Theol. u. Glaube 1925, S. 314 ff. im wesentlichen zustimmend referiert habe, von ägyptologischer Seite zunächst totgeschwiegen war, setzte dann im Spätherbst 1925 eine sehr unschöne Zeitungshetze gegen G. ein, an deren Inszenierung von einer Stelle aus nicht zu glauben nur den harmlosesten Gemütern möglich sein dürfte. Insbesondere ergriffen die Berliner Ägyptologen das Wort mit sich immer mehr steigender — Liebenswürdigkeit. Alle erklärten G.s über Sethes

Arbeit hinausgehenden Resultate für „Erzeugnisse ungezügelter Phantasie“ (A. Erman). K. Sethe trat dann in Berlin auch in einem Vortrage an einem Versammlungsabend der Vorderasiatisch-Ägyptologischen Gesellschaft vom 8. Dezember 1925 gegen den Münsterschen Gelehrten auf. Dieser hatte aber von der Sache gehört und war selber zu diesem Vortrage erschienen. Es kam deshalb nach Sethes Vortrag zu einem „Rededuell“ zwischen ihm und Grimme. Sethe publizierte dann seinen Vortrag in der ZDMG 1926, S. 24 ff. Von G.s Gegenrede und insbesondere von seinem Hinweise auf die thamudischen Inschriften und ihrer Bedeutung für die Sinaiinschriften kein Wort zu sagen hielt er für ersprießlich. G. antwortete unter Beschränkung auf die Hjatšepsu-Frage für die Inschriften, da sich wie Sethes, so auch Flinders Petries Angriff besonders auf die Lesung des Namens dieser Pharaonin gerichtet hatten, in der ZDMG 1926, S. 137 ff. Dazu schrieb Sethe a. a. O. S. 151—53 ein „Nachwort“, sachlich lediglich die Behauptung wiederholend, daß alle Lesungen Grimmes „nur zufällige Risse und Kratzen im Steine“ seien, so daß „alles, was Grimme enträtselt haben will, in nichts zusammenfällt“, formell aber maßloser Überhebung über den Gegner voll. Deshalb erscheint es mir notwendig, den im Gegensatz zu der ganzen Art des Berliner Ägyptologen von G. stets festgehaltenen vornehmen Ton auch in seiner neuen Schrift gebührend hervorzuheben. Daß aber ein solches „kräftiges Blasen“, wie Sethe seine Art der Behandlung eines Kollegen zu nennen beliebt (ZDMG 1926, S. 153), der Ehre der deutschen Wissenschaft im Auslande, die Sethe schützen will, nützlich sein werde, halte ich für eine bedauerliche Selbsttäuschung des Berliner Ägyptologen.

Mit Rücksicht auf diese literarische Fehde trägt auch die ganze Schrift G.s mehr oder weniger den Charakter einer Kampfschrift und bringt namentlich im Vorwort und in dem ersten Teile, der über die altsinaitische Schrift handelt, gewichtige Auseinandersetzungen mit den ägyptologischen Gegnern. Es kann hier auf die Einzelheiten dieser ganzen Fehde nicht eingegangen werden.

Nur folgende grundsätzliche Gedanken drängen sich wenigstens dem Nichtägyptologen auf: G. hat zweifellos die wissenschaftliche Methodik für sich, wenn er für die Feststellung des Textes der Sinaiinschriften sich nicht wie Sethe mit den auf einem Trockenabklatsch vom Stein beruhenden ersten Handkopien der Inschriften begnügt, sondern auch die zugänglichen Photographien, Gipsabgüsse und neue Papierabklatsche würdigt. Daß er auch jenen Handkopien ihr Recht zuteil werden ließ, zeigen seine Arbeiten. Die Entscheidung zwischen den ersten Handkopien und den Photographien können aber schließlich endgültig nur die Originale bringen, nicht ein apriorisches *Sic volo* zugunsten der Handkopien. Ebenso ist wissenschaftlich methodisch richtig und zu fordern der Versuch, zweifelhafte Lesungen womöglich durch Parallelen anderer Inschriften aufzuhellen, nicht minder der Versuch, vorhandene Zeichenreste zu in den Zusammenhang passenden Buchstaben zu ergänzen. Was auf den Photographien wirklich Buchstaben und Buchstabenreste sind und was nur „Risse und Kratzen“ der Steine, die G. auf den Photographien irregeführt haben könnten, können wiederum endgültig nur die Originale entscheiden, nicht das ägyptologische Apriori zugunsten der Handkopien. Aber auch heute lassen die Photo-

graphien, mag man ihnen noch so mißtrauisch gegenüber treten, schon erkennen, daß in zahlreichen Fällen absolut sicher wirklich Schriftzeichen und Schriftzeichenreste vorliegen, nicht Läsuren und Verwitterungen des Steines. Alle diese Dinge, ohne auf die von G. für jeden einzelnen Buchstaben gegebenen Nachweise einzugehen, mit einer überlegenen Handbewegung beiseite zu schieben und generell alles für „Risse und Kratzen“ zu erklären, mag bequem sein, ist aber nicht wissenschaftliche Methode. Ebenso wenig sind die Einzeluntersuchungen D. Völters (Amsterdam) durch den persönlichen Anwurf Sethes aus der Welt geschafft, Völter sei „phantastischen Ideen von jeher hemmungslos zugeneigt und ganz kritiklos“ (ZDMG 1926, 53). Stillschweigende Änderungen der Handkopien aber statt diplomatisch genauer Wiedergabe der Vorlage muß die wissenschaftliche Methodik zurückweisen. Solche Änderungen der Handkopien sind Sethe aber durch G. S. 5—8 (vgl. auch S. 19) nachgewiesen. Jeder Leser kann das bequem nachprüfen, da Gardiners Tafel der Kopien und Sethes Wiedergabe derselben von G. auf S. 6 und 7 gegenübergestellt sind.

Ferner: Der Kult des Tempels von Seräbit el-Chädem trägt starke unägyptische Züge semitischer Art (s. L. Szczeplanski, Nach Petra und zum Sinai S. 486—88, Innsbruck 1908), sodaß als Weihegeschenke für den Tempel semitische Inschriften nicht *a priori* abzulehnen sind. Das gilt erst recht von den Inschriften über den Bergwerksstollen. Wenn aber die Leseprobe, die selbstverständlich immer ein wichtiges Mittel der Schriftentzifferung bleibt und als solches nicht beiseite gelassen werden darf, in diesen Inschriften, sobald man mit Freiheit in der Schriftichtung rechnet, zuweilen auch ohne dieses, Wörter ergibt wie בעלת (= Herrin) No. 353 u. ö., לבעלת (= für die Herrin) No. 345 f., מאהב(ב)עלת (= geliebt von der Herrin) No. 345 r., על נעם (= für das Wohlbefinden) No. 346, נתנה בעלת (= geschenkt hat die Herrin) in No. 348, סר (= Hauptmann) in No. 349 III, רבן אבנמ (= Oberster der Steinarbeiter) in No. 349 II, בערת (= in der Versammlung) in No. 352, alles Wörter, die auch in den Handkopien bei Gardiner zu lesen sind, ja schließlich auch in Sethes Wiedergabe der Tafel Gardiners, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Sprache dieser Inschriften semitisch ist. Die Frage ist hier deshalb nicht, wie korrekte ägyptische Schriftsteller geschrieben haben würden, sondern wie diese Semiten ihre semitische Sprache mit diesen sinaitischen, der ägyptischen Schrift entnommenen Buchstaben geschrieben haben, auch wie sie etwa ägyptische Eigennamen geschrieben haben, nicht wie es die „Mandarin“ der ägyptischen Schulen geschrieben haben würden. Das sind wiederum lediglich Fragen der Tatsächlichkeit, die mit einem ägyptologischen Apriori auf der Basis des ägyptischen Inschriftenstiles nicht zu lösen sind. Deshalb muß diese Tatsächlichkeit mit allen Mitteln untersucht werden. Die schließliche Entscheidung können da aber nur die Originale der Inschriften bringen. Die drei Stücke No. 345, 346, 347 aber sind in London, Kairo und Brüssel. Das übrige Material ist seinerzeit auf dem Sinai belassen und dort geborgen. Möge es endlich zu der 1925 schon geplanten Sinai-Expedition kommen und mögen Semitisten und Ägyptologen dann gemeinsam das wirklich Tatsächliche an der Hand der Originale feststellen. Die Ägypto-

logie allein hat die Entzifferung der wichtigen Inschriften nicht gebracht. Daß aber der Semitistik hier die Hauptaufgabe in der definitiven Klarstellung noch winkt, das hat Grimme, abgesehen von seinem Sinaibuche, jetzt erwiesen durch seine überaus verdienstliche Arbeit über die thamudischen Inschriften mit ihrer Schrift, ihrem Stil und ihrem Inhalt.

Paderborn.

Norbert Peters.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. In Verbindung mit A. Bertholet, H. Faber und H. Stephan herausgegeben von H. Gunkel und L. Zscharnack. 2., völlig neubearbeitete Auflage. Lief. 1 u. 2 (Aachen — Albrecht von Preußen). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1926.

Die Zielrichtung und die Eigenart des Werkes kann aus seiner ersten Auflage als bekannt vorausgesetzt werden. In der „Aufforderung zur Mitarbeit“ wird im einzelnen der Plan der neuen Auflage, die trotz einer gewissen Umstellung „an dem von Anfang an gesteckten Ziele festhält“, gezeichnet. Besonders wird gegen früher eine gleichmäßigere Behandlung der gesamten Religionsgeschichte erstrebt; es wird auf den Umbau in der Allgemeinen Religionsgeschichte und in der systematischen Theologie aufmerksam gemacht und auf die betonte Gegenwartsbedeutung des Wörterbuches hingewiesen, die es durch die Neuaufnahme entsprechender Stichwörter und durch die größere Raumzuweisung an die Gegenwartsdarstellung bei den einzelnen Artikeln empfangen soll. Ein Vergleich mit dem Buchbergerschen „Kirchlichen Handlexikon“ zeigt, daß dieses bedeutend kleinere Werk, was Reichhaltigkeit angeht, von dem neuen Handwörterbuch bei weitem nicht erreicht wird und für kurze Orientierung — von den Standpunkten einmal abgesehen — durchaus unentbehrlich bleibt.

Druck und Ausstattung (auch Bildtafeln werden beigegeben) des Handwörterbuches sind, wie das bei dem Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, selbstverständlich ist, vorzüglich. Das Werk ist auf 5 Bände von je 50—60 Bogen berechnet und soll 1931 vollständig vorliegen. (Subskript. Preis für jede Lieferung von 3 Bogen Lex. 8^o M. 1,80; insgesamt c. M. 180). Die beiden ersten Lieferungen liegen vor. Als verantwortlicher Herausgeber zeichnet auch jetzt wieder L. Zscharnack-Königsberg.

Das wissenschaftliche Interesse, das dieses bedeutende Nachschlagewerk beanspruchen darf, rechtfertigt unserer Überzeugung nach ein näheres Eingehen auf die Publikation schon jetzt, wo sie erst zu erscheinen begonnen hat. Daß bei dieser vorläufigen Anzeige das Negative sich vordrängt, liegt in der Absicht begründet, Herausgeber und Mitarbeiter wenn möglich zu veranlassen, zum Nutzen des wissenschaftlichen Wertes des Handwörterbuches bei der Fortsetzung des Werkes auf gewisse Dinge etwas mehr zu achten, als es in den vorliegenden Lieferungen geschehen ist.

„Die zweite Auflage der RGG — so heißt es in der »Aufforderung zur Mitarbeit« — soll gegenüber der ersten eine völlige Neubearbeitung darstellen“, aus äußeren Gründen zunächst, dann aber auch aus inneren. Zu dieser inneren Umstellung heißt es: „Bei der ersten Auflage der RGG war der Versuch möglich, alles gleichmäßig mit einem Geiste zu durchdringen. Dies erschien uns heute unmöglich. Die Theologie hat heute wie alles kulturelle

Leben unserer Zeit den Charakter des Übergangs, erkennt vieles als problematisch, was vorher klar erschien, und tastet auf neuen Wegen vorwärts... Es gehört zwar zu den Aufgaben der RGG, den fruchtbaren Erwerb der bisherigen wissenschaftlichen Entwicklung zu bewahren, zugleich aber soll sie — auch auf Kosten des zur Zeit nicht möglichen einheitlichen Gepräges — die Bewegung und Fülle des heutigen religiösen und theologischen Lebens darstellen. — Der Wille zur unbedingten Objektivität und die Achtung vor der in der Gegenwart vorliegenden Tatsache mannigfaltigster gleichregamer religiöser und theologischer Bewegungen, ließ eine wesentliche Erweiterung des Mitarbeiterkreises erwünscht erscheinen, sowenig auch diese Berücksichtigung der vorhandenen Mannigfaltigkeit bei der Auswahl der Mitarbeiter dazu führen durfte, aus dem geordneten Organismus ein Chaos zu machen und das Bildungsziel unseres Handwörterbuches zu gefährden. Unser Bestreben ging dahin, für alle wichtigeren Artikel den ihnen z. Z. am besten angepaßten Bearbeiter zu finden.“

Wie und inwieweit dieses Programm durchgeführt wird, müssen die Bände selbst zeigen. „Am besten angepaßt“, d. h. dem Bildungsziel des Handwörterbuches am meisten entsprechend, mögen die Mitarbeiter bei „den wichtigeren Artikeln“ zumeist sein; ob es jedesmal gelungen ist, die passendsten, d. h. die kompetentesten, Bearbeiter für die Referate zu gewinnen, ist nicht immer ausgemacht. In der vorläufigen Liste der Mitarbeiter finden sich auch einige katholische Namen. Nach den Stichwörtern zu urteilen, die bis jetzt ihnen zugeteilt erscheinen, ist ihre Mitarbeit doch wohl kaum genügend ausgenützt.

Im einzelnen möchte ich, ohne mich im allgemeinen auf fachwissenschaftliche Einzelkritik, die das Vermögen eines einzelnen Referenten übersteigt, einzulassen, auf einige Punkte aufmerksam machen. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich aus der Reihe der Notamina, die ich mir gemacht habe, manche, die weniger belangreich erscheinen, übergehe.

Die Literaturangaben beanspruchen natürlich keine Vollständigkeit, aber es dürfen doch nicht bedeutende oder gar grundlegende Werke übergangen werden. Beim Stichwort „Abendmahl: VI. Rechtlich“ (Sp. 40) ist für die katholische Rechtslage nur Friedbergs Lehrbuch (1909⁶) zitiert und nicht einmal, weder in der Literatur noch in der Ausführung, auf den Codex iuris canonici (1918) Rücksicht genommen; bei den „Adventisten“ (Sp. 93) ist weder in der allgemeinen Literatur noch unter den Spezialschriften ein katholisches Werk genannt. Bei „Abessinien = Äthiopien“ (Sp. 58) fehlt das große Werk des Kapuzinerkardinals Massaja. Sp. 27 ist das große Werk von Ghellinck-Backer-Poukens, *Pour l'histoire du mot „sacramentum“*, I. *Les Antécédents* (vgl. Theol. Revue 1925, 41 ff.) nicht (neben v. Soden) herangezogen worden. Die einzige Literatur zu dem Artikel „Affilierte“ ist P. von Hoensbroech, *Der Jesuitenorden!* Die Zuteilung der katholischen und der protestantischen Seite der Stichwörter an mehrere Mitarbeiter, wie sie einige Male durchgeführt wird, hätte allgemeiner angewandt der Wissenschaftlichkeit und Objektivität entschieden genützt. Zum wenigsten hätte dieser oder jener Artikel einem der als Mitarbeiter gewonnenen Katholiken zur Überprüfung vorgelegt werden können. Jedenfalls hätte dann der Artikel „Abendmahl: VI. Rechtlich“ (Sp. 39 f.) nicht so viele Schnitzer aufzuweisen. Nicht bloß der Priester, sondern auch der Diakon (CJC c. 845 § 2) ist Spender der Kommunion. Der Empfang des A. ist pflichtmäßig auch *in periculo mortis* (CJC c. 864 § 1). Für den Empfänger sind die canones 853, 854 § 2, 855, 856 heranzuziehen. Über den Pfarrzwang, bzw. seine Aufhebung und Einschränkung ist nichts gesagt (vgl. CJC c. 848 § 1, 859 § 3). Über den „Vollzug der Feier“ ist nichts gesagt und auch keine Verweisung beigelegt. Der Übertritt von der katholischen zur evangelischen Kirche wird nicht, wie dort gesagt wird, durch die Teilnahme an einer evangelischen Abendmahlsfeier vollzogen; für diese wie für alle Formen der *communicatio in divinis* gilt zunächst CJC can. 2316. Die katholische Seite der Stichwörter ist zuweilen ganz übergangen

worden, z. B. „Abendmahl: III. Gegenwartsbedeutung“, „Abendmahl: V. Liturgisch“; wenn das nachgeholt werden soll, vielleicht unter dem Stichwort „Kommunion“, müßte eine Verweisung beigefügt sein; „Agende“ ist auch heute noch ein kirchlich-rechtlicher und liturgischer Terminus in der katholischen (nicht bloß in der evangelischen) Kirche und hätte deswegen auch nach dieser Richtung hin weiter verfolgt werden müssen. Es besteht oft ein auffallendes Mißverhältnis des Umfangs bei der Behandlung der Artikelteile „evangelisch“; „katholisch“ (vgl. Sp. 111–14), wenn auch nicht vergessen werden soll, daß das Werk im Prinzip ein evangelisches Nachschlagewerk sein will. Wie der große Artikel „Agrarpolitik“, in dem kein Wort von Religion, Moral oder Kirche steht, in ein theologisches Nachschlagewerk kommt, ist schwer verständlich.

Bei „Aberglaube“ steht: „Vieles, was im kirchlichen Christentum des Mittelalters feststehender Glaubenssatz war, wird heute (auch vom modernen Katholizismus) als Aberglaube angesehen“ (Sp. 42). „So erweiterte sich die Welt des Aberglaubens, die nicht nur dem Volk, sondern auch der Kirche als unbedingte Realität galt, ins Ungemessene“ (Sp. 45). „Die Reformation hat die Herrschaft des Aberglaubens weithin gebrochen. Sie hat viele abergläubische Anschauungen und Handlungen (vgl. Heiligenverehrung, vgl. Reliquien, vgl. Weihrauch) aus dem kirchlichen Leben beseitigt und damit die Kirche vor völligem Aufgehen in einen magisch-dinglichen Sakramentalismus bewahrt“ (Sp. 46). Protestantische Aufstellungen und Beurteilungen kommen in solchen Sätzen breit und aufdringlich genug zum Ausdruck; dabei wird aber unter den Bekämpfern des wirklichen Aberglaubens in der nachreformatorischen Zeit nicht einmal F. von Spe genannt (Sp. 46). Weshalb wird übrigens bei dem Katholiken Achterfeldt der versöhnende Abschluß seines Lebens (vgl. Kirchl. Handlex. I, 42f) nicht erwähnt und bei dem Katholiken Lord Acton das Leben sozusagen noch über seinen Tod hinaus andeutend weitergeführt? Eine solche Verschiedenheit gefährdet vielleicht nicht das vorhin gezeichnete Bildungsziel des Werkes, wohl aber die Objektivität. Bei dem Stichwort „Ägypten: V. Neuere Missionsgeschichte“ heißt es: „Von den Erfolgen (der kath. Mission in Ägypten) werden übertriebene Zahlen berichtet, und mehr als hundert ägyptische Bistümer stehen nur auf dem Papier“ (Sp. 114). Die mildeste Interpretation dieser missionskundlichen Insinuation wird die Verwechslung der alten Bischofstitel „in partibus infidelium“ mit den Missionsbistümern zur Erklärung heranziehen. Berechtigt der wissenschaftliche Stand der Frage der Abercius-Inschrift zu dem apodiktischen Urteil: „im katholischen Sinne christlich ist es (das Denkmal) jedenfalls nicht“ (Sp. 41)? Die Literaturangabe „Dölger, Die Eucharistie nach Inschriften frühchristlicher Zeit“ ist neben dem an dieser Stelle genannten größeren Werke desselben Verfassers (Ichtys II) überflüssig, da die erstgenannte Schrift nur eine Separatausgabe der letzten Kapitel des großen Werkes ist. Zu „Agnus Dei“ wird gesagt: „Vor der Kommunion wird in der Messe Christus vom Priester 3 mal als a. d. anrufen (bei feierlichen Ämtern, besonders an Festen (sic!)), unter Mitwirkung des Chors . . .“, und ebenso beginnt nach der Kommunion mit diesen Worten der letzte Teil der Messe, der deshalb geradezu a. d. heißt“ (Sp. 151). Dazu vergleiche man die korrekte und trotz aller Kürze erschöpfende Art der Behandlung im „Kirchl. Handlexikon“. Letzteres wird hier unter der Literatur nicht zitiert, doch scheint es fast, als ob dort der Schlüssel zu dieser höchst merkwürdigen Verwirrung läge. Sp. 182 wird unter „Akademikerverband, katholischer“ die bekannte katholische Organisation der „Vereine kath. Akademiker zur Pflege der kath. Weltanschauung“ besprochen. Es folgt das Stichwort „Akademikervereinigungen, evangelische“ mit der einfachen Verweisung auf das Stichwort „Vereinigungen evangelischer Akademiker“, das also für den letzten Band (1931) zu erwarten ist! Lexikographisch ist das unverständlich, ja vernünftighenfalls anmutend. — Zu dem Leitzettel der Abbreviaturen, der beigegeben ist, sei noch die Bemerkung gestattet, daß er am besten neugedruckt wird; denn, abgesehen von einer beträchtlichen Reihe von Druckfehlern, sind eine Reihe auffallender Auslassungen zu verzeichnen; so fehlen z. B. die *Dictionnaires de théologie catholique* und *de la Bible*, das *Corpus Catholicorum* und die *Theologische Revue*.

Münster i. W.

A. Strucker.

Grellmann, Hugo, Die hellenistische Gestirnsreligion. [Beihefte zum „Alten Orient“, H. 5]. Mit 4 Tafeln. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1925 (31 S. 80). M. 1,80.

Der Titel der Schrift könnte die Erwartung einer geschichtlich unterbauten mehr oder minder systematischen Darstellung der hellenistischen Gestirnsreligion wecken. Eine solche wäre aber angesichts des sporadischen Charakters und der noch ungenügenden Bearbeitung der Quellen ein aussichtsloses Unternehmen. G. will darum nur einen Beitrag zu der von ihm an anderer Stelle (Zeitschr. für die alt. Wissensch. 43, N. F. 2, 1925, 6) als wissenschaftliche Aufgabe bezeichneten schärferen Erfassung des Wesens der astral gefärbten iranisch-chaldäischen Mischreligion liefern und ihren Spuren in den hellenistischen Religionen des vorderen Orients nachgehen.

Er führt aus, daß die Griechen schon in der klassischen Zeit von der Astrologie nicht unberührt blieben, wie sich umgekehrt in Babylonien neben der religiös bedingten Astrologie bereits seit dem 5. Jahrh. der wissenschaftliche Geist durchsetzte. Nicht zuletzt hat auch der vielleicht schon in vorhellenistischer Zeit in Babylonien eindringende wissenschaftliche Geist der Griechen die in der babylonischen Kultur wirksamen Triebe systematischer Weiterkenntnis zur weiteren Ausbildung gereizt (1–7). Dafür drang die Gestirnsreligion d. h. eine astrologisch gefärbte Weltanschauung im Gewande einer chaldäischen Mischreligion von Babylonien aus allmählich nach Griechenland vor. Ihre Spuren sind bereits in der Mystik der Pythagoräer, in den Anschauungen der Orphiker, bei Platon, Eudoxos, Philippos von Opus und beim Peripatetiker Eudemos von Rhodos zu treffen. Vollends mit der hellenistischen Zeit beginnt die chaldäische Astrologie ungehemmt in die Philosophie der griechischen Welt, besonders in die Stoa, einzuströmen, bis sie um 100 n. Chr. der Syrer Poseidonios von Apameia in der griechisch-römischen Welt zum Siege führte (7–14). Um dieselbe Zeit zeigt sich auch die Kleinliteratur der unliterarischen Gesellschaftsschichten (Wetterkalender, Wahrsagebücher, hermetische und apokalyptische Schriften, Zaubertexte) fast überall ganz oder doch teilweise der chaldäischen Gestirnsreligion verfallen (14–22). Auf diesem Siegeszug hat die Astrologie alle Religionen von Persien bis Ägypten mit demselben astralen Firnis überzogen und die verschiedenartigsten Götter in artverwandte Astralgötter verwandelt (22–28). Dieser Erfolg erklärt sich aus verschiedenen Ursachen. Dem Zusammenbruch der Diadochenreiche folgte eine Erlahmung der Widerstandskraft des griechischen Wesens, und die politischen Wirren und Bürgerkriege erzeugten Weltuntergangsstimmung und religiöse Sehnsucht. All dem kam die chaldäisch-iranische Gestirnsreligion entgegen. Sie war ein wohlgeordnetes Ganzes mit ewigen und unwandelbaren Gesetzen, bot darum den Gläubigen einen festen Halt im Diesseits sowie eine wissenschaftliche Weltanschauung mit einer hohen Gottesvorstellung, die auch die am weitesten fortgeschrittenen Denker jener Zeit befriedigen konnte, und stillte durch die sichere Jenseitshoffnung und durch das Erleben der Verwandtschaft des Menschen mit den Göttern in den Mysterien auch das religiöse Sehnen (28–31).

G. zeigt auch in dieser Arbeit seine Meisterschaft, Verstreutes zusammenzufassen, Fernliegendes zu verknüpfen und das Einzelne in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß diese Darstellungskunst die Gefahr bringt, bei der Herstellung von Zusammenhängen den Mangel ungenügender Zwischenglieder und die eigene Entwicklungskraft keimhafter Ansätze weniger zu beachten.

So betont G. mit Recht die Bedeutung der orientalischen Gestirnsreligion für das Verständnis nicht bloß der apokalyptischen Literatur überhaupt, sondern auch der hierzu gehörenden biblischen Schriften von Daniel bis zur Joh.-Apokalypse des N. T. Dabei scheint mir die Erklärung für die Symbolisierung des Perserkönigs durch den Widder und des Griechenkönigs durch den Ziegenbock in Dn 8 aus der astralen Geographie schon deshalb besonders beachtenswert, weil daraus nach G. folgt, daß diese Apokalypse in ihrer ältesten Gestalt oder wenigstens ihr Stoff aus der persischen Zeit stammen muß und erst später auf

Antiochos IV passend umgearbeitet wurde (16). Wenn aber G. unter Berufung auf Dt 32,8 LXX meint, die Daniel ganz geläufige Vorstellung der Völkerengel sei schon in assyrisch-babylonischer Zeit nach Palästina gekommen, so wäre erst zu fragen, ob *ἄγγελοι θεοῦ* = *אֱלֹהֵי אֱלֹהִים* oder *אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל* älter ist. Nun wird *אֱלֹהֵי* von LXX sonst durch *ὑποὶ θεοῦ* wiedergegeben (Ps 29, 1; 89, 7), und die Ersetzung eines ursprünglichen „Söhne Gottes“ durch „Söhne Israels“ wäre nur schwer zu begreifen. Es scheint demnach, daß LXX erst die spätere theologische Anschauung widerspiegelt. Etwas gewagt mag es auch erscheinen, mit G. in der Vision vom Menschensohn Dan 7 die gleiche astrologische Überlieferung benützt zu finden, die der Alexandriner Claudianus um 400 n. Chr. in seinem Gedicht zu Ehren des Konsuls Stilicho verwertet, und aus letzterem Umstand zu schließen, daß die uralte, auf die Einsetzung des jugendlichen Marduk zum Weltherrscher im babylonischen Schöpfungsmythos zurückgehende Vorstellung nicht erst auf jüdischem Boden, sondern schon in der persischen Zeit auf die Endzeit übertragen wurde (18).

Diese Beispiele mögen aber zeigen, wie wichtig die Beachtung der orientalischen Gestirnsreligion auch für die Bibelforschung ist. Es handelt sich um ein Teilproblem der Frage nach dem Verhältnis des biblischen Gedankenguts zur außerisraelitischen Vorstellungswelt. G. selbst hat dasselbe dahin formuliert, daß die astralgefärbte iranisch-chaldäische Mischreligion das Judentum „durch Anregung und Widerspruch“ tief beeinflusst habe (Zeitschr. f. d. alt. Wiss. 43, N. F. 2, 1925, 6). Eine nähere Untersuchung wird jedenfalls auch hier wie auf anderen Gebieten zeigen, daß die Begegnung mit den fremden Ideen wohl innerisraelitische Keime in ihrer Entwicklung gefördert und zur Einkleidung israelitisch-jüdischer Gedanken in neue Vorstellungen geführt hat, daß man aber von einer Entlehnung im eigentlichen Sinn nicht wird reden können.

Regensburg.

J. Lippl.

Bultmann, D. Rudolf, Professor an der Universität Marburg, **Jesus**. [Die Unsterblichen, Bd. 1]. Berlin, Deutsche Bibliothek (204 S. 12⁰).

Arthur Drews urteilt einmal über die Evangelienkritik Bultmanns, sie komme den Bestreibern der Geschichtlichkeit Jesu soweit entgegen, „daß sie am Ende nicht mehr viel übrig behalte, als höchstens, daß ein Jesus gelebt“ habe (Die Entstehung des Christentums, 1924 S. 2). Wieweit dieses Urteil zutrifft, zeigt das vorliegende Jesusbuch. Es erscheint in einer Sammlung, welche „die geistigen Heroen der Menschheit in ihrem Leben und Wirken“ darstellen soll. Aber B. bekennt sich von vornherein zu der Überzeugung, daß wir über die Persönlichkeit und das Leben Jesu „so gut wie nichts mehr wissen können“. Sein Buch will nur ein Versuch sein, die Verkündigung Jesu in ihren Grundzügen zu rekonstruieren.

Mit dem Grunddogma der liberalen Jesusforschung und im Widerspruch zu den Quellen vertritt B. den rein eschatologischen Charakter der Gottesreichsverheißung Jesu. Folgerichtig leugnet er auch den Universalismus dieser Verkündigung. Immerhin gehört er zu den gemäßigten Vertretern einer eschatologischen Deutung. Auch er betont den Gegenwartswert der Eschatologie Jesu, die trotz aller zeitgeschichtlichen Mythologie weit über die spätjüdische Apokalyptik hinausliege. Die Gottesheerschaft des Evangeliums ist eine „übernatürliche, übergeschichtliche Größe“ (37); sie meint nichts anderes als „das zukünftige Handeln Gottes mit dem Menschen“, das in gewisser Weise für uns schon Gegenwart wird. Denn es stellt den Menschen jetzt schon in die Entscheidung. In diesem Entscheidungscharakter alles Menschenseins glaubt B. den Grundgedanken der Botschaft Jesu erblicken zu dürfen. „Jesus kennt Gott gegenüber nur die Hal-

tung des Gehorsams.“ Jede Mystik und jede individuelle Seelenpflege sei damit abgelehnt. „Zur Entscheidung ruft Jesus, nicht zur Innerlichkeit... Jede Erlebnisfrömmigkeit ist ihm gänzlich fremd“ (46). — Es ist sicher ein Verdienst dieses Buches, daß es den in der katholischen Frömmigkeit stets vorangestellten Gehorsamscharakter als den Grundzug jener religiösen Haltung erkennt, die Jesus gefordert hat. Aber dieser Gehorsamscharakter schließt „die Innerlichkeit“ nicht aus. Glaube, Furcht, Liebe, Sündenschmerz, Vertrauen und vieles andere, das Jesus verlangt hat, bestimmen die Innerlichkeit und den Erlebnischarakter der Religion. Und fordert nicht auch der Gehorsam, wie ihn B. zu verstehen scheint, den „Individualismus der Seelenpflege“, weil das Gewissen das Individuellste ist, das es gibt? Allerdings faßt B. das religiöse Verhältnis derart subjektivistisch, daß es jeden Begriff der Seele im metaphysischen Sinne ausschließt. Jesus soll weder den Begriff der Seele und Persönlichkeit in unserem Sinne noch eine Unterscheidung von höherer und niederer Natur im Menschen gekannt haben. Aber schon die zahlreichen Stellen, an denen Jesus zwischen dem Baum und seinen Früchten, dem „Herzen“ und seinen Gedanken, Gesinnungen und Handlungen unterscheidet, beweisen das Gegenteil. Und soll ein Wort wie Mt 26, 41 im Munde Jesu unmöglich sein?

Der zweite Punkt in der Verkündigung Jesu lautet nach B.: Der Wille Gottes. Jesus ist nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie eschatologischer Prophet, sondern auch Gesetzeslehrer. Nur deutet er das Gesetz nicht wie die zünftigen Rabbinen. Natürlich hat er keine Ethik im modernen Sinne des Wortes verkündet. Darin ist er ganz Jude, daß er das Gute als Gehorsam bewertet. Aber diese Gehorsamsethik ist bei ihm folgerichtig zu Ende gedacht. Der vollkommene Gehorsam Gott gegenüber sucht die letzte Entscheidung seines Handelns nicht bei einer äußeren Autorität, sondern mutet dem Menschen zu, daß er schließlich selber sehe, was Gott von ihm fordert. Auch die Bergpredigt will keine äußere, objektive Sittennorm bieten. Im Grund meint sie nur das Eine, daß wir uns im sittlichen Leben mit keiner Halbheit begnügen dürfen. Was aber in jedem Falle wirklich gut ist und was nicht, das muß der einzelne „aus der Situation des Jetzt“ heraus selber entscheiden. — Auch bei diesen Ausführungen wird der subjektivistische Standpunkt des Verf. deutlich. Dabei ist nirgends gesagt, worauf denn nach Jesu Lehre die Einsichtigkeit der göttlichen Forderung beruhen soll. Jesus hat die Menschen tatsächlich, wie das Beispiel des reichen Jünglings zeigt, an das äußere Gesetz verwiesen. Auch die Bergpredigt führt nicht grundsätzlich über diese äußere Norm hinaus. Freilich mutet sie dem Menschen zu, die letzten Konsequenzen aus der göttlichen Forderung zu ziehen. Dazu bedarf es aber der klaren Einsicht in den letzten Sinn dieser Forderung, die nicht bloß Gehorsam um des Gehorsams willen verlangt, sondern die wesensmäßige Haltung der nach Gottes Ebenbild geschaffenen, vernünftigen Menschennatur. Die Gottverähnlichung der Seele, die freilich mehr bedeutet als jedes humanistische Menschenideal, ist deshalb auch nach Jesu Meinung das eigentliche Ziel des sittlichen Strebens (Mt 5, 45. 48).

Als den dritten Grundgedanken in der Verkündigung Jesu bezeichnet B. die Lehre von dem fernen und nahen Gott. Darin, so meint B., steht Jesus ganz im Rahmen des Judentums, daß er mit der Überweltlichkeit Gottes vollkommen Ernst macht. Deshalb ist dieser weltferne Gott für ihn auch in keiner Weise Gegenstand der Spekulation; er ist weder eine metaphysische Wesenheit, noch eine kosmische Kraft, noch immanentes Weltgesetz. Darum redet Jesus niemals objektiv von Gott oder seinen Eigenschaften, sondern nur davon, wie „der Mensch Gott in seiner Wirklichkeit erfährt“; er redet von Gott nur, „sofern der Mensch in seinem Willen durch Gott beansprucht und in seiner gegenwärtigen Existenz durch seine Forderung, sein Urteil, seine Gnade bestimmt ist“ (139). Denn nur so kann der ferne Gott für mich zugleich der nahe Gott sein, daß ich ihn als persönlichen, heiligen und gnädigen Willen in meiner existenziellen Wirklichkeit erfahre. Gewiß ist dieser ferne und zugleich nahe Gott ein Paradoxon, aber ein Paradoxon, das im Glauben seine Auflösung findet. Das zeigt sich schon im Wunder- und Gebetsglauben Jesu. Wer ihn bejaht, muß die Paradoxie in Kauf nehmen, daß ein Ereignis, das er, theoretisch betrachtet, als Glied eines gesetzmäßigen Kausalzusammenhanges auffassen muß, „tatsächlich etwas anderes ist, nämlich ein direktes Handeln Gottes“ (165). Daß aber der Mensch den Anspruch Gottes auf ihn überhört und so in der Gottesferne verharret, begründet die Tatsache der Sünde, die Jesus ganz radikal gedacht hat. Sie ist

nicht etwa eine Eigenschaft am Menschen, noch irgend etwas, dem ich mich objektiv gegenüberstellen könnte; sie ist vielmehr der ganze Seinscharakter des Menschen, „ein Bestimmtheit durch Gott im Konkreten des Hier und Jetzt“ (181). Ebenso radikal hat Jesus aber auch die Vergebung gedacht. Sie ist einfachhin das gnädige Handeln Gottes mit dem Menschen, zu dem der Mensch von sich aus nicht das Geringste mitbringen, das er nur in Demut erfahren kann. Neben dieser einzigen, inneren Heilstatsache können äußere Heilstatsachen, wie Tod und Auferstehung, nicht in Frage kommen. Trotzdem ist jene nicht unvermittelt. Was sie vermittelt, ist das Wort, das Wort Jesu, das im gläubigen Menschen Ereignis wird.

Die letzten Darlegungen machen den Standpunkt B.s vollkommen deutlich, für den die Gebiete der theoretischen Erkenntnis und der religiösen Erfahrung, die objektive Wirklichkeit und deren religiöse Deutung völlig auseinander liegen. Das ist im Grunde die Paradoxie von dem fernen und nahen Gott, die B. meint. Aber er durfte diese Paradoxie eines subjektivistischen theologischen Systems nicht in die schlichten Gedanken des Evangeliums hineinragen. Er mochte es immerhin als sein gutes Recht betrachten, in den Evangelien nicht „ein System allgemeingültiger Wahrheiten“ zu finden, sondern die Worte Jesu nur als Fragen zu nehmen, „wie wir selbst unsere Existenz auffassen wollen“ (14. 15). Aber er durfte seine Antworten, die aus dem modernen Relativismus stammen, nicht der ganz anders gearteten Denkweise Jesu und des Evangeliums unterstellen. Natürlich hat der Herr nicht in abstrakten Sätzen über Gottes Wesen geredet; wenn wir jedoch seine Worte über den Vater, dessen Thron der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist, über den Gott, der allein gut ist und dessen Vollkommenheit das Vorbild unseres Strebens sein soll, nicht mehr als objektive Aussagen über Gottes Wesen fassen dürfen, dann wird es überhaupt unmöglich sein, über religiöse Dinge noch in objektivem Sinne zu reden. Den unbefangenen Realismus Jesu in ein modernes idealistisches System bringen wollen, heißt die objektive geschichtliche Wirklichkeit ebenso wie die religiöse in subjektive Reflexionen verflüchtigen. Das ist denn freilich die letzte Konsequenz einer quellenkritischen Methode, die unvermerkt ihre subjektiven Voraussetzungen zum Maßstab der geschichtlichen Wahrheit gemacht hat. Zu einer „Begegnung mit der Geschichte“ wird es dabei nicht mehr kommen, am wenigsten mit der Geschichte Jesu. Weiß doch diese Forschung auf die Grundtatsache des Christentums keine Antwort, wie es denn kam, daß der Rabbi von Nazareth schon von der mit ihm lebenden Generation, von denen, die mit ihm gegessen und getrunken haben, als göttliches Wesen verkündet wurde, und daß nicht eine unbestimmte Jesusverehrung, sondern der Christusglaube das entscheidende Merkmal seiner Gemeinde geworden ist.

Mainz.

Aug. Reatz.

Wendt, Hans Heinrich, Professor der Theologie in Jena, **Die Johannes-Briefe und das Johanneische Christentum.** Halle (Saale), Buchhandlung des Waisenhauses, 1925 (VII, 151 S. gr. 8^o). M. 7.

Verfasser zählt zur Gruppe der Exegeten, die im Johannesevangelium Schichten unterscheiden (vgl. seine Schrift: Die Schichten im 4. Evangelium. 1911); er hat auch in einer größeren Schrift: Das Johannesevangelium. Eine Untersuchung seiner Entstehung und seines geschichtlichen Wertes (1900) auf die Vereinigung verschie-

dener Elemente und Gedankenkreise im 4. Evangelium hingewiesen. So konnte er entschieden für den Apostel Johannes als Verfasser des Kernes der nach ihm benannten Schriften eintreten.

In der Weiterführung seiner Forschungen in den Aufsätzen über die Johannesbriefe (siehe die Zeitschr. f. die Neutest. Wiss. 1922, 1923 u. 1924), und abschließend in der vorliegenden Schrift konnte W. auf dem Wege ganz neuartiger Erklärung der Johannesbriefe folgende Resultate buchen: Die Johannesbriefe wurden bisher sofort unter die Beleuchtung durch das 4. Evangelium gestellt, sie sind aber allein aus sich selbst zu erklären. Der 1. Brief ist auf die besonderen Verhältnisse und Schwierigkeiten einer bestimmten christlichen Einzelgemeinde zugeschnitten, an die auch früher schon der jetzige 2. und 3. Johannesbrief gerichtet waren. Die Briefe enthalten die eigenartigen Grundgedanken: Jesus ist einzige Offenbarungsautorität, als wichtigster Punkt dieser von Jesus gebrachten Offenbarung erscheint das ethische Wesen Gottes: Gott ist ganz Licht und ganz Liebe. Dieser ethischen Gottesanschauung entspricht die ethische Art der Gotteskindschaft. Mit dieser Grundanschauung der Briefe steht aber der erzählende Geschichtsbericht des Johannesevangeliums nicht in Einklang, dagegen zeigen sich die Johannesbriefe verwandt mit dem Prolog und mit den Redestücken des 4. Evangeliums. Der erzählende Geschichtsbericht und die mit den Johannesbriefen übereinstimmenden Grundanschauungen des 4. Evangeliums können darum nicht von demselben Verf. stammen. Nur das den Johannesbriefen Verwandte im Evangelium — das Johanneische Christentum — stammt vom Apostel Johannes.

Die von W. vorgeschlagene Umstellung der Johannesbriefe: 2. u. 3. Joh. 1. Joh. erscheint aller Erwägung wert. Auch die Herausstellung der Grundgedanken der Johannesbriefe kann Beifall finden. Ablehnen aber müssen wir die Wertung dieser Grundanschauungen als ausschließlicher ursprünglicher Form des Christentums. Das älteste Christentum ist nicht reiner Ethizismus gewesen. Es ist noch weniger erträglich, wenn W. schreibt (S. 14): Die Überzeugung, daß Gottes Wesen ein durch und durch ethisches gewesen, ist dem Christentum, das sich als katholisches Kirchentum entwickelte, entschwunden. Ablehnen müssen wir darum auch die Unterscheidung unvereinbarer Gegensätze im 4. Evangelium. Alle Versuche, diesen „ungenähten Rock Christi“ (Strauß) zu zerreißen, wie sie von A. Schweitzer, Schenkel u. a. versucht wurden, sind bislang immer gescheitert.

Dillingen.

Dausch.

Lanzoni, Francesco, Genesi, svolgimento e tramonto delle Leggende storiche. [Studi e testi, 43]. Roma, Tipografia poliglotta Vaticana, 1925 (VIII, 304 S. gr. 8^o). L. 35.

Das Kardinal Gasquet gewidmete Werk soll nach Absicht des Verfassers, der in vielen Kreisen bereits durch seine erschienenen *Origini delle antiche diocesi d'Italia* bekannt ist, eine umfassende systematische Studie über die Legenden bilden. Das Buch enthält vier Teile und legt den behandelten Stoff in recht übersichtlicher Weise in Form von 28 Kapiteln vor.

Der erste Teil, der von den Legenden im allgemeinen handelt, sucht zunächst den Begriff der Legende, besonders der historischen, d. h. der Legende mit dem starken Untergrund geschichtlicher Tatsachen, zu bestimmen und die Legende von verwandten Gattungen begrifflich scharf zu scheiden. Es folgen alsdann längere Ausführungen mehr allgemeiner Natur über die Entstehung und die Merkmale der Legenden, ihre Entwicklung und Ausbrei-

tung, ihre Veränderungen, ihre Urheber, ihre Gestaltungsweisen, ihre Ursachen. Der zweite Teil des Buches handelt von den Gestaltungsweisen der Legenden im besondern. Die Urheber, unter deren Hand die Legenden sich bilden, seien es Einzelpersonen, seien es Volksmassen, gehen bei der Bildung der Legenden auf verschiedene Weise vor. Es werden den wirklichen Geschehnissen bzw. den ersten wahren historischen Erzählungen fremde Elemente hinzugefügt (*addizione*, c. 1—6) oder es werden echte ursprüngliche Elemente davon losgelöst und unterdrückt (*sottrazione*, c. 7); es werden Bestandteile der Ereignisse oder der Erzählung auf andere Zeiten, Umstände, Ursachen, Personen übertragen, bei manchen Legenden ist die Übertragung wechselseitig (*trasposizione*, c. 8, 9); es werden Einzelheiten der Ereignisse, der Reden und Aussprüche, der Charakter der Personen, die Natur der Dinge einfach verändert; verschiedene Tatsachen oder Gegenstände werden identifiziert, Tatsachen oder Gegenstände werden verdoppelt oder vervielfältigt (*trasformazione*, c. 10—12); es werden Inhaltsmomente der geschichtlichen Erzählung vergrößert, verkleinert, symbolisiert (*ingrandimento*, *minorazione*, *simbolizzazione*, c. 13—14). Der dritte Teil des Werkes (*Delle cause delle leggende*) geht in 9 Kapiteln den Ursachen der Legendenbildung nach: es werden die Faktoren durchgenommen, welche die Legenden ins Leben rufen und ihre Weiterbildung fördern: unkritische Beobachter der Ereignisse, unkritische Berichterstatter und Weitererzähler, die eigentlichen Fälscher, die großen Massen, das „Volk“, das in der Beobachtung und Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse und Erzählungen so vielfach von Vorurteilen und seelischen Affekten geleitet wird. Der vierte Teil endlich beschäftigt sich in 2 Kapiteln mit dem Untergang der Legenden, sei es dem natürlichen Absterben, sei es der Zerstörung durch die Kritik (*Del tramonto delle leggende*) und mit dem großen Nutzen, den das Studium der Legenden bietet (*Dello studio delle leggende*).

Eine ungemein große Fülle von Beispielen, genommen teils aus der Profan-, teils aus der Kirchengeschichte, veranschaulichen und beleben allenthalben die theoretischen Ausführungen. Die lange Reihe der Bücher und Aufsätze, die L. in seinem bibliographischen Verzeichnis (S. 275—291) anführt, und die vielfach auch die Beispiele für sein Werk geboten haben, zeigt die umfassende Belesenheit, mit der der Verf. an seine Aufgabe herangetreten ist. Die Kritik, die er an den Legenden übt, ist durchweg maßvoll und begründet; sie stützt sich zudem in zahlreichen Fällen auf das Urteil von Spezialforschern von anerkanntem Rufe. Daß die Beispiele zum größeren Teil der italienischen Geschichte entnommen sind, wird dem Verfasser niemand übelnehmen.

In der biographischen Liste wie auch bei den Literaturangaben zu den einzelnen Legenden wird man hier und da die eine oder andere nützliche Arbeit vermissen und mancherorts würde man gern statt einer älteren Auflage die neueste angeführt sehen. Es seien einige Beispiele angeführt, die sich mir zufällig boten. Unter dem Namen E. Bernheim (S. 275) vermißt man dessen „Einleitung in die Geschichtswissenschaft“, 3. und 4., neubearb. Aufl. 1926. S. 275 fehlt W. Bauer, Einführung in das Studium der Geschichte 1921. S. 280 sollte neben Bardenheuers Patrologie angeführt sein dessen „Geschichte der altkirchlichen Literatur“ 1913 ff. Auch W. L. Hertslet—H. Helmolt, Der Treppenwitz der Weltgeschichte¹⁰ 1925, S. Widmann, Geschichtsrel² 1913, W. von Janko, Fabel und Geschichte 1880, hätten manches Beispiel bieten können. Nicht angeführt ist auch A. Harnacks Aufsatz „Legenden als Geschichtsquellen“ in Preuß.

Jahrbücher 65 (1890) 249—265 = Reden und Aufsätze 1 (1904) 3 ff. H. Delehaye, *Les légendes hagiographiques* erschien 1906 in 2. Auflage, desgleichen 1921 die Methodologie von Z. García Villada. Mein Lehrbuch der historischen Methodik erschien in neuer Auflage 1924 unter dem Titel „Lehrbuch der geschichtlichen Methode“. Bei den gefälschten Papstweissagungen des Ps.-Malachias (S. 171) verdienten noch Erwähnung die Artikel von Harnack in der Zeitschr. für Kirchengesch. 3 (1879) 315—324 sowie von J. Schmidlin in der Festschrift für H. Finke (1904) S. 1—40.

Allen, die sich näher mit Legenden und Legendenbildung beschäftigen, wird das Buch L.s ein sehr nützliches Hilfsmittel sein. Bei einer Neuauflage würde das Werk an Brauchbarkeit noch bedeutend gewinnen, wenn die kurzen Inhaltsangaben, die jetzt den einzelnen Kapiteln vorausgeschickt sind, in einer eigenen, zusammenhängenden Inhaltsübersicht noch einmal zusammengestellt würden.

Valkenburg.

Alfred Feder S. J.

Weiß, Dr. Adolf, Mose ben Maimon: Führer der Unschlüssigen. Ins Deutsche übertragen und mit erklärenden Anmerkungen versehen. Zweites und drittes Buch. [Philos. Bibliothek. Bd. 184 b, c]. Leipzig, Felix Meiner, 1924 (IX, 313 u. IX, 392 S. 80).

In dieser zweiten Hälfte seines Werkes will Maimuni zeigen, daß Aristoteles die Ewigkeit der Welt an keiner Stelle seiner Werke für erweisbar gehalten hat, 2. Buch, 15. Kap. S. 106. Er habe sogar, so will Maimuni, in der Topik 1, 11 ausdrücklich erklärt, daß er keinen Beweis für sie habe. Sodann sucht er selbst alle Gründe für die Annahme eines Anfangs der Welt und die Unmöglichkeit einer unendlichen Reihe vorangegangener Zeugungen oder Bewegungen und Himmelsumschwünge zu entkräften und schickt seinen Ausführungen die Bemerkung voraus, daß schwache Gründe, die man für eine Wahrheit vorbringt, nur zu geeignet sind, diese selbst verdächtig zu machen, ebd. Kap. 16, S. 109. Wenn, wie Aristoteles sage, der Urstoff nicht werde, so folge daraus nicht, daß er ewig ist; er könne durch Gottes Willen aus dem Nichts hervorgebracht sein, nachdem er nicht war, Kap. 17, S. 114. Und wenn die Bewegung auf dem Naturwege nicht erst werden kann, sondern ihr immer schon eine andere Bewegung vorausgegangen sein muß, so folgt auch hieraus nicht, daß sie immer war, ebd. Aber wer wollte im Ernste beweisen, daß wirklich einmal kein Urstoff und keine Bewegung war, sondern Stoff und Bewegung erst auftraten, nachdem vorher nichts von beiden war? Wer dagegen auf der anderen Seite sage, die Bewegung müsse ewig sein und könne keinen Anfang gehabt haben, weil sonst Gott, ihr Urheber, nachdem er eine Ewigkeit geruht habe und dann tätig geworden sei, sich verändert habe, was mit seiner Natur streite, der übersehe, daß Gott, ohne sich zu verändern, von Ewigkeit her die Entstehung der Welt und der Zeit gewollt haben könne. So sage man ja auch nach Aristoteles von dem *Nus poietikos* des Menschen, daß er, ohne sich zu verändern, bald denke, bald nicht denke, Kap. 18, S. 117—120. Daß aber der ganze Bestand und die Ordnung der Welt auf dem Willen Gottes beruhe, zeige der gestirnte Himmel und der Lauf und die Gruppierung der Sterne, für die sich keine Gründe innerer Notwendigkeit anführen ließen, deren Ursache vielmehr die unerforschliche schöpferische Weisheit sei, Kap. 19, S. 125—132.

Dieses wenige genüge als Wiedergabe der beiden letzten

Bücher. Es zeigt uns aber schon, daß Maimonides über die Auffassung des Aristoteles falsch unterrichtet war. So beweist Aristoteles *Metaph.* 12, 6 das Dasein einer ewigen Substanz, die lautere Wirklichkeit ist, aus der Ewigkeit der Bewegung, wozu der h. Thomas im Kommentar mit Recht bemerkt: „aus diesem Verfahren leuchtet ein, daß Aristoteles hier fest gemeint und geglaubt hat, die Bewegung und gleicherweise die Zeit müsse ewig sein. Sonst hätte er darauf nicht seine Meinung in der Frage von den unstofflichen Substanzen gestützt.“

Maimuni hat, worin ihm freilich Thomas gefolgt ist, die Stelle der *Topik* so aufgefaßt, als wolle Aristoteles von sich selbst sagen, er habe für die Anfangslosigkeit der Schöpfung keine Beweise. Das ist aber nicht sicher. Seine Worte können auch heißen, daß andere dafür keine Beweise haben, und die Weltewigkeit kann als Beispiel für ein Problem stehen, über das der Gefragte nicht Rede zu stehen weiß; vgl. in meiner Übersetzung der *Topik* zur Stelle die Anm. 30 S. 206. Ist nun Thomas in der Anführung und Verwendung dieser Stelle dem jüdischen Theologen und Apologeten gefolgt, so läßt sich doch eine weitere Abhängigkeit des Aquinaten von ihm, wie sie z. B. seinerzeit Stöckl angenommen hat, nicht geschichtlich begründen. Nach diesem Gelehrten hätte der h. Thomas seine Auffassung von der Möglichkeit einer anfangslosen Schöpfung dem Maimonides entlehnt. So in dem Aufsätze »Die thomistische Lehre vom Weltanfang in ihrem geschichtlichen Zusammenhange« *Katholik*. 1883 S. 225 ff. u. 337 ff. Stöckl selbst wundert sich, daß Thomas sich so von Maimonides abhängig gemacht hat, und weiß es sich nicht zu erklären, besonders da er selbst, mit Recht, wie ich glaube, die Weltewigkeit und eine ewige, anfangslose Reihe von wirkenden Ursachen für unmöglich ansieht? Aber seine Voraussetzung trifft nicht zu: die unendliche Reihe hat der h. Thomas nicht erst bei Maimonides gefunden, sondern schon bei Aristoteles selbst. Dieser sagt *Metaph.* 2, 2, wenn man auch eine unendliche Reihe wirkender Mittelursachen annehme, müsse man gleichwohl eine oberste Ursache gelten lassen, weil die Ursachen nur in Kraft der obersten Ursache wirkten. Ich habe diese Beweisführung früher beanstandet, aber wohl mit Unrecht. Ich war der Meinung, die ich auch jetzt noch habe, daß es nicht unendlich viele Mittelursachen und keine unendliche Reihe von Ursachen, wo immer eine die Ursache der anderen wäre, gibt noch geben kann, wie es z. B. bei den Zeugungen ganz klar ist. Es handelt sich doch hier immer um individuell bestimmte Erzeugnisse als Glieder der gedachten endlosen Reihe; denn ein Unbestimmtes, ein Allgemeines gibt es in der Wirklichkeit nicht. Nehmen wir nun z. B. irgendeinen Menschen, Adam, dessen Ursprung der Ewigkeit angehört, so wird er, wie man annehmen darf, ein Menschenalter gelebt haben. Von seinem Tode rückwärts liegen also 33 Jahre, und doch soll er vor aller Ewigkeit gewesen sein. Nun kommt es aber nicht darauf an, ob die Annahme einer unendlichen Reihe falsch oder unmöglich ist: die Mittelursachen, die ich als Einheit betrachten kann, bleiben Mittelursachen und erfordern, um wirken zu können, eine oberste wirkende Ursache, und so ist Aristoteles im Rechte, und Thomas, der ihm folgt, ist es auch; vgl. P. Anselm Rohner O. P.: »Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Albertus Magnus und Thomas von Aquin« [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters] Münster, Aschendorff 1913.

Köln-Lindenthal.

E. Rolfes.

Walter, Ioannes de, Dr. theol., Prof. Rostochiensis, **Magistri Gandulphi Bononiensis Sententiarum libri quatuor.** Nunc primum edidit et commentario critico instruxit. Vindobonae, Halm et Soc., 1924 (CXXXI, 655 S. gr. 8°). M. 56.

Bis in die neuere Zeit waren unter dem Namen Gandulphs nur etliche Glossen zum Dekrete Gratians bekannt. Erst durch die Entdeckung dreier Turiner Handschriften der *Sententiae* Gandulphs durch Denifle erhielt die Forschung über diesen Frühscholastiker neuen Antrieb, und da die Untersuchung der *Sententiae* zu dem vorläufigen Ergebnis kam, daß dieses Werk zwar eine enge Verwandtschaft mit den Sentenzen des Petrus Lombardus aufweist, aber zugleich eine bemerkenswerte große Selbständigkeit der Auffassung bekundet, so ergab sich

von selbst, daß die Veröffentlichung jener Sentenzen zur Förderung unserer Kenntnis der Frühscholastik sehr wünschenswert war.

v. Walter, der sich dieser mühsamen Editionsarbeit unterzogen hat, benutzt für die Herstellung des Textes vier Hss.: zwei Hss. von Turin (A und B) — diese beiden sind von Denifle übersehen worden; die drei hingegen, die er nachgewiesen hatte, sind bei dem Brande der Turiner Bibliothek im J. 1904 untergegangen —, eine Hs. von Heiligenkreuz (C, durch Grabmann aufgefunden) und eine von Bamberg (D), die jedoch nur Auszüge aus G.s Sentenzen enthält und geringe Ausbeute gewährt. Eine weitere vollständige Hs. in Cambridge (*Corpus Christi College* ms 273) hat der Herausgeber leider nicht verwertet. J. de Ghellinck macht in den *Recherches de science religieuse* 1924, 293 auf sie aufmerksam und bemerkt, daß er v. W. schon vorher über ihr Vorhandensein in Kenntnis gesetzt habe. W. beschreibt die Hss., die er benützt hat, sehr eingehend und bestimmt den Wert ihres Textes dahin, daß B und ihr Korrektor den Vorrang vor den übrigen haben, sie sind die Hauptstütze der Edition. C ist besser als A, doch muß auch A berücksichtigt werden.

S. XXXIII—LXIX behandelt W. „das literarische und chronologische Problem“. Die *Sententiae* sind in den drei Haupt-Hss. anonym überliefert. Doch ist ihre Abfassung durch Gandulph wohl dadurch hinreichend gesichert, daß eine der verbrannten Turiner Hss., wie Pasini und Denifle bezeugen, am Schluß die Bemerkung trug: *Expliciunt sententiae m. Gandulfi viri disertissimi*, und zweitens dadurch, daß G. in den Bamberger Exzerpten mehrfach genannt wird. Auch enthalten die Glossen zum Dekrete Gratians, die mit dem Namen *Gandulfus* oder *Gan.* oder *Mag. G.* bezeichnet sind, zum Teil echtes Gut aus den Sentenzen G.s. Da aber die meisten dieser Glossen keine Parallele in den Sentenzen haben, so bleiben hier ungelöste Rätsel.

Die traditionelle, aber bisher keineswegs gesicherte Annahme, daß Gandulph in Bologna gelehrt hat, erhält jetzt eine wertvolle Stütze aus den Sentenzen. Denn wenn Bernhard von Pavia (*Summa decretalium*, ed. Lapeyres, Regensb. 1860 S. LIX) dem „*Mag. G.*“, den er einstmals in Bologna gehört habe, eine nihilianistische Christologie zuschreibt, so treffen Bernhards nähere Angaben hierüber genau auf die Sentenzen Gandulphs zu. Damit ist zugleich sehr wahrscheinlich gemacht, daß Bernhard († 1213) Schüler unseres Gandulph war. Schon dies steht in etwa der Meinung Denifles u. a. entgegen, daß G.s Werk eine Quelle der *Libri Sententiarum* des Petrus Lombardus sei. Vollends aber spricht dagegen die von W. angestellte genauere Vergleichung der beiden Sentenzenwerke, so daß fortan nur mehr mit dem umgekehrten Abhängigkeitsverhältnis gerechnet werden kann. Nach v. W. hat G. zwischen 1160 und 1170 geschrieben, vor 1170, weil sehr wahrscheinlich Petrus von Poitiers mancherlei aus G.s Werk in sein umfangreiches, vor 1175 vollendetes Sentenzenwerk übernommen habe; und nicht vor 1160, weil sich in G.s Sentenzen sachliche Bezugnahmen auf den „vor 1159“ schreibenden Kanonisten Rufin und wörtliche Entlehnungen aus dem „vor September 1159“ schreibenden Kanonisten Stephan von Tournai finden und weil G. den *Magister sententiarum* schon als *auctoritas* zitierte und zu den *doctores*

ecclesiar rechne. Ob bei diesen letzteren Ausdrücken G.s wirklich eine Bezugnahme auf Petrus Lombardus gegeben ist, erscheint mir allerdings nicht zweifelsfrei, und bei Rufin und Stephan wird nicht gesagt, wie lange vor 1159 bzw. vor Sept. 1159 sie geschrieben haben. Aber etwas Positives läßt sich dem Zeitansatz v. W.s nicht entgegenstellen.

An diese Untersuchungen schließt sich eine eingehende Analyse und Beurteilung der Sentenzen G.s an (S. LIX—CXXII). Es folgen Bemerkungen über die Methode G.s und über die Grundsätze, die v. W. bei seiner Edition befolgt hat.

Die letztere ist mit großer Sorgfalt und reichster Sachkenntnis hergestellt. Die Auswahl der handschriftlichen Lesarten scheint mir, soweit ich nachprüfen konnte, überall Zustimmung zu verdienen. Bedeutendes hat der Hrsg. in der Feststellung der gewaltigen Masse von Zitaten geleistet. Trotz der guten Vorarbeiten, die namentlich in der Lombardus-Ausgabe von Quaracchi zu Gebote standen, hat die Unmenge von falschen Lemmata, die sich bei G. finden, noch größte Mühe erfordert. v. W. gibt überdies an, ob G. die benutzten Texte aus erster Quelle oder aus späterer Hand hat, ob sich hierüber Sicheres oder nur Zweifelhafes sagen läßt. Er prüft auch nach, in welchen zeitgenössischen Werken sich Parallelen zu G.s Ausführungen finden, welche Gegner oder welche Gleichgesinnte er oft mit dem bloßen Worte *quidam* bezeichnet.

Kurz diese *editio princeps* der *Sententiae* Gandulphs verdient unseren wärmsten Dank und ist um so freudiger zu begrüßen, da wir bislang nur so wenige kritische Ausgaben von Werken des 12. Jahrh. haben.

S. 8, 22. Hier wird zu dem Zitate „*Augustinus in libro de vera religione*“ im Apparate notiert: „l. 1 c. 5 n. 5“ statt: „*De doctrina christiana* l. 1 c. 5 n. 5“. Derselbe Fehler S. LXXII. — S. 169, 7 ist das „*Gregorius*“-Zitat nicht nachgewiesen. Nach der Quaracchi-Ausgabe des Petrus Lomb. soll es sich bei Gregor d. Gr. *Moral.* l. 4 c. 29 (Migne P. l. 75, 665 ff. finden. Aber Gregor d. Gr. handelt hier nur von den Schutzengeln. Der in dem „*Gregorius*“-Zitat ausgesprochene Gedanke, daß jedem Menschen auch ein böser Engel „*ad exercitium*“ bestellt sei, ist dem Papste Gregor fremd. Überhaupt sind außer Hermas, den v. W. anführt, nur noch zwei Theologen der alten Kirche bekannt, die diesen Gedanken vertreten: Cassian *Collat.* 8, 17 und Gregor von Nyssa *De vita Moysis* (Migne P. gr. 44, 337 D.). Ob vielleicht des letzteren Ansicht auf Umwegen den Abendländern bekannt geworden war? — S. 444, 19. Diese im Mittelalter sehr häufig verwertete eucharistische Stelle stammt nicht, wie G. angibt, von „*Ambrosius in libro de sacramentis*“, sondern von Fulgentius *Epist.* 12 n. 26 (Migne P. l. 65, 392 C.). — S. 447, 5. Zu diesem angeblich aus „*Hieronymus in Levitico*“ entnommenen Texte, dessen Quelle Friedberg mit Unrecht in Origenes *In Lev.* hom. 7 erblickt, verweist v. W. auf „*Ps.-Hesychius*“ (warum *Pseudo*? Der Kommentar stammt tatsächlich von Hesychius von Jerusalem) *In Lev.* 10, 10 ff. (Migne P. gr. 93, 901). Aber hier findet sich nichts dem angeführten Texte Ähnliches; auch sonst sucht man ihn bei Hesychius vergeblich. — S. 452, 24. Zu diesem fälschlich mit „*Augustinus super Ioannem*“ bezeichneten Texte hätte auch die *Summa sententiarum* tr. 6 c. 4 (Migne P. l. 176, 141), die ihn zum Teil wörtlich enthält, angemerkt werden sollen. — S. 454, 10. „*Illud Augustini: Norunt fideles etc.*“ Hierzu bemerkt v. W.: „Nach der Angabe von Quar. und Friedberg angeblich von Beda in 1 Cor 10, 16“. In Wirklichkeit bezieht sich diese Angabe von Quar. (Lombardus-Ausgabe II² 810) nicht auf diesen auch von Lombardus angeführten vermeintlichen Augustinustext, sondern auf den bei Lomb. unmittelbar vorhergehenden. Zu dem Texte: „*Norunt fideles etc.*“ sagt die Quaracchi-Ausgabe: „Cfr. Hugo *Summa Sent.* tr. 6 cp. 8 (PL 176, 144); Ivo *Decret.* p. 2 c. 8 (PL 161, 151).“ Von Augustinus stammt aus dem fraglichen Zitate wohl nur der Schlußsatz; er steht im *Sermo* 272. —

S. 458, 10. Die hier erwähnte Verordnung „*ex concilio Eliberitano*“ wird auch von Ivo *Panormia* l. 1 c. 151 angeführt. Ähnliche Bestimmungen wurden im J. 813 von den Synoden zu Chalons c. 46 und Tours c. 50 erlassen. — S. 490, 4. Diese wichtige Stelle über das Beichtgeheimnis, die nach G. von „*Gregorius*“ herrühren soll, steht bei Anselm von Lucca *Collectio canonum* l. 11 c. 22 (ed. Thamer, Innsbruck 1915). Über die Quellen Anselms verbreitet sich B. Kurtscheid, Das Beichtsiegel in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt (Freiburg 1912) S. 57 f. — S. 525, 1. Dieser Ausspruch von „*Nicolaus papa*“ wird auch schon von Anselm von Laon in seinen „*Systematischen Sentenzen*“ (hrsg. von Pl. Blumetrieder, Münster 1919) S. 139 angeführt. Blumetrieder verweist auf Ivo *Epist.* 99, 243. — S. 529, 16. Über diese angebliche „*Augustinus*“-Stelle vgl. Blumetrieder a. a. O. 147. — S. 581, 9 s. ebenfalls Blumetrieder 141 zu diesem Zitate: „*Gregorius ex epistola*“. — S. 612, 28. Dieses „*Hieronymus*“-Zitat steht auch schon bei Ivo *Panormia* l. 6 c. 33.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Théry, G., O. P., Autour du Décret de 1210. I. David de Dinant. Étude sur son panthéisme matérialiste. [Bibliothèque Thomiste, Band VI]. Kain (Belgique), Le Saulchoir, 1925 (160 S. gr. 8°). Fr. 12.

Die sorgfältige Arbeit, die erste zusammenfassende Studie über David von Dinant, rechtfertigt sich als Beitrag zu unserer immer noch dürftigen Kenntnis des beginnenden 13. Jahrhunderts, insbesondere der Pariser Artistenfakultät und vorzüglich des für den Aristotelismus so bedeutsamen Dekrets von 1210.

T. gibt zunächst die wichtigsten biographischen Feststellungen über unseren Philosophen: mit Dinant ist gemeint der belgische Ort dieses Namens, entweder die Stätte seiner Geburt oder des von ihm besessenen Benefiziums (8—10). Wenn er bei Albert dem Großen oft Mantensis heißt, so dürften wir wohl berechtigt sein zu schließen auf Beziehungen zu den blühenden Schulen von Mantes (11 f.).

Das 2. Kap. (13—27) geht den Spuren der verurteilten und daher verbrannten Schrift Davids nach. Der *liber de tomis*, auch *liber Atomorum* und *de divisionibus* (womit die als *Quaternuli* bekannte Schrift identisch ist), findet ein lautes Echo bei Albert dem Großen, dessen ganzes Interesse darauf gerichtet ist, den verehrten Aristoteles aus dem Zusammenbruch Davids zu retten. Ganz im Gegensatz zu anderen Theologen (selbst Thomas zitiert David nicht wörtlich) beschäftigt sich der große deutsche Lehrer so eingehend mit dem verurteilten Häretiker, und läßt ihn so ausgiebig zu Worte kommen, daß es möglich ist, sein Werk *de tomis* aus Albert zu rekonstruieren — ein Versuch, den T. im Anhang unternimmt (126—145), freilich nur auf Grund der Druckausgabe von Vivès. Die kritischen Grundlagen des Versuchs werden S. 120—126 besprochen. Daß Nikolaus von Kues noch ein Exemplar des indizierten Werkes in Händen hatte, sucht T. wahrscheinlich zu machen (24—27).

Kap. 3 entrollt ein Bild des Davidischen Pantheismus, der trotz aller gegenteiligen Behauptungen mit Amalrich von Bena nicht das Mindeste zu tun hat. Seine Grundthese ist ein absoluter Monismus des Seins (*materia prima*); alle Differenzierung und Vielheit, durch die Form hervorgerufen, ist ins Reich des Scheins zu verweisen (28—34). Auch die 2 anderen Prinzipien seiner Welt, den Nous und Gott, führt David auf die *materia prima* als identisch zurück (34—45). Die Autoritäten, auf die er sich bezieht, führen uns in die Welt des klassischen Altertums: eine Tempelinschrift zu Ehren der Pallas Athene, ein Spruch des Orpheus, Seneka und dessen Neffe Lukanus — das sind seine Kronzeugen (45—46). Zwei Folgerungen ergeben sich aus diesen gewissenhaften Darlegungen: 1. die fundamentale Verschiedenheit des davidischen Pantheismus von den Ideen des Mystikers Eckhart und des Schwärmers Amalrich von Bena; 2. die vollkommene Eigenart seines Materialismus: nicht die sichtbare, sondern die unsichtbare Materie (*materia prima*) ist nach ihm das einzig Seiende (47—49).

Diese Gedanken führt Kap. 4 fort, das den auf David geübten Einflüssen nachgeht. Hier feiert die „*avec précision et sobriété*“ geführte Untersuchung Triumphe. Zunächst wird der oft behauptete Einfluß des Neuplatonismus abgewiesen, und

zwar sowohl der Weg über den *liber de causis* und Abicebrons *fons vitae* (Jourdain, de Wulf, Sandys) als auch der andere über den Traktat *de unitate* (angeblich des Boethius, in Wahrheit) des Dominikus Gundissalvi (Hauréau, 50–57). An 2. Stelle wird die Behauptung Alberts geprüft, der eine Beeinflussung Davids durch Alexander von Aphrodisias annimmt. Bis jetzt sieht sich T. nicht in der Lage, Albert zuzustimmen (57–72). Hier haben ihn seine Untersuchungen sehr weit geführt, so daß T. sie in einem eigenen Band herausbringen will (6). Ganz deutlich aber ist die Beeinflussung Davids durch Aristoteles, und zwar besonders durch das 1. Buch der Physik und der Metaphysik, vielleicht auch durch *de anima*. Und zwar hat sich David nicht die Meinung des Aristoteles, sondern die der von ihm zitierten Gegner, Xenophanes und Parmenides, zu eigen gemacht (72–83).

Kap. 5 geht der Auseinandersetzung Alberts mit David nach: Was Albert der Interpretation von Davids Autoritäten entgegensetzt, wertet T. nicht eben hoch (86–94); viel höher die metaphysischen Entgegnungen, insbesondere seine Analogielehre gegenüber der engen Dialektik Davids (94–107). Das große Ziel Alberts war also, den Aristoteles zu lösen aus der Verknüpfung mit dem gestürzten David, den T. einmal eines der ersten Opfer der unbedachten Aristoteleslektüre nennt (107–119).

Der Eindruck des Werkchens bestätigt uns das Versprechen der Vorrede, daß diese Arbeit nicht nur eine Spezialkenntnis vermittelt, sondern unser Wissen um die ganze Zeit bedeutsam erweitert. Sie zeugt von einer erstaunlichen Kenntnis des großen Albert und des fremden Gedankenmaterials, das dem 13. Jahrhundert aus Übersetzungen nach und nach zuwuchs.

Reichliche Indizes (151–160) erleichtern die Arbeit.
Mainz. Albert Stohr.

Grisar, Hartmann, S. J., Martin Luthers Leben und sein Werk. Mit 13 Tafeln. Freiburg i. Br., Herder, 1926 (XXXVI, 560 S. gr. 8^o). M. 13; in Leinw. M. 16.

Wie ein Künstler nicht bloß Zeichner ist, so darf ein Biograph nicht bloß registrieren. G. hat sein Sujet geistig und psychologisch verarbeitet und mit seiner Darstellung über programmatische Namen katholischer Lutherforscher (Pesch, Weiß, Denifle etc.) hinaus Aufsehen erregt und sich Anerkennung erworben. Material stand ihm in Hülle und Fülle zur Verfügung, und er mußte nicht mit Hieronymus, *epist.* 117 klagen: „*Incongruum est latere corpore et lingua per totum orbem vagari*“ (Migne, P. L. 22, 953). Nachdem er bereits die Genugtuung hatte, sein dreibändiges Lutherwerk in 3. Auflage erschienen zu sehen, und nachdem er in der Zwischenzeit seine Studien und Spezialuntersuchungen fortgesetzt hat, legt er nun eine zweite, kürzere Lutherbiographie vor. Sie will „zusammenfassend“ sein, und ist objektiv, besonders in den Lutherlegenden oder -märchen, nie gehässig, historisch, doch mit katholisch polemischen Einschlag, vielseitig, doch nicht allseitig. Sein Buch ist ein Meisterwerk, dessen erster Titelteil besser gelungen ist als der zweite. Und es ist ein Kunstwerk von realistisch getreuem Entwurf, auch der Szenerie, nur daß diese zuweilen mit künstlerischer Freiheit behandelt ist. So hätten Kapitel I und II ihren Platz ebensogut oder vielmehr richtiger mit Kap. VI wechseln und das eine Mal als Motive einer religiösen Neuerung, d. h. Reform der Kirche, das andere Mal als Motive zum Verbleiben beim guten Alten auftreten können. Die Wahrheit mag bitter sein, muß aber Wahrheit bleiben. Der Mensch hat nicht Vorsetzung Gottes zu spielen, welche übrigens mit Bezug auf Luther und Luthertum von sich aus in den Mund

zu nehmen G. vermeidet. Die psychologische Durchdringung gibt ebenfalls verschiedener Ansicht Raum. Da Luther ein permanentes psychologisches Rätsel bleibt, hält G. laut Vorwort es für angezeigt, auch Luthers Seelenleben in seiner Entwicklung zu verfolgen und auf seine „Anfechtungen“ ständig würdigend einzugehen. Ob dazu nicht ein besonderer Abschnitt unter „Persönliches“ (Kap. XVI f.) genügt hätte? Und ob die Erklärung mit Ausdrücken aus der modernen Pathologie der Psyche die richtige ist? Wohl anders wird man sich stellen zu Sokrates' *δαμόνιον τι* oder zu Seuses Anfechtung (Deutsche Schriften, hrsg. Denifle, München 1880, S. 90 f.) oder zu Gregors d. Gr. Erzählungen in den *dialogi, homiliae* und spez. *epist.* 11, 44 (Migne, P. L. 77, 1152 ff.), noch anders zu Pauli „Satansengel“ oder gar zur Versuchung des Herrn selbst und zu seinen Teufelsaustreibungen. Die Annahme einer hochgradigen Skrupulosität, die von gewissen Vorgesetzten ja noch heutzutage gern gesehen wird, aber leicht zu Extremen und Kontrasten neigt, würde bei Luther vieles verständlich machen. Vielleicht rühren diese „Anfechtungen“ von seiner mehr unbewußten und unwillkürlichen Spannung zwischen rationalistischer Vernunftreligion (vgl. S. 444) und protestantischem Christentum her. — Wir haben zu G. das Vertrauen, daß er uns bei vollständigerer Ausnützung der Quellen und Literatur und ebenmäßigerer Verteilung des Stoffes mit Ausschaltung von Exkursen ein katholisches Luther-*standard work* geben könnte.

Zu dem vielbeanstandeten Lutherwort gegen Prierias (S. 133) sei bemerkt, daß es, wie G. natürlich auch bekannt ist, an Ps 57, 11 anklängt und sich auch bei der mittelalterlichen Mystikerin Mechthildis von Magdeburg (Das fließ. Licht der Gottheit 2, 12) findet. Und noch einiges: nach S. 327 (wie auch schon im großen Lutherwerk) soll sich Katharinus mächtig über Luthers Trunksucht aufgehalten haben — es geschieht nur nebenbei in späteren Schritten, er wußte sachlichere und theologischere Gründe vorzubringen; S. 329 wird die erste Lutherschrift des Kochläus mit „Von der Gnade Christi“ zitiert — sie führt den Titel „*De gratia sacramentorum*“; ebd. werden die „Antilogien“ Joh. Fabers hervorgehoben (vgl. etwa Hefele-Hergenröther, Conc. Gesch. 9, 848) — sie sind sozusagen nur ein *opusculum*. Wichtiger, weil eher, ist Fabers „*Summarium*“ (1526) Kap. 33, S. piii^v–qij^v. Das lücken- und mangelhafte Register ist glücklicherweise kein Maßstab für das ganze Buch. Gegenüber der angeführten protestantischen Wertung Luthers als bloß mehr „historisch“ kann auch auf die Äußerung eines protestantischen zeitgenössischen Gelehrten hingewiesen werden: Wir haben uns zu weit vorgewagt (K. Barth).

Rimpach.

Jos. Schweizer.

Garrigou-Lagrange, P. Fr. Reg. O. P., De Revelatione per Ecclesiam catholicam proposita. [Theologia fundamentalis secundum S. Thomae doctrinam. Prior pars Apologeticae]. 3^a editio. Romae, F. Ferrari, 1925 (659 S. gr. 8^o). L. 30.

Über die zweite Auflage dieses Werkes habe ich im 23. Jahrg. der Theol. Revue (1924) 201–206 genauer berichtet. Ziel, Methode, Grundauffassungen sind in der nun vorliegenden dritten Auflage unverändert geblieben. So darf ich auf die frühere Besprechung verweisen und mich hier auf das Unterscheidende beschränken.

Der besseren Brauchbarkeit für die Schule zuliebe ist das Werk ganz wesentlich — nahezu auf die Hälfte seines früheren Umfangs — gekürzt worden. Dies wurde erreicht durch Verzicht auf zahlreiche früher gebotene Zitate und durch Auslassung ganzer Abschnitte. So fehlen jetzt die ausführlichen Darlegungen über das Wesen der Theologie, über die Geschichte der apologetischen Methode u. a. m. — Auch die Abschnitte über die

Gründung der Kirche und über die Kennzeichen ihrer Übernatürlichkeit sind gestrichen: sie werden dem apologetischen Teile der Lehre von der Kirche zugewiesen. Das mag gewisse didaktische Vorteile haben, je nach Anlage des theologischen Kurses. Im Interesse einer systematischen Vollapologetik scheint uns freilich diese Ausschaltung nicht gelegen zu sein. Aus Gründen, die wir bei Besprechung der 2. Aufl. andeuteten, dürfte die streng einheitliche Behandlung der Apologetik, in der auch die Apologie der Kirche dem einen apologetischen Beweisziel (daß die Lehre der katholischen Kirche glaubwürdig ist) untergeordnet bleibt und die Gewißheit der Offenbarungstatsache mitstützt, doch die empfehlenswerteste sein. Die Streichung der Apologie der Kirche scheint auch nicht recht mit dem Titel des Bandes: *De revelatione per Ecclesiam catholicam proposita* zu harmonisieren. Doch zerstreut vielleicht die Art der Ausführung des wohl zu erwartenden zweiten Teiles dieser Apologetik diese Bedenken.

Im übrigen gilt von der neuen Auflage in allem Wesentlichen die warme Empfehlung wie auch die Kritik, die wir über die frühere Auflage geäußert haben. Daß die frühere Auflage durch diese neue nicht entwertet wird, ist mit der größeren Ausführlichkeit jener von selbst gegeben.

Beuron/Salzburg. Daniel Feuling O. S. B.

Pauler, Akos von, Grundlagen der Philosophie. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter u. Co., 1925 (348 S. gr. 80). M. 12; Ganzleinw. M. 14.

Dies Buch des Budapester Philosophieprofessors ist eine sehr beachtenswerte Gabe. In sechs Abschnitten behandelt es die großen Fragen der Philosophie: Das Wesen der Philosophie (die philosophischen Wissenschaften, die Methode der Philosophie, die Geschichte der Philosophie), Probleme der Logik (reine Logik, Denklehre, Methodenlehre, Erkenntniskritik), Probleme der Ethik (die sittliche Handlung, die sittliche Wertung, ethisches Ideal und ethische Norm), Probleme der Ästhetik (Kriterien des Ästhetischen, die Kunst, ästhetische Kategorien und Einheitstypen, ästhetisches Ideal und ästhetische Norm), Probleme der Metaphysik (die Substanz, Zusammenhang der Substanzen, Entstehen und Vergehen, angewandte Metaphysik), Probleme der Ideologie (die Phänomenologie, Relationstheorie, Kategorienlehre, Werttheorie). Abgesehen vom ersten bringt jeder dieser Hauptabschnitte am Schlusse eine ausführliche Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der betr. Probleme, wobei die große Linie des Fortschritts gezeichnet und die Bedeutung der einzelnen Lehren im Zusammenhang der Geschichte kritisch gewertet wird. Das Bestreben des Verf. ist es, auf die letzten Grundlagen alles philosophischen Denkens zurückzugehen und von diesen Grundlagen aus das Ganze der Philosophie in strenger innerer Systematik zu gestalten. Ein Geist reiner, wohlthuender Sachlichkeit durchwaltet die ganze Darstellung, bei der es erfolgreich darauf abgesehen ist, auch schwierigere Gedanken durch einfachen, klaren Ausdruck allen philosophisch Denkenden, nicht nur den „Fachgelehrten“, verständlich zu machen. Inhaltlich vertritt v. Pauler in den logisch-erkenntnistheoretischen Darlegungen gegenüber Subjektivismus und Relativismus die Möglichkeit der Erkenntnis des Objektiven und des Seins, und seine Metaphysik, die hauptsächlich an Leibniz, aber auch an Aristoteles anknüpft, gipfelt in der Bejahung Gottes als des einen ersten Bewegers, der höchsten, absoluten, geistigen Substanz, der vollen, reinen Wirklich-

keit, in der von Ewigkeit her Essenz und Existenz zusammenfallen.

Im einzelnen wäre vieles hervorzuheben. Nur auf wenig kann jedoch hier hingewiesen werden. In verschiedenen Zusammenhängen (S. 4. 18. 192) betont und zeigt v. P., daß Positivismus und metaphysischer Agnostizismus undurchführbare Lehren sind, weil jedes empirische Urteil stillschweigend die Annahme eines ganzen metaphysischen Systems in sich schließt. Als Methode der Metaphysik und ganz allgemein der Philosophie bezeichnet er nicht Induktion noch Deduktion, sondern die Reduktion, d. i. den Aufweis unbestreitbarer Voraussetzungen (vgl. bes. S. 13 ff.). Dazu ist zu bemerken, daß die Philosophie doch auch reichlichen Gebrauch von der Deduktion macht, indem sie beispielsweise schon festgestellte allgemeine Sätze auf bestimmte Gegenstände anwendet und so neue Erkenntnisse ableitet, d. i. deduziert. Namentlich aber darf nicht übersehen werden, daß die Reduktion, der Aufstieg von Tatsachen zu Prinzipien, von Wirkungen zu Ursachen ein komplexes Verfahren ist, das vielfach, wenn nicht immer, als eines seiner wesentlichen Elemente die Deduktion einschließt. Klar und sicher tritt der Verf. für die grundlegende metaphysische Bedeutung der aristotelischen Lehre von Potenz und Akt ein. Die folgerichtige Durchführung dieser Lehre würde manche Klärung und Besserung seiner Philosophie im einzelnen bedingen. So würde etwa die Unterscheidung zwischen der Tätigkeit und der Tätigkeitspotenz geschaffener Substanzen entschiedener hervortreten. Auf dem Wege metaphysischer Reduktion kommt v. P. „zur Erkenntnis der absoluten, persönlichen, ewigen, unwandelbaren, mächtigsten, von der Welt verschiedenen, doch auf sie fortwährend einwirkenden Substanz“ (S. 213). Doch vermißt man die Lehre von der Schöpfung der Welt. Gott ist nur als der erste Beweger der Welt dargestellt. Das hängt wohl damit zusammen, daß die Welt als ungeworden, ewig gefaßt wird, und zwar auch als ewig tätig und ewig bewegt. Der tiefere Grund der Lehre von der Ewigkeit der Welt liegt bei v. P. darin, daß er fälschlicherweise aus dem Wesen der Substanz deren absolute Beharrlichkeit folgert und daraufhin fordert, daß die Substanz selbst weder entstehen noch vergehen könne, nur die Erscheinungen der Substanz seien dem Werden und Vergehen unterworfen (S. 208 u. 212). Den Aufbau der Welt sucht v. P. im Sinne einer der leibnizschen verwandten Monadologie zu deuten: es wird ihm aber nicht gelingen, das ausgedehnte Sein der Körperwelt aus unausgedehnten, besser gesagt: unräumlichen, geistigen Substanzen verständlich zu machen. Viel Beachtenswertes, freilich auch manches, was zu Bedenken Anlaß gibt, enthalten die Abschnitte über die Logik und die Ideologie, die gut über die hauptsächlichste neuere Problemstellung unterrichten und namentlich auch Treffliches zur Erkenntnistheorie enthalten.

Für denkende Leser ist das Werk v. Paulers eine ungemein anregende Einführung in das Ganze der Philosophie. Besonders Lehrer der philosophischen Propädeutik und Religionslehrer höherer Schulen können für ihre Zwecke viel daraus schöpfen. Wir wünschen dem ersten Buche die ihm gebührende Beachtung.

Beuron/Salzburg. Daniel Feuling O. S. B.

Jansen, Dr. Bernhard, S. J., Der Kritizismus Kants. [Der Katholische Gedanke. XII. Band]. München-Kom, Theatinerverlag, 1925 (96 S.). Gbd. M. 2,50.

Mit stilistischer Gewandtheit der Sprache und logischer Schärfe des Urteils legt Jansen den „Grundgedanken des Kritizismus“ dar. Er sieht in Kants Werk eine „geniale konstruktive Einheit, wie sie den großen Weltweisen eigen ist“. Daher will er nicht die Erkenntnistheorie einseitig in den Blickpunkt rücken, sondern die gesamte kritische Periode Kants betrachten, wie sie in den drei Kritiken der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft und der Urteilkraft und in der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ zum Ausdruck kommt. J. tut das „mit möglichst einfachen Worten“.

Daß aber die Erkenntnistheorie nur „Vorbereitung“ auf das

Ziel sei, das in der Grundlegung der höchsten Seinswerte (Freiheit, Unsterblichkeit, Gott) bestehe (9), ist historisch unwahrscheinlich, da die Kritik der praktischen Vernunft ursprünglich gar nicht geplant war und die Kritik der reinen Vernunft die vollständige Grundlegung der neuen Metaphysik geben sollte, deren Ungenügen freilich Kant bald erkannte. Auch das Urteil überrascht, daß die Kritik (der reinen Vernunft) bereits deutliche Spuren des Alters aufweist (S. 21 f.). Die 57 Jahre, die Kant bei deren Erscheinen alt war, und auch der schwerfällige Satzbau, der ohne Zweifel das Verständnis dieses epochemachenden Werkes erschwert, begründen dieses Urteil nicht. Kant ist eben in der „Kritik“ ganz vom Inhalt beherrscht und vernachlässigt die Form. In dem Abschnitt über Kants Ethik fällt die Stelle auf: „Ein folgerichtiger Kantianer kann nur sagen: Ich muß aus Pflicht diese Tatsache, z. B. die Realexistenz Gottes, annehmen, um sittlich handeln zu können...“ (44). Das Dasein Gottes ist nach Kant ein Postulat des Sittengesetzes, das als Tatsache einfach da ist. Nach dem Königsberger Philosophen ist also das Verhältnis so, daß Gott ist, weil der Mensch sittlich handelt. Doch das sind Kleinigkeiten.

Jansen ist mit dem architektonischen Gefüge des Kantischen Systems vertraut und versteht Kant systematisch und historisch objektiv zu würdigen. Er ist selbst ein Denker, der mit Problemen ringt. Glänzend ist das Schlußkapitel: Kantianismus und Gegenwart, das auch eine scharfsinnige Auseinandersetzung mit der modernen Phänomenologie bringt.

Darmstadt.

Matthias Meier.

Dyroff, Adolf, Betrachtungen über Geschichte. Festgabe der Görres-Gesellschaft zum 70. Geburtstage ihres Ersten Vorsitzenden Heinrich Finke. Köln, Bachem, 1925 (141 S. 8°).

Die von dem Philosophen dem Historiker gewidmete Festschrift hat drei geschichtsphilosophische Aufsätze zum Inhalt.

Der erste Aufsatz handelt über „Das Schöne in der Geschichte“. Er will der Geschichtslogik und Geschichtsmetaphysik eine Geschichtsästhetik an die Seite stellen. Es ist eine Einseitigkeit, sagt der Verf., in der Geschichte nur nach der Herrschaft des Guten und Bösen zu fragen. Man darf die Geschichte auch vom ästhetischen Standpunkt würdigen. Die ästhetische Wertung des historischen Geschehens ist nicht neu, der Verf. selbst weist sie in der Vergangenheit nach, bis hinauf zu Augustinus und den Büchern des Alten Testaments, aber hier wird die Frage der Geschichtsästhetik grundsätzlich gestellt und beantwortet. Die Geschichtsästhetik hat nach D. eine doppelte Aufgabe. Sie soll zunächst im allgemeinen zeigen, daß die Elemente des geschichtlichen Lebens ästhetischen Prinzipien gerecht werden, und sodann nachweisen, daß auch das konkrete Gefüge der Geschichte ästhetischen Anforderungen entspricht. Beides wird vom Verf. in eingehender Untersuchung als Tatsache erwiesen. Alle Elemente des historischen Geschehens, der Ablauf der Willenshandlungen, der Verlauf der Affekte, die Ausbrüche der Leidenschaft, der Kampf der Menschen untereinander, der Kampf des Geistes mit der Natur, das Schicksal und selbst das Walten des Zufalls, können den Reiz des Schönen haben. In der konkreten Gestaltung der Geschichte können sowohl Ereignisse wie Zustände schön erscheinen. Dabei treten alle Formen des Schönen auf: das Tragische, das Erhabene, das Groteske, das Anmutige, das Liebliche, das Komische, das Lächerliche.

Der zweite Beitrag zur Festschrift gibt unter dem Titel „Untergang des Abendlandes?“ in erweiterter Form einen Vortrag über Spenglers bekanntes Werk. Der Vortrag ist bald nach dem Erscheinen von Spenglers erstem Band gehalten worden, er hat aber an Aktualität nichts verloren. Spenglers Ideen sind bekannt. Nach Spengler gibt es keine zusammenhängende Entwicklungsgeschichte der Menschheit als solcher, es gibt nur einzelne, gegeneinander isolierte Kulturen. Jede Kultur ist wie ein Organismus, der eine bestimmte Lebensdauer hat, gesetzmäßig sich entwickelt, abblüht und stirbt. Sie beginnt mit einer eigenen Religion, entwickelt dann ihre eigene Kunst, ihre eigene Wissenschaft und Technik. So geht die Kultur allmählich in Zivilisation über, und mit dieser stirbt sie ab. Die „faustische“ Kultur des Abendlandes hat ihre Stufenfolge ebenfalls bereits durch-

laufen, wir können den Untergang des Abendlandes nicht aufhalten, sondern nur wissend miterleben. Die Kultur des Abendlandes wird von einer anderen, vielleicht der russischen, abgelöst werden. Dyroff durchgeht prüfend die einzelnen Thesen. Er anerkennt die glänzenden Vorzüge des Buches, aber er beleuchtet auch seine großen Schwächen: die Dunkelheit und die inneren Widersprüche einzelner Behauptungen, die mangelhafte Begründung und den Widerspruch mit den Tatsachen. Spenglers Pessimismus setzt D. seinen auf die Betrachtung der Geschichte und der in ihr wirksamen Faktoren gegründeten Glauben an die Zukunft entgegen. „Beweisen kann freilich niemand, daß es mit großer Malerei, Musik, Architektur, Drama nicht zu Ende ist. Es sieht in der Tat bei uns recht windig aus. Aber Spengler hat auch nicht bewiesen, daß im Abendland nichts mehr Großes kommen kann.“

Der dritte Aufsatz ist seinem Kern nach eine akademische Festrede aus dem Jahre 1908 „Über die Phasen der Philosophie“. Er schildert die verschiedenen Versuche, in der Abfolge der philosophischen Systeme ein Entwicklungsgesetz nachzuweisen. Ein Gesetz im strengen Sinne des Wortes liegt hier nicht vor, aber jene Versuche sind wertvoll, insofern sie eine gewisse Übersicht über die Entwicklung geben.

Die drei Abhandlungen teilen die Vorzüge aller Arbeiten Dyroffs. Mit einem reichen geschichtlichen Wissen verbindet sich in ihnen eine scharfe philosophische Analyse, ein geschulter psychologischer Blick und ein künstlerisches Feingefühl. Die Festschrift ist eine vornehme, der Form wie dem Inhalt nach ausgezeichnete Gabe.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Behn, Siegfried, Romantische oder klassische Logik?

[Veröffentlichungen des Katholischen Instituts für Philosophie. Albertus-Magnus Akademie zu Köln. Band I, Heft 5]. Münster i. W., Aschendorff, 1925 (XII, 140 S. gr. 8°). M. 5,70.

Die romantische Logik ist dem Verf. die, nach der kontradiktorische Urteile zugleich wahr sein können oder auch zwei wahre Urteile über einen wissenswerten Gegenstand sich immer notwendig widersprechen, so aber freilich, daß der Widerspruch sich auch immer wieder löst; klassische Logik ist die des Aristoteles. Seit dem Eleaten Zeno soll das dialektische Problem die großen Begabungen ergriffen haben, so daß sie den Widerspruch in der Welt entweder bejahen oder verneinen, obgleich nicht einzusehen ist, warum der scheinbare Widerspruch z. B. nicht durch die Unterscheidung des Aristoteles von potenziell und aktuell unendlich vielen Teilen einer durchlaufenen Strecke erledigt sein soll. Verf. bekennt sich als einen geborenen Freund der romantischen Dialektik, glaubt aber aus ihrer vertrauten Kenntnis ihren Irrtum erschaut zu haben und ist insofern ihr überzeugter Gegner. Dagegen glaubt er eine Dankesschuld abzutragen, indem er die unverlierbare Bedeutung der haltbaren Theorie von den polaren Extremen ins Licht rückt (S. 1—2).

Polare Extreme oder Spannungen scheinen sich gegenüberstehende, aber nicht entgegengesetzte Urteile sein zu sollen, die man durch mathematische Behandlung logischer Fragen gewinnt und durch die Erwägung ausgleicht, daß sie nicht genau demselben Gegenstand gelten und so auch keinen wirklichen Widerspruch einschließen (S. 137). Man gewinnt jene Urteile, indem man, ich weiß nicht wie, ideale Gegenstände setzt, wie z. B. auch der Punkt, die Linie und Fläche der Mathematik ein Ideales ist, dem nichts Wirkliches oder Konkretes streng entspricht. Zu solchen Gegenständen — Verf. nennt sie künstliche Gegenstände (S. 6) — gehört auch, wie wir S. 14 vernehmen, der n-dimensionale Raum, obgleich ich nicht sehe, wie man sich eine Idee von ihm machen kann.

Aus S. 132 ergibt sich für den Leser die sympathische Folgerung, daß die fleißige und sorgfältige Arbeit einer apologetischen Absicht dient. Dort heißt es: „Das ganze dialektische Problem wäre eine Streitfrage für Logiker, eine Angelegenheit weltfremder Wissenschaft, wenn nicht der Zweifel am Dasein Gottes Kraft schöpfte aus einer vermeinten Antinomik im wesentlich geltenden Gottesbegriffe schon. Dadurch wird die Frage tiefernt. Denn solcher Zweifel spielt mit dem Leben.“

Köln-Lindenthal.

E. Rolfes.

Hilling, Nikolaus, Die allgemeinen Normen des Codex Juris Canonici. Freiburg i. Br., Josef Waibel, 1926 (163 S. kl. 8^o). M. 4,80.

Die Schrift ist als eine Art juristischer Prinzipienlehre für Theologen und Anfänger im kirchenrechtlichen Studium gedacht. Der Verf. sucht nicht bloß die im 1. Buche des CJC enthaltenen „Allgemeinen Normen“ gehörig zu unterbauen, indem er sich „die Fortschritte der neueren weltlichen Jurisprudenz zu nutzen macht“ (Vorwort), sondern geht darüber hinaus, indem er, den Begriff „allgemeine Normen“ weiter fassend, aus den übrigen Teilen des Gesetzbuches das herübernimmt, was ihm den Wert des Grundsätzlichen oder von allgemeinen Rechtsprinzipien zu haben scheint. Seine Methode besteht darin, „daß die einzelnen Teile auseinandergenommen und ihre allgemeinen Sätze und Grundsätze systematisch untersucht werden“ (Vorwort).

Solche juristischen Prinzipienlehren sind gewiß nicht schädlich, aber m. E. auch nicht von durchgreifendem Nutzen. Sie sind meist zu summarisch, um tief dringen zu können; sie nehmen zu viele Dinge voraus, die erst später voll verstanden werden können, wenn von ihnen *suis locis* gesprochen wird; das geistige Band herzustellen, ist mit Erfolg erst dann möglich, wenn die Hörer die Teile in der Hand haben. Sie durchbrechen die Anordnung des Stoffes, das System des Codex, der doch zugleich als Lehrbuch gedacht ist und dem Unterricht zugrunde gelegt werden soll. Das Lehrziel wird m. E. zum mindesten ebensogut, wenn nicht besser erreicht, wenn der Dozent oder das Lehrbuch, statt wieder ein neues Schema der Stoffgruppierung aufzustellen, das System des Codex beibehält und die Rechtsbegriffe und -prinzipien dort erörtert, wo sie im Gesetzbuch vorkommen, sie natürlich immer gründlich unterbaut und in den Zusammenhang mit rechtsverwandten Normen zu bringen sucht. Es ist auch schwer zu sagen, wo die juristische Prinzipienlehre anfangen und wo sie aufhören solle. Hilling wird wohl selbst nicht der Meinung sein, daß er die „allgemeinen Sätze und Grundsätze“, welche unser kirchliches Gesetzbuch durchziehen, herausgestellt und ihre Auswirkung in dessen einzelnen Rechtssätzen aufgezeigt habe. Wenn schon, denn schon. Wenn er einmal die „allgemeinen Sätze und Grundsätze“ geben wollte, dann hätte er z. B. auch eine Lehre über die Schadenersatzpflicht, die doch im Gesetzbuch eine große Rolle spielt, über die dinglichen und obligatorischen Rechte und Verträge, die sich überall, nicht bloß im Vermögensrecht, finden, über die *diligentia quam in suis* und die des *bonus paterfamilias*, über die Kirchengewalt und viele anderen Grundbegriffe bieten müssen.

Von diesen grundsätzlichen Bedenken abgesehen ent-

hält die Schrift eine für Anfänger in den kirchenrechtlichen Studien — und nur für diese ist die Schrift berechnet — durchaus brauchbare Darstellung der Allgemeinen Normen, d. i. des ersten Buches des Codex. Besonders gut geraten ist das 4. Kapitel über die Auslegung der Rechtsnormen. Durch meist gutgewählte Beispiele wird der Text dem Verständnis näher gebracht. Zu wünschen wäre eine noch stärkere Berücksichtigung der *ratio legis* und der Gesetzesvernunft: man macht dadurch das als trocken und gedankenarm verschriene Rechtsstudium den Studierenden zum Genuß.

Die *Acta Apostolicae Sedis* sind wohl nicht unter den „Zeitschriften und Sammelwerken“ (S. 24) einzustellen. S. 31/32 hätte der katholische Rechtspositivismus Erwähnung finden sollen, der wenigstens praktisch ungefähr auf dasselbe hinauskommt wie die Naturrechtslehre (Haring, Grundzüge I⁴ S. 4). S. 56 hätten die den Gesetzen häufig beigefügten Klauseln besprochen werden sollen. Die Definition der *privilegia praeter ius* (S. 60) ist unklar. S. 65 Z. 2 v. u. hieße es besser „Rechtskraft“ statt „Gültigkeit“. S. 83 wird die Dispensation als „ein Akt der Gesetzgebung“ bezeichnet; sie ist vielmehr ein Akt der sog. freiwilligen Gerichtsbarkeit, der allerdings grundsätzlich nur von dem betr. Gesetzgeber als dem Herrn des Gesetzes vorgenommen werden kann. (Hieraus kann natürlich ebensowenig wie aus den flüchtigen Ausführungen Hillings im Arch. für kath. Kirchenrecht 105 [1925] S. 449 ff. geschlossen werden, daß die Gesetzgebung zur freiwilligen Gerichtsbarkeit gehöre). Zu S. 85 (Epikie) mache ich auf eine von mir veranlaßte Münchener juristische Dissertation von Eugen Wohlhaupter, *Aequitas canonica* aufmerksam, die nur in einem Auszuge erschienen ist, hoffentlich aber bald zum Drucke gebracht wird. Daß auch Kirchensprengel wie Diözesen als juristische Personen (S. 110) zu gelten haben, ergibt sich aus c. 1557 § 2 n. 2. Mit Rücksicht auf unsern Sprachgebrauch der „Stiftungen“ — wir sprechen von Kirchen- und Pfründestiftungen — würden die Stiftungen des c. 1544 wohl besser als „Zustiftungen“ zu bezeichnen sein (S. 110). Daß Zustiftungen den „Charakter eines synallagmatischen Vertrages haben“ (S. 111), hätte doch erläutert werden sollen; ein Anfänger kann sich nichts dabei denken! Die *res spirituales*, *temporales* und *mixtae* (c. 726) umschreibt H. S. 113 also: „Die ersten gehören dem religiösen, die zweiten dem profanen Gebiete an, und die dritten sind beiden gemeinsam.“ Das ist nicht sehr klar und wird durch die von H. gebrauchten Beispiele nicht besser. So werden als Beispiel für eine *res „mixta“* die — Ehe, für „*res spiritualibus adnexae*“ die — „Kirchenbänke“ angeführt. Die Ehe ist und bleibt ihrem innersten Wesen nach als Sakrament eine *res spiritualis* (c. 1012 § 2) und wird nicht dadurch zur *mixta*, daß sie auch nebenher bürgerliche Wirkungen hat. Welche Folgerungen könnten aus dem Mischcharakter wieder für die Zuständigkeit in Ehesachen gezogen werden? Die Kirchenbänke haben mit einer *res spiritualis* nichts zu tun, auch nicht als Annexe; die Kirchenstühle bilden ein Zubehör zum Kirchengebäude, das keine *res spiritualis*, sondern *corporalis (sacra)* ist. H. hat hier wohl an das Gebrauchsrecht an Kirchenstühlen gedacht, das allerdings nach römisch-rechtlichen Begriffen eine *res (incorporalis, ius)*, *res spirituali annexa* ist (vgl. *Acta Apostolicae Sedis* XIII 262), weil es mit einer geistlichen Sache, nämlich dem Recht der Teilnahme am Gottesdienst zusammenhängt. Zu den *res ecclesiasticae* gehören nicht bloß Sachen, die „im Eigentum der Kirche stehen“, sondern alles Kirchenvermögen, also auch Rechte der Kirche an fremder Sache wie Besitz- und Gebrauchsrechte, Forderungsrechte, Erbansprüche.

München.

E. Eichmann.

Kleinere Mitteilungen.

Unter dem Titel »**Missions- und Religionswissenschaft an der Universität**« hat J. B. Aufhauser zum zweiten Male die Antrittsvorlesung, die er bei Übernahme des neugeschaffenen Extra-Ordinariats für Missionswissenschaft an der Universität München am 18. Juni 1919 gehalten hat, im Druck erscheinen lassen. (51 S. Freiburg, Herder 1925. Vgl. meine Besprechung der ersten Auflage in dieser Zeitschrift. 21. Jahrg. [1922] Sp. 233).

— Die neue Auflage ist teils verengt, teils erweitert. Ausgefallen sind die früheren Darlegungen über beabsichtigte Unternehmungen zur wissenschaftlichen Erforschung des Auslands, da sie teils gegenstandslos geworden sind, teils einer besonderen Broschüre vorbehalten werden. Hinzugefügt ist die neueste Literatur. Die gründliche Sachkunde, die wir der ersten Auflage nachrühmten, bleibt auch der Vorzug dieses Neudrucks. Doch ist zu bedauern, daß der Genuß der Lesung durch überlange und durch mancherlei Einfügungen überladene Sätze erschwert wird. Karl Pieper.

»Grabmann, Prof. Dr. Martin, **Die Kulturphilosophie des hl. Thomas von Aquin**. Augsburg, Verlag Dr. Benno Filser, 1925 (218 S.). M. 4,50, in Ganzleinen M. 6.— Die Schrift ist aus Festreden hervorgegangen, die der Verf. im Jahre 1924 anlässlich der 600jährigen Jubelfeier der Kanonisation des hl. Thomas im Odeon zu München und auf der Tagung der Görresgesellschaft zu Heidelberg gehalten hat. In den drei Kapiteln, welche die religiös-ethischen Kulturwerte, den Kulturwert der Wissenschaft und die ästhetischen Kulturwerte behandeln, bewährt sich Grabmann als ein Meister des Stils und der schöpferischen Gestaltung. In wunderbarem Glanz rückt das Heilige und Sittliche, das Wahre und Schöne, wie es in der von großen metaphysischen, psychologischen, ethischen und theologischen Gesichtspunkten getragenen Kulturtheorie des Aquinaten eine einheitliche Auffassung findet. Thomas erscheint als Träger der Einheit der christlichen Kultur des Mittelalters. In dem Kapitel, das die Nachwirkung der thomistischen Kulturphilosophie darstellt, kann Grabmann, der Forscher, auf Grund neuer Handschriftenfunde aufzeigen, wie der Einfluß des hl. Thomas auch im Humanismus und in der deutschen Mystik mächtig weiter wirkt. Matthias Meier.

»Schoepfer, Prof. Dr. Aemilian, **Der heilige Thomas von Aquin als Bahnbrecher der Wissenschaft**. Zum siebenten Zentenarium seiner Geburt. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia, 1925 (204 S.). Mk. 5,80.— Der Verf. will die Verehrung des heiligen Thomas in weitere Kreise tragen und besonders die Priester und Priestertumskandidaten zum Studium seiner Werke aneignen. Das fließend und vornehm geschriebene Werk erreicht seinen Zweck. Namentlich in Anlehnung an Joseph Anton Endres und Martin Grabmann gibt der kenntnisreiche Verf. ein entsprechendes und objektives Bild von dem Leben und Wirken und der Lehre des Fürsten der Scholastik. Kultur- und geistesgeschichtlich interessant ist die spannende Schilderung des Kampfes, den Thomas und Albert um die Einführung des Aristoteles in die christliche Philosophie ausgefochten haben. Von der thomistischen Lehre behandelt Sch. vor allem Glauben und Wissen und die Stellung des Aquinaten zum Problem der Weltbildung, ohne indes näher auf das Schöpfungsproblem einzugehen, das Anselm Rohner in Baumers „Beiträgen“ (XI, 5) ausführlich entwickelt hat. Die thomistische Naturphilosophie erfährt eine eingehende Darstellung. In dem Schlußkapitel „von Kant zu Thomas“ wird die „Führerrolle der Philosophie bei der Zerstörung und dem Wiederaufbau der Gesellschaft“ mit Recht betont. Matthias Meier.

»Schenkel, Dr. G., Stadtpfarrer, **Die Freimaurerei im Lichte der Religions- und Kirchengeschichte**. Gotha, Leopold Klotz, 1926 (VI, 188 S. 80). M. 4.— Eine Schrift zur Empfehlung der Freimaurerei bei den Protestanten, genauer gesagt bei den liberalen Protestanten (vgl. S. 154 ff.), und zur besonderen Warnung vor ihr bei den Katholiken. Wenn nicht ein kirchenrechtliches Moment entgegenstände, könnte man die Schrift geradezu allen Katholiken, die nachdenken können, als bestes Abschreckungsmittel gegen den freimaurerischen Gedanken empfehlen. Auf Einzelheiten einzugehen hat wenig Zweck. Es wären eine Reihe falscher oder schiefer Urteile zurechtzurücken und zahlreiche sachliche Korrekturen zu machen. Ich verweise nur auf S. 171 mit der Exegese einiger Canones des CJC. Wie das Breve „Dominus ac Redemptor noster“ vom 21. Juli 1773 (Aufhebung des Jesuitenordens) unter „die wichtigsten päpstlichen Erlasse gegen die Freimaurerei“ (S. 185) geraten ist, wird noch unerklärlicher dadurch, daß nach S. 19f. nahezu die gesamte „ultramontane“ Literatur gegen die Freimaurerei, soweit sie dem Verf. „erwähnenswert“ erscheint, von den Jesuiten bestritten und deswegen auch Dr. jur. Heinz Brauweiler als „Jesuit“ aufgeführt wird (S. 8) und die Abkürzung S. J. (S. 19) erhält. S.

»Maḥkarāt ta'riḥijjāt (= Geschichtliche Denkwürdigkeiten), veröffentlicht und mit Anmerkungen versehen von dem Churi

(= Pfarrer) Konstantin al-Bāša, Mönch des Erlöserklosters (bei Šaida), 6+225 S. kl. 80.— Nach dem Titelvermerk ist dieses soeben erschienene arabische Werk gedruckt nach einer Handschrift der amerikanischen Bibliothek zu Beyruth. Doch ist diese kein Original, sondern besteht, wie aus der Vorrede S. 5 hervorgeht, in photographischen Aufnahmen der Handschrift Nr. 9787 der Staatsbibliothek zu Berlin, die auch die Bezeichnung Petermann I 188 führt. Der Verf. ist, wie der Herausgeber festgestellt hat, ein Mitglied der Regierung zu Damaskus, anscheinend ein orthodoxer Grieche aus der Zeit der in dem Werke erzählten Ereignisse. Er beginnt mit dem Aufstande der Damascener gegen den osmanischen Pascha Muhammed Salim und dem großen Brande der Stadt im Jahre 1831 (S. 1—34). Er berichtet weiter vom Kriege der Aegypter gegen die Syrer und ihrem Siege über dieselben (S. 34—116). Es folgt der Bericht über den Krieg des Ibrahim Pascha gegen die Drusen (S. 117—185). Das vierte Kapitel handelt über die Ermordung des Kapuziners Thomas Petry (?) im Judenviertel zu Damaskus im Jahre 1840. Der stellvertretende französische Konsul Beaudin veranlaßt Scharif Pascha, die Mörder zu ermitteln, vor Gericht zu stellen und ihrer Schuld überführt hinzurichten (S. 186—202). Das fünfte Kapitel handelt über den Aufstand der Bewohner des Libanon und die Ursachen, weshalb die Aegypter abgezogen (S. 203—234), das letzte endlich über die Rückkehr der Türken nach Damaskus im Jahre 1843. — Seit dem vorigen Jahre beschäftigen blutige Kämpfe in Syrien die große Öffentlichkeit. Da dürfen auch diese Erzählungen aus vergangenen Tagen gerne gelesen werden, da sie den Charakter und die Verhältnisse der beteiligten Parteien und Völker in interessanter Weise beleuchten. Abgesehen von der Einführung moderner Verkehrsmittel (Eisenbahn und Automobil) scheint sich im Lande Syrien nicht viel geändert zu haben. Wir erinnern an die Memoiren des Patriarchen Maximos Mazlūm von demselben Herausgeber (1907). Sie behandeln Streitigkeiten der katholischen Melchiten mit den schismatischen Griechen in den Jahren 1833—1848 (Vgl. Theol. Revue 1909, 153 ff.). — Al Bāša ist auch der Herausgeber der bereits 1912 erschienenen Schrift *Nuḥbat min safrat al baṭ'rijarki Makarios al Ḥalabī* (d. i. Auswahl aus [der Geschichte] der Reise des Patriarchen Makarios von Aleppo, geschrieben von seinem Sohne, dem Diakon Paulus). Al Ḥanīša im Libanon, (142. 80). — Das Werk hat zum Inhalt die Geschichte der griechisch-melchitischen Patriarchen im 17. Jahrhundert, besonders des erwähnten Makarios, der, um die Mittel zur Bezahlung der Schulden des Patriarchats zu erlangen, eine mehrjährige Reise nach den christlichen Ländern des Abendlandes unternahm, bis nach Moskau kam und dort, besonders aber in der Gegend des heutigen Rumänien, der Walachei, reiche Hilfe fand. Übrigens ist diese Reise nur kurz erwähnt — das Werk ist nur ein Auszug; eingehender wird über die Umstände des Patriarchats zu Damaskus und die Streitigkeiten des Patriarchen mit zweien der ihm untergebenen Metropolen berichtet. Eine Übersetzung dieser „Reisen“ war schon von dem *Oriental Translation Fund of Great Britain and Ireland* herausgegeben worden unter dem Titel: *Paul of Aleppo, The travels of Macarius, patriarch of Antioch: written by his attendant archdeacon Paul of Aleppo in Arabic*. Translated by F. C. Belfour. 2 vol. 9 pt. London 1829—36, 40. Jedoch muß dieses Werk sehr selten sein, weil sogar das Britische Museum nur ein unvollständiges Exemplar des Werkes besitzt. B. Vandenhoff.

»Sailer, J. M., Bischof, **Glückseligkeitslehre**. Neu herausgegeben von J. M. Nielsen. Frankfurt a. M., Carolusdruckerei, 1926 (322 S. 80). Gbd. Lw. M. 6.— Eine Einleitung (S. 1—25) gibt eine allgemeine Einführung in den Begriff der Moralphilosophie = Glückseligkeitslehre, wie Sailer sie gefaßt hat. Ein Schlußwort (S. 319—22) berichtet über den Zweck der Neuauflage, nämlich „eine brauchbare Ethik für den katholischen Laien“ zu geben, und über die Prinzipien der Edition, die durch den oben genannten praktischen Zweck bestimmt sind. Wer Sailer's Schrifttum kennt, weiß daß auch seine Ethik alles andere ist als trockene, gemüthlose Philosophie, und deshalb ist seine „Glückseligkeitslehre“ in neuem Gewande ein wirklich begrüßenswertes Hilfsmittel für die Vertiefung eines echt christlich-menschlichen Lebens.

»Kesch, P. Dr. Karl, C. SS. R., **Die Aszetik des hl. Alfons Maria von Liguori im Lichte der Lehre vom geistlichen Leben in alter und neuer Zeit**. 2. u. 3. Auflage. Mit einem Titelbilde des Heiligen. Paderborn, Bonifatius-Druckerei, 1926 (XL u. 408 S. 80). Gbd. in Leinen M. 11,50; in Halbfranz M. 13.— Die zweite Auflage dieses scharf durchdachten und fein ausgeführten Werkes ist schneller, als zu

erwarten war, erschienen. Alles Lobenswerte, das von der ersten Auflage gesagt wurde (Theol. Revue 1925 Nr. 2), gilt auch dieser, und zwar in erhöhtem Maße, denn sie hat sich die weiteren Ergebnisse der Forschung zu Nutzen gemacht und die erteilten Ratschläge zu berücksichtigen gesucht. Die Auflage ist somit eine verbesserte, weiter aber auch eine gekürzte, vor allem dadurch, daß die Ausführungen gegen Heiler im Anhang fortgelassen wurden. Das Buch hat dadurch an Bedeutung nichts eingebüßt, denn sein Wert beruht darauf, daß in ihm „die in einem so langen Leben geübte, in so vielen Werken niedergelegte und an so verschiedene Stände gerichtete Vollkommenheitslehre des hl. Alfons in ihren Hauptzügen richtig erfaßt und zusammengestellt und anderen Geisteslehrern gegenüber treffend gekennzeichnet worden ist“.

P. Wilms O. P.

»Berg, Ludwig, Die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Russen. [Deutsch u. russisch]. Berlin, Verlag der Germania, 1926, 65 S.« — B. gibt zunächst einen geschichtlichen Überblick über den Gedanken der Wiedervereinigung der orientalischen und römischen Kirche. Er weist hin auf die Unionskonzilien, auf die tatsächlich erfolgten Teilunionen der orientalischen Kirchen und die Bemühungen der Päpste und angesehenen Theologen des Morgen- und Abendlandes um die Lösung des Problems. Die Lösung der Ritenfrage sei im Prinzip durch die Entscheidung der Propaganda i. J. 1669 gegeben. In Fragen und Antworten behandelt der Pariser Weihbischof Chaptal die Hauptunterschiede in der Glaubenslehre und empfiehlt die Lektüre verschiedener katholischer (nur von Franzosen geschriebenen) Bücher über die Unionfrage. Die Broschüre ist als Propagandaschrift für den Unionsgedanken in Deutschland und Rußland gedacht und als solche zu bewerten.

Felix Haase.

»Bohatta, Dr. Hanns, Liturgische Drucke und liturgische Drucker. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Verlags Friedrich Pustet, Regensburg. Regensburg, Friedr. Pustet, 1926 (75 S., 20 Tafeln 80).« — Diese typographisch vorzüglich ausgestattete Festgabe will zunächst einen Überblick über die liturgischen Bücher und ihre Geschichte geben. Dabei unterlaufen leider in der Inhaltsbestimmung dieser Bücher eine Reihe Ungenauigkeiten, zum Teil auch Unrichtigkeiten. So wird sogleich im Anfang (S. 5) der Ordo celebrandi (missam!) der Agenda gleichgestellt, das Capitulare (S. 6) mit dem Comes verwechselt, Obsequiale und Sacerdotale ungenau bestimmt, Irriges über den Inhalt des Caeremoniale episcoporum (S. 32) bemerkt und dgl. m. Die Komplet geht nicht der Vesper voran, wie S. 8 zu lesen ist, sondern folgt ihr. Auch die kurze Geschichte des Meßbuches und des Breviers enthält einige Irrtümer. Besonders auffallend ist, daß die Reformen Pius' X., denen der Pustetsche Verlag doch mehrere eigene Bücher gewidmet hat, vollständig übergegangen werden. Wo aber Hofrat Bohatta auf Frühdrucke zu sprechen kommt, zeigt er sich in seinem eigentlichen Arbeitsgebiet. Hier kennzeichnet er in gut gewählten Beispielen, deren vorzüglichste die Tafeln bildlich darstellen, die Fortschritte in Druck und Ausstattung der liturgischen Bücher. Wir schauen den ältesten Notendruck, die Randverzierungen des Titelblatts von Missale und Brevier, Bilderbeigaben der Livres d'heures, Proben aus der Entwicklung des Kanonbildes und als eigenes Titelbild sogar eine im Vierfarbendruck hergestellte, prächtige Miniatur der Vatikanischen Bibliothek. Weiterhin werden die bedeutenderen Drucker der alten Zeit besprochen, vor allem aber der heute auf eine hundertjährige Tätigkeit in Regensburg zurückschauende Verlag von Friedrich Pustet, der vorher schon zu Passau mit Buchbinderei, Buchhandel und kleineren Druckwerken begonnen und sich mächtiger Konkurrenz gegenüber durchgesetzt hatte. Seit dem Jahre 1920 ist er mit dem noch älteren Kösel'schen Verlag in Kempten verbunden. Auch über die Entwicklung dieser Firma gibt Bohatta eine Übersicht. So läßt die ganze Festschrift letztlich doch guten Einblick in eine deutsche liturgische Verlagstätigkeit tun, die durch edle Schrifttypen, sorgfältige Korrektheit des Druckes und stilgerechten Bildschmuck Weltruhm erlangte und denselben hoffentlich auch in Zukunft sich erhalten wird.

Stapper.

»Das Meßbuch der heiligen Kirche« von A. Schott ist mit der neuen Doppelaufgabe (29. u. 30.) die erste halbe Million von Exemplaren überschritten (Freiburg, Herder). Das Streben nach immer größerer Brauchbarkeit beweist der Herausgeber, P. Pius Bihlmeyer, im besonderen dadurch, daß die sog. Propria unter der Bezeichnung „Eigenmessen“ in Form von Beiheften separat geboten werden. Es liegen schon eine ganze

Reihe von Diözesan- und Ordensproprien vor. — „Mit Einführungen im Anschluß an das neubearbeitete Meßbuch von P. Anselm Schott“ ist nunmehr bei Herder auch »Das vollständige Römische Meßbuch lateinisch und deutsch« erschienen. (64*, 1144, [263] S.). P. Pius Bihlmeyer hat sich mit einer Reihe von Ordensbrüdern in die Arbeit geteilt. — Der Pustetsche Verlag hat ein hierher gehöriges Werk in neuer Bearbeitung (Bischöf. Geistl. Rat Christian Kunz) herausgebracht: »Das Meßbuch der katholischen Kirche (lateinisch und deutsch)« (1925 [30*, 984, (216) S.]); gebd. M. 6 und teuer. Im wesentlichen ist die Art von Schott eingehalten; auch Proprien werden beigegeben. Besonderer Wert ist bei den Sonn- und Festtagen auf die Erweckung der „Seelenstimmung“ durch Gebetsanmutungen aus dem Geiste der Liturgie gelegt. Den Heiligen-Festen sind kurze Viten vorgesetzt. Die liturgiegeschichtlichen Fragen treten bewußt zurück. — Von anderen nicht so umfassenden Editionen abgesehen, ist, was die Teilnahme an der liturgischen Meßfeier angeht, gewiß für alle Abstufungen des Bedürfnisses der Laienwelt jetzt genügend gesorgt. Auch dem Priester werden diese Bücher eine willkommene Hilfe für das Verständnis und die Auswertung der Missale sein können.

»Braig, Friedrich, Heinrich von Kleist, München, C. H. Beck, 1925 (X, 637 S.). M. 11,50; Leinen M. 15.« — Das Eigenste und Neue des Werkes ist die metaphysische Betrachtungsweise. Sie ordnet, in die weltanschauliche Entwicklung des Zeitalters weit ausgreifend, Kleists Leben und Werk in durchgehender Linie auf das Problem des Religiösen hin. Daraus formt sich nicht nur ein ergreifendes Bild menschlichen Seelens, sondern es enthüllt sich auch eine überraschend einheitliche innere Tendenz der Dichtungen Kleists. Bringt diese Art der Schau, auch in vielen Einzelheiten, vertiefte Erkenntnisse in das Kleistsche Lebenswerk, so führt sie doch auch manchmal zu gewagten Konstruktionen und zu Formulierungen, die man nicht wird unterschreiben können. — Für die Kleistforschung bedeutet das Werk keinen Abschluß, aber eine Wegweisung zu wesenhafterem Verständnis; als Zeichen metaphysischer Besinnung der Literaturwissenschaft sei es dankbar begrüßt.

J. Str.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Erich Stange. III. Bernhard Bartmann. — Hartmann Grisar. — Joseph Mausbach. — Norbert Peters. — Franz Sawicki. — Joseph Schmidlin. — Heinrich Schrörs. Lpz., Meiner (VIII, 239, 7 Taf.). M. 12.
- Hurter, H., Nomenclator literarius theologiae catholicae. Theologos exhibens aetate, natione, disciplinis distinctos. Ed. et commentariis auxit. Ed. 4. T. 1. Theologiae catholicae aetas prima. Ab aerae christianae initii ad theologiae scholasticae exordia. Cura Fr. Pangerl. Innsbr., Universitäts-Verlag Wagner, 1926 (XV, 1000). M. 16.
- Die Religion in Geschichte u. Gegenwart. Hrsg. von H. Gunkel u. L. Zscharnack. Lfg. 2., Bd. 1, Bogen 4–6. Ägypten 2—Albrecht von Preußen. Tüb., Mohr, 1926 (97–192 4⁰). M. 1,80.
- Schleiermacher, F., über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. In ihrer ursprüngl. Gestalt mit fortlaufender Übersicht des Gedankenganges neu hrsg. von R. Otto. Mit 2 Bildn. Schleiermachers u. einem Sachregister. 5., durchges. Aufl. Gött., Vandenhoeck & R., 1926 (XLVI, 191). M. 2,60.
- Knevels, W., Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung. Gießen, Töpelmann (94). M. 2,70.
- Rühle, O., Der theologische Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Rückblicke u. Ausblicke. Mit 1 Bildn. Tüb., Mohr, 1926 (VIII, 163). M. 5,50.
- Pannwitz, R., Kosmos Atheos. 1/2. Mchn.-Feldafing, Carl, 1926 (427, 1 Taf.). M. 14,50.
- Morgan, J. de, La Préhistoire orientale, ouvrage posthume publié par Louis Germain. T. 2. L'Egypte et l'Afrique du Nord. P., Libr. orientaliste Geuthner, 1926 (438 4⁰ avec figures et planches hors texte.

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Schubart, Frieda, Von der Flügelsonne zum Halbmond. Ägyptens Geschichte bis auf die Gegenwart. Mit 65 Abb. auf Taf. u. 2 Kt. Lpz., Hinrichs, 1926 (IX, 192). M 12.
- Kaufmann, A., Ewiges Stromland. Land u. Mensch in Ägypten. Mit 125 Abb. auf Taf. u. im Text u. 8 Kt. Stuttg., Strecker & Schröder, 1926 (XXIV, 223). M 10.
- Lexa, F., Papyrus Insinger. Les Enseignements moraux d'un scribe égyptien du premier siècle après J.-C. Texte démonstrative avec transcription, traduction française, commentaire, vocabulaire et introduction grammaticale et littéraire. T. 1. Texte, transcription, traduction et commentaire. P., Libr. orientaliste Geuthner, 1926 (XX, 113; IV, 32 40).
- Meißner, B., Könige Babyloniens u. Assyriens. Charakterbilder aus der altorientalischen Geschichte. Lpz., Quelle & Meyer, 1926 (IX, 314 mit mehr. z. T. farb. Taf.). M 12.
- Unger, E., Assyrische u. Babylonische Kunst. Mit 1 Kt. im Text u. 104 Abb. Bresl., Hirt (140). M 3,50.
- Schubring, W., Worte Mahāvīras. Krit. Übersetzungen aus dem Kanon d. Jaina. Gött., Vandenhoeck & R., 1926 (X, 152 40). M 14.
- Oldenberg, H., Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. Mit 13 Bild. Braunschweig, Westermann, 1926 (116). M 2,50.
- Walleser, M., Die buddhistische Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Tl. 4. Die Sekten des alten Buddhismus. Hdb., Winter (VII, 93). M 6.
- Witte, J., Buddhismus u. Christentum. Ein religionskundl. Arbeitsbuch. Gött., Vandenhoeck & R., 1926 (64). M 0,95.
- Massignon, L., et Kassim, A. M., Un essai du bloc islamohindou au XVII^e s. L'Humanisme mystique du prince Dara. P., Leroux, 1926 (14).
- Schaerer, M., Sadhu Sundar Singh, ein Apostel Jesu Christi in Indien. Nach engl. Quellen u. mündl. Mitteilungen bearb. 6. Aufl. Güt., Bertelsmann, 1926 (111 mit Abb., 1 Titelf.). M 1,50.
- Uehli, E., Nordisch-germanische Mythologie als Mysteriengeschichte. Basel, Geering, 1926 (291). M 8,80.
- Kootz-Kretschmer, Elise, Die Safwa, ein ostafrikan. Volksstamm in seinem Leben u. Denken. Bd. 1. Das Leben der Safwa. Mit 8 Bildertaf. Berl., Reimer, 1926 (XII, 316 40). M 12.
- Biblische Theologie.**
- Girgensohn, K., Die Inspiration der Heiligen Schrift. 2. Aufl. Dresden-A., Ungelenk, 1926 (64). M 1,20.
- Bauer, H., u. Pontus Leander, Grammatik des Biblisch-Aramäischen. 1. Hälfte. Halle a. S., Niemeyer, 1926 (192). M 12.
- Baumgärtel, F., Ist die Kritik am Alten Testament berechtigt? Notwendigkeit, Wesen u. Nutzen histor.-krit. Betrachtung d. Alten Testaments. Schwerin, Bahn (85). M 4,50.
- Quentin, H., Essais de critique textuelle (Ecdotique). P., Picard, 1926 (180).
- Peters, N., Die neue im Auftrage des Papstes Pius' XI herausg. latein. Vulgata (ThGl 1926, 6, 749—56).
- Joüon, P., Notes de lexicographie hébraïque (Biblica 1926, 4, 402—12).
- Allgeier, A., Neuere Methoden der Wortforschung u. die alttestamentliche Exegese (BiblZtschr 1926, 3/4, 201—24).
- Göttsberger, J., *ἐποίει* 4 Kg 18, 7 (Ebd. 224).
- Meinhold, J., Einführung in das Alte Testament. Geschichte, Literatur u. Religion Israels. 2. Aufl. Gießen, Töpelmann, 1926 (VIII, 350). M 9.
- Kaupel, H., Über die Erziehung u. den Unterricht der Kinder im vorchristlichen Israel (ThGl 1926, 5, 615—26).
- Schierholz, E., Die Sage vom Paradiese. Wo haben wir das Paradies zu suchen? Wismar, Hinstorffsche Verh. (38). M 1.
- Schulz, A., „Ein Fleisch“ (Gen. 2, 24) (ThGl 1926, 5, 709—12).
- Vaccari, A., Ad lavandos pedes camolorum (Gen 24, 32 Vulg.)? (Biblica 1926, 4, 439—43).
- König, E., Die Psalmen. Eingel., übers. u. erkl. Güt., Bertelsmann (VIII, 686 40). M 26.
- Barnes, W. E., Bible translation — official and unofficial: a study of Psalm IV in English (JournTheolStud 109, 39—48).
- Theis, J., Psalm 23 (Pastbon 1926, 6, 444—47).
- Kuhn, G., Erklärung des Hohen Liedes. Lpz., Deichert, 1926 (75). M 3.
- König, E., Das Buch Jesaja. Eingel., übers. u. erkl. Güt., Bertelsmann, 1926 (VIII, 567 40). M 22.
- Wiesmann, H., Der Zweck der Klagelieder des Jeremias (Biblica 1926, 4, 412—28).
- Kennet, R. H., Zechariah XII—XIII, 1 (JournTheolStud 109, 1—9).
- Miklik, J., Textkritische u. exegetische Bemerkungen zu Mal 3, 6 (BiblZtschr 1926, 3/4, 225—37).
- Cordonnier, Ch., Les Voix qui montent. Etude d'ensemble sur les prophéties messianiques. T. 1. D'Adam à Salomon. P., Lethielleux, 1926 (XIX, 277 160).
- Peters, N., Weisheitslehrer im Alten Testament. Düsseldorf, Schwann, 1926 (88). M 1.
- Guthe, H., Bibelatlas in 21 (farb.) Haupt- u. 30 (farb.) Nebenkarten. Mit 3 alphabet. Namen-Verzeichnissen. 2. v. m. u. umgearb. Aufl. Lpz., Wagner & Debes, 1926 (V, 19 Kart., 12). M 23.
- Reifenberg, A., Palästinensische Kleinkunst. Mit 157 Abb. im Text. Berl., R. C. Schmidt & Co. (VII, 135). M 8.
- Fiebig, P., Die Umwelt des Neuen Testaments. Religionsgeschichtl. u. geschichtl. Texte, in deutscher Übers. u. mit Anm. vers., zum Verständnis d. Neuen Testaments. Gött., Vandenhoeck & R., 1926 (VIII, 86). M 3.
- Rothstein, G., Jesus nach außerbiblischen Quellen. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926 (32). M 0,60.
- Couchoud, et Ryner, Han, Jésus est-il un personnage historique ou un personnage légendaire? La Vérité sur Jésus. Controverse publique entre MM. Couchoud et Ryner (compte rendu sténographique). Conflans-Sainte-Honorine (Seine-et-Oise), Impr. éditions de »l'Idée libre«, 1926 (56 160). Fr 2.
- Wer war Jesus? Authentische Mitteilungen eines Zeitgenossen Jesu über Geburt, Jugend, Leben u. Todesart, sowie über die Mutter des Nazareners. Nach einem alten zu Alexandrien aufgefundenen Ms. Aus einer lat. Abschrift des Originals übers. (41—50. Tsd.). Oranienburg, Koslowsky, 1926 (40). M 1.
- Heppner, Th., Eine vermoderte Hypothese und — eine neue Apokryphe? (ThGl 1926, 5, 657—71).
- Vogels, H. J., Die Versuchungen Jesu (BiblZtschr 1926, 3/4, 238—55).
- Seng, H., Die Heilungen Jesu in medizinischer Beleuchtung. 2. Aufl. Schwerin, Bahn, 1926 (23). M 0,90.
- Hoh, J., Der christliche *γραμματεὺς* (Mt 13, 52) (BiblZtschr 1926, 3/4, 256—79).
- Dimmler, H., Die Auferweckung des Lazarus. Dem Evangelisten Johannes nacherzählt. Mchn., Türkenstr. 52, Dr. H. Dimmler, 1926 (98 160). M 1.
- Spiero, H., Die Heilandsgestalt in der neueren deutschen Dichtung. Berl., Eckart-Verlag, 1926 (336). M 6.
- Burkitt, F. C., St. Luke IX, 54—56 and the Western „Diatessaron“ (JournTheolStud 109, 48—53).
- Weis, M., Der Völkerlehrer als ideale Seelsorgerpersönlichkeit (PastBonus 1926, 5, 358—69).
- Hoppe, Th., Die Idee der Heilsgeschichte bei Paulus mit bes. Berücks. des Römerbriefes. Güt., Bertelsmann, 1926 (VIII, 211). M 5,50.
- Sommerlath, E., Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus. 2., erw. Aufl. Lpz., Dörffling & Franke (151). M 5,50.
- Nielsen, J. M., Die paulinische Auffassung der *λογικὴ λειτουργία* in ihrer Beziehung zum kultischen Gottesdienst (ThGl 1926, 5, 693—701).
- Zahn, Th., Die Apostelgeschichte des Lukas. Ausgelegt. 2. Hälfte. [Kommentar zum Neuen Testament. Bd. 5, 2]. 3. u. 4. Aufl. Lpz., Deichert (IV, 395—887). M 18,60.
- Poggel, H., Zu Apg 14, 8 ff. Ein archäologischer Fund in Lystra (ThGl 1926, 5, 712—13).
- Cüris, P., Paulus Apostolus. — Der erste erhaltene Brief Pauli an die Korinther (*Epistola ad Corinthios prima*) in 70 Stunden ausgelegt für Gemeinde u. Gemeinschaft von P. C. 2., neubearb. Aufl. Neumünster, Ihloff & Co., 1926 (XXXI, 800). M 15.
- Hauck, F., Der Brief des Jakobus. Ausgelegt. Lpz., Deichert, 1926 (VII, 243, 4 Taf.). M 10,50.
- Sickenberger, J., Die Johannesapokalypse u. Rom (BiblZtschr 1926, 3/4, 270—83).
- Bornhausen, K., Der Erlöser. Seine Bedeutung in Geschichte u. Glauben. Lpz., Quelle & Meyer, 1927 (XII, 258). M 7.
- Knabe, Das Volk Israel als Volk im Neuen Testament unter Berücks. völkisch-antisemit. Gedankengänge. Dresden, Ungelenk, 1926 (24). M 0,40.

- Halusa, T., Das Kreuzesholz in Geschichte und Legende. Illertissen, Martinusbuchhandlung, 1926 (43). M 0,75.
 Weill, J., La Foi d'Israël. Essai sur la doctrine du judaïsme. P., les Presses universitaires de France, 1926 (179 160). Fr 9.
 Netter, N., Israël et son Talmud à travers l'histoire. Ebd., 1926 (180). Fr 15.

Historische Theologie.

- Tillich, P., Das Dämonische. Ein Beitr. zur Sinndeutung der Geschichte. Tüb., Mohr, 1926 (44). M 1,50.
 Bihlmeyer, K., Kirchengeschichte, auf Grund des Lehrbuches von F. X. v. Funk neubearb. 8. Aufl. Tl. 1. Das christl. Altertum. Pad., F. Schöningh, 1926 (XII, 294). M 7,20.
 Stuart Jones, H., The Memoria Apostolorum on the Via Appia (JournTheolStud 109, 30—39).
 Caspar, E., Die älteste römische Bischofsliste. Kritische Studien zum Formproblem des eusebianischen Kanons sowie zur Geschichte der ältesten Bischofslisten u. ihrer Entstehung aus apostolischen Sukzessionsreihen. Berl., Deutsche Verlagsgesellschaft f. Politiik u. Geschichte, 1926 (VIII, 258, 4 Taf. 40). M 30.
 Larfeld, W., Bischof Papias ein urchristlicher Stenograph? (ByzneugriechJhbb V, 1/2, 36—41).
 Stade, K., Der Politiker Diokletian u. die letzte große Christenverfolgung. Wiesbaden, H. Staadt in Komm., 1926 (197). M 4,50.
 Heseler, P., Zum *λόγος* auf das Konzil von Nikaia und auf Konstantin d. G. (aus cod. Vatic. gr. 1991) (Byzneugriech Jhbb V, 1/2, 59—62).
 Stolz, A., Zu den Wunderkapiteln im 22. Buch der Civitas Dei (ThGl 1926, 6, 843—55).
 Helm, R., Eusebius, Werke. Bd. 7. Die Chronik des Hieronymus. Hieronymi Chronicon. Tl. 2. Lpz., Hinrichs, 1926 (XLVIII, 778). M 35.
 Allgeier, A., Ist das Psalterium juxta Hebraeos die letzte (3.) Psalmenübersetzung des h. Hieronymus? (ThGl 1926, 5, 671—87).
 Mersch, E., Une leçon défectueuse dans le texte des „Enarrationes in Psalmos“ du saint Augustin? (RechScRelig 1926, 6, 504—12).
 Lang, W., Das Traumbuch des Synesius von Kyrene. Übers. u. Analyse der philosoph. Grundlagen. Tüb., Mohr, 1926 (91). M 3,60.
 Gregorovius, F., Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Neue, vollst. Ausg. mit 240 Lichtdrucken nach alten Vorlagen, einer Einl. u. Anm. hrsg. von F. Schillmann. 2 Bde. Dresden, Jess, 1926. M 50.
 Ensslin, W., Maximinus u. sein Begleiter, der Historiker Priskos (ByzneugriechJhbb V, 1/2, 1—9).
 Wilten. Nordtirols älteste Kulturstätte. Tl. 2. Innsbr., Verlagsanstalt Tyrolia, 1926 (209 mit 12 Abb.). M 3,30.
 Bruders, H., Die Theologie der Rheinlande. Trier von der römischen Kaiserzeit bis auf Karl d. G. (PastBonus 1926, 5, 337—48).
 Brauer, H., Die Bücherei von St. Gallen u. das althochdeutsche Schrifttum. Halle a. S., Niemeyer, 1926 (XII, 103). M 5,60.
 Michel, K., Das Opus tripartitum des Humbertus de Romanis O. P. Ein Beitrag zur Geschichte der Kreuzzugs-idee u. der kirchl. Unionsbewegungen. 2., umgearb. Aufl. Graz, „Styria“, 1926 (VIII, 88). M 3,40.
 Gillmann, F., Einteilung u. System des Gratianischen Dekrets nach den alten Dekretglossatoren bis Johannes Teutonikus einschließlich. Unter bes. Rücks. auf Rudolph Sohm: Das altkatholische Kirchenrecht u. das Dekret Gratians. Mainz, Kirchheim & Co., 1926 (106). M 4.
 Allgeier, A., Psalmenzitate u. die Frage nach der Herkunft der Libri Carolini (HistJhrb 1926, 2, 333—53).
 Sutcliffe, E. F., Quotations in the Ven. Bede's Commentary on S. Mark (Biblica 1926, 4, 428—39).
 Peitz, W. M., Die Entstehung des Registrum super negotio Romani imperii u. der Anlaß zum Eingreifen Innozenz III in den deutschen Thronstreit (HistJhrb 1926, 2, 354—69).
 Schuck, J., Deutsche Frauenmystik des Mittelalters. Düsseldorf, Schwann, 1926 (35). M 0,50.
 Gładysz, B., S. François d'Assise dans l'hagiographie polonaise (poln.) (PrzegladTeol 1926, 4, 337—68).
 Dausend, H., Der h. Franziskus von Assisi. Düsseldorf, Schwann, 1926 (72). M 0,80.

- Kirstein, M., Das Sonnenlied. Die Blümlein des h. Franziskus von Assisi. Eingel. u. übertr. Mchn., Müller (226). M 3.
 Ségur, N., Le Cinquième évangile. Saint François d'Assise. P., Bibliothèque-Charpentier, Eugène Fasquelle, 1926 (251 160). Fr 10.
 L'Influence de saint François d'Assise sur la civilisation italienne. Conférences tenues à la Sorbonne sous le patronage de l'Union intellectuelle franco-italienne, par MM. Paul Sabatier, Alexandre Masseron, Henri Hauvette, Henri Focillon, Etienne Gilson, Edouard Jordan. P., Desnoes et Cie., 1926 (128 et planches 40).
 Kemper, V., Der h. Franziskus u. die Demokratie (ThGl 1926, 6, 757—64).
 Fußlein, W., Zwei Jahrzehnte würzburgischer Stifts-, Stadt- u. Landesgeschichte 1254—1275. Meiningen, Brückner & Renner in Komm., 1926 (IV, 174, 1 Taf. 40). M 3,50.
 Gouron, M., Une Lettre de l'évêque d'Aire au roi d'Angleterre en 1275. Dax, Labèque, 1926 (7).
 Sladeczek, F., Die intellektuelle Erfassung der sinnfälligen Einzeldinge — entwickelt aus der Erkenntnismetaphysik des h. Thomas v. A. (Scholastik 1926, 4, 573—79).
 Dieckmann, H., De auctoritate theologica S. Thomae Aquinatis (Ebd. 567—72).
 Pelster, F., Zwei unbekannte Traktate des Robert Grosseteste (Ebd. 572—73).
 Chenu, M. D., Le „De spiritu imaginativo“ de R. Kilwardby O. P., † 1279 (RevSciencesphilthéol 1926, 4, 507—17).
 Hocedez, E., Richard de Middleton, sa vie, ses oeuvres, sa doctrine. P., Honoré Champion, 1925 (XVI, 555).
 Rivière, J., Le Problème de l'Eglise et de l'Etat au temps de Philippe le Bel. Etude de théologie positive. P., Edouard Champion, 1926 (XIV, 500).
 Doncoeur, P., Le Livre de la bienheureuse soeur Angèle de Foligno du tiers ordre de Saint-François. Documents originaux édités et traduits. P., Impr. et Libr. de l'Art catholique, 1926 (366 avec gravures).
 Ancelet-Hustache, Jeanne, Traité sur l'amour de Dieu, composé vers 1430 par un clerc anonyme de l'Université de Vienne, publié d'après le manuscrit allemand de Bâle. P., libr. ancienne Honoré Champion, 1926 (62 et fac-similé 40).
 Marshall, F. H., The Chronicle of Manuel Malaxos (ByzneugriechJhbb V, 1/2, 10—28).
 Viard, P. E., André Alciat 1492—1550. P., Société anonyme du «Recueil Sirey», 1926 (XIV, 391 40).
 Burgdorf, M., Die Entdeckung des jungen Luther u. die Jugend. Cassel, Pillardy, 1926 (38 mit 1 Abb.). M 1.
 Clemen, O., Melanchthons Briefwechsel. Bd. 1. 1510—1528. [Supplementa Melanchthoniana. Abt. 6. Bd. 1]. Lpz., Heinsius Nachf., 1926 (IX, 450 40). M 38.
 Franz, G., Der deutsche Bauernkrieg 1525. Hrsg. in zeitgenöss. Zeugnissen. Berl., Deutsche Buch Gemeinschaft, 1926 (363 mit 1 Abb., 3 Kt., 4 Taf.).
 Hermelink, H., Reformation der Kirchen Hessens von 1526. Die sog. Homberger Kirchenordnung. Nach der Übersetzung K. A. Credners neu hrsg. Marburg, Elwert in Komm., 1926 (56). M 1.
 Schmidt, H. J., Denkwürdigkeiten der Äbtissin Charitas Pirkheimer. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte. Düsseldorf, Schwann, 1926 (48). M 0,50.
 Kirch, K., Ignatius von Loyola. Ebd. 1926 (43). M 0,50.
 Engelbert, K., Kaspar von Logau, Bischof von Breslau (1562—1574). Ein Beitr. zur schles. Reformationsgeschichte. Tl. 1. Bresl., Trewendt & Granier, 1926 (VIII, 375). M 8.
 Dourche, J. M., Une servante de Marie. Anne-Julienne de Gonzague, archiduchesse d'Autriche, tertiaire servite (1566—1621). Fontenay-le-Comte (Vendée), impr. P. et O. Lus-saud frères, 1926 (312 et gravures 160).
 Lange, H., Marin-Sola, Báñez u. Molina (Scholastik 1926, 4, 533—65).
 Vloberg, M., Notre-Dame de Paris et le voeu de Louis XIII. La Vie de la cathédrale aux XVII^e et XVIII^e s. racontée par l'image. P., Frazier-Soye, 1926 (185 et gravures 40).
 Thomas de Saint-Laurent, R. de, Saint Vincent de Paul. Avignon, Aubanel frères, 1926 (84).
 Hamant, N., Histoire du séminaire Sainte-Anne (1661—1791). Saint-Amand (Cher), Ch. A. Bédou, 1926 (182 et portrait).
 Lepaysant, P., Le Port-Royal de Normandie. Saint-Himer-en-Auge et son prieur, Henri de Roquette (1699—1789). P., Peyronnet et Cie., 1926 (64 et portrait 160). Fr 4.

- Jarecki, K., Pascal et les jansénistes d'aujourd'hui (poln.) (PrzegladTeol 1926, 4, 429—33).
- Schüller, A., Die katechetischen Unternehmungen des Koblenzer Jesuitenkollegs im 18. Jahrh. (PastBon 1926, 5, 348—58).
- Zeḡλέρης, II. Γ., Ἀθανάσιος ὁ Ὑψίτου (ByzneugriechJhbb V, 1/2, 29—35).
- Houdebine, T. L., Une grande figure du clergé angevin sous la Terreur. Noël Pinot, curé du Louroux-Béconnais. Angers, Société française d'impr. d'Angers, 1926 (83 160).
- Savina, J., Le Clergé de Cornouaille. A la fin de l'ancien régime et sa convocation aux Etats généraux de 1789. Quimper, impr. Mme. J. Bargain, 1926 (120).
- Neyer, P., Ungedruckter Brief Dr. Christian Brentanos an P. Limberg über A. K. Emmerick (ThGl 1926, 5, 714—18).
- , Neues zum Emmerick-Brentano-Problem (Ebd. 701—09).
- Sommers, P., Bernhard Overberg (Ebd. 793—804).

Systematische Theologie.

- Lippert, P., Die Weltanschauung des Katholizismus. Lpz., Reinicke, 1926 (VII, 113). M 5.
- Weidemann, J., Evangelium, Kirche u. Kultur. Vortrag. Zürich, Genossenschaftsbuchhandlung, 1926 (28). Fr 0,70.
- Lourdes, Comment expliquer les guérisons miraculeuses? Enquête de »l'Idée libre«. 38 réponses. Conflans-Sainte-Honorine (Seine-et-Oise), Impr.-édition de la revue »l'Idée libre«, 1926 (63 160).
- Pesch, Chr., Ist die Annahme eines sachl. Unterschiedes zwischen Wesenheit u. Dasein in den Geschöpfen das notwendige Fundament der ganzen Philosophie u. der spekulativen Theologie? Scholastik 1, 11—49; 2, 216—38).
- Eisler, R., Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Historisch-quellenmäßig bearb. 4., völlig Neubearb. Aufl. In 15—16 Lfgn. Bd. 1. A—K. Lfg. 1. Berl., Mittler & Sohn (VIII, 1—160 40). Je M 5,50.
- Bergmann, E., Leisegang, H., Weltanschauung. [Philosoph. Leseb.] Tl. 1. Antike, Mittelalter u. Neuzeit bis zur Aufklärung. Mit 14 Bildern im Text u. 8 Kunststaf. Bresl., Hirt, 1926 (172). M 5,50.
- Goedeckemeyer, A., Zur Frage einer philosophischen Weltanschauung. Berl., Deutsche Verlagsgesellschaft f. Politik u. Geschichte, 1926 (III, 30 40). M 1,50.
- Schunk, K., Verstehen u. Einsehen. Eine philosophische Besinnung in Form einer Abhandlung über Wesen, Arten u. Bedingungen der Erkenntnis. Halle a. S., Niemeyer, 1926 (VI, 71). M 3,60.
- Flake, O., Der Erkennende. Philosophie der Freiwerdung. Darmstadt, Reichl (296). M 12.
- Hartmann, K. J., Das Wesen der affektfreien qualitativen Bedeutungsgefühle. Eine Untersuchung über den Stand des Gefühlsproblems. Berl., Karger, 1926 (VI, 120 40). M 7,20.
- Weinmann, R., Versuch einer endgültigen Widerlegung der speziellen Relativitäts-Theorie. Lpz., Hillmann, 1926 (24). M 1,50.
- Gimmerthal, A., Die Irrtümer u. Trugschlüsse in Einsteins Relativitätstheorie. Gemeinverst. Langendreer, Gimmerthal, 1926 (VII, 88). M 3,75.
- Ponville, H., L'Homme dans l'univers, son origine, sa vie, sa destinée. Oeuvre scientifique et de révélation expliquant la constitution de l'être humain et la nature de l'âme et prouvant que l'être survit à la mort physique. P., Jouve et Cie., 1926 (303).
- Elbé, L., La Vie future devant la sagesse antique et la science moderne. Nouvelle édition, revue et augmentée. P., Perrin et Cie., 1926 (XVI, 444 160). Fr 12.
- Bruhn, W., Vom Gott im Menschen. Ein Weg in metaphys. Neuland. Gießen, Töpelmann, 1926 (64). M 1,80.
- Honthelm, J., Theodicea sive theologia naturalis in usum scholarum. Frbg., Herder, 1926 (VIII, 323). M 5,60.
- Schillemeit, E., Metamorphose. Bericht von der wunderbaren Wiederkehr eines Verstorbenen. Lpz., Altmann, 1926 (109). M 2.
- Visayin, Hinter den Pforten des Todes. Ein Buch f. Wahrheit-Suchende. Ein Blick ins Jenseits. Dresden, Wegweiser-Verlag, 1926 (143 m. Abb.). M 2.
- Lauer, H. E., Rudolf Steiners Lebenswerk. Ein einführ. Überblick über die Begründung der Anthroposophie. Mit 1 (Titel-) Bildnis u. 1 Ansicht. Basel, R. Geering, 1926 (139). M 6,20.
- Dacqué, E., Natur u. Seele. Ein Beitr. zur mag. Weltlehre. Mchn., Oldenbourg, 1926 (201). M 6,50.

- Kully, M., Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie als eine Kulturverfallserscheinung. Basel, Basler Volksblatt in Komm., 1926 (336, mehr. Taf.). M 5.
- Künkel, H., Die Sonnenbahn. Eine Seelen- u. Schicksalslehre. Jena, Diederichs, 1926 (213 mit Abb.). M 5.
- Yram, L'Évolution dans les mondes supérieurs. Traité expérimental d'accession à la conscience cosmique. P., l'Emancipatrice, Impr. coopérative, 1926 (288 160).
- Heindel, M., Das rosenkreuzerische Christentum. Lfg. 4. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, 1926 (241—320). M 1,50.
- Bédaride, A., La Morale du franc-maçon. P., le Symbolisme, 1926 (32).
- Tillenius, Josias, Rassenseele u. Christentum. Ein Versuch, die Erkenntnisse der Rassenforschung im religiösen Dienst am Volk zu verwerten. Mchn., Lehmanns Verl., 1926 (52). M 2,40.
- Schmidt, A., Die Weltanschauung des Pazifismus im Lichte des christl. Glaubens. Witten, Westdeutscher Lutherverlag (VII, 241). M 4.
- Gerest, Régis G., »Veritas«. La Vie chrétienne raisonnée et méditée. I. A l'image de Dieu. F., P. Lethielleux, 1926 (430 160).
- Umberg, J. B., Liturgischer Stil u. Dogmatik (Scholastik 1926, 4, 481—503).
- Gogarten, F., Ich glaube an den dreieinigen Gott. Eine Untersuchung über Glauben u. Geschichte. Jena, Diederichs, 1926 (VII, 215). M 6.
- Wickl, R., Ein Büchlein vom Hl. Geist. Innsbr., Marianischer Verlag, 1926 (107). M 1,30.
- Heinzelmann, G., Glaube u. Mystik. Tüb., Wunderlich (VIII, 132). M 3,80.
- Becker, J. B., Zur Theodizee der Erbsünde (ThPraktQuart 1926, 3, 472—81; 4, 748—59).
- Holtum, G. von, Vom sakramentalen Charakter (ThGl 1926, 5, 687—92).
- Deneffe, A., Um die Definierbarkeit der Himmelfahrt Mariä (Scholastik 1926, 4, 579—80).
- Hugon, E., Marie pleine de grâce. 5^e éd. P., P. Lethielleux, 1926 (VI, 219 160).
- Gammel, J., Gegenwartsprobleme in der Nikomachischen Ethik (Scholastik 1926, 4, 504—32).
- Falke, K., d. i. Karl Frey, Machtwille u. Menschenwürde. Briefwechsel mit einer Schweizerin über das Problem der Geschlechtsliebe. Zürich, Orell Füssli (559). M 8,80.
- Godefroy, E., Etudes morales. Rouen, Impr. de la Vicomté, 1926 (63).
- Zimmermann, Anna von, Liebesarbeit. Wege zur Berufsethik. Lpz., Dürrsche Buchh., 1926 (115). M 3,90.

Praktische Theologie.

- Koeniger, A. M., Katholisches Kirchenrecht. Mit Berücks. des deutschen Staatskirchenrechts. Frbg., Herder, 1926 (XVII, 514). M 11.
- Grentrup, Th., Das Amt der Apostolischen Vikare nach Natur und Rechtlichkeit (ZtschrMiss 1926, 3, 177—94).
- Lenz, Joh., Verpflichtung des Bücherverbotes (PastBon 1926, 6, 465—69).
- Lenz, Rechtsanwalt, Gedanken zur Ehescheidungsreform (Ebd. 436—43).
- Capello, F., Le sentenze estere di divorzio e il diritto pubblico italiano (CivCatt 1926, dic. 4, 417—28).
- Schneider, E., Die heutige Rechtskraft der Bulle »De salute animarum« (ThGl 1926, 6, 805—28).
- Linneborn, J., Das Patronatsrecht in Preußen über kathol. Pfarreien (Ebd. 765—93).
- Generalschematismus der katholischen Männer- und Frauenklöster Deutschlands. Bearb. u. hrsg. von der aml. Zentralstelle f. kirchl. Statistik Deutschlands, Köln. Passau, Waldbauer, 1926 (8, 323). M 7,50.
- Lama, F. von, Papst u. Kurie in ihrer Politik nach dem Weltkrieg. Dargest. unter bes. Berücks. des Verhältnisses zwischen dem Vatikan u. Deutschland. Illertissen, Martinusbuchhandlung, 1925 (VIII, 694). M 18.
- , Der vereitelte Friede. Meine Anklage gegen Michaelis u. den Evang. Bund. 2. Aufl. Augsburg, Haas & Grabherr, 1926 (VI, 104). M 1,50.
- Rosenberg, A. J., Die Katholikenverfolgung in Mexiko (ThGl 1926, 5, 601—14).

- Rosa, E. Il martirio della Chiesa in Mexico (CivCatt 1926, dic. 4, 406—16).
- Hirtenbriefe des deutschen u. österreichischen Episkopats. Jg. 17. 1926. Pad., Junfermann, 1926 (VIII, 253). M 3,50.
- Weismantel, L., Der Katholizismus zwischen Absonderung u. Volksgemeinschaft. Würzb., Verlagsdruckerei Würzburg, 1926 (84). M 2,50.
- Constitutions des soeurs de Saint-Joseph d'Abbeville. Abbeville, impr. Cadet, 1925 (223 et annexe de 8 320).
- Dibelius, O., Das Jahrhundert der Kirche. Geschichte, Betrachtung, Umschau u. Ziele. Berl., Furcht-Verlag (258). M 5,50.
- Deissmann, A., Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz. Vorgeschichte, Dienst u. Arbeit der Weltkonferenz für prakt. Christentum 19.—30. Aug. 1925. Amtl. deutscher Bericht. Ebd. 1926 (XVI, 762 40). M 21.
- Boß, G., Die Erbschuld der Glaubensspaltung. Fragen an gläubige Menschen. Gotha, Klotz (VIII, 346). M 7.
- Nagel, G., Der Kampf der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen mit dem Staat um das Recht ihres Namens. Eine Denkschrift. Bresl., Luth. Bucherverein, 1926 (18). M 0,60.
- Lehre u. Kirchenordnung der bischöflichen Methodistenkirche. Abgekürzte deutsche Ausgabe für die deutschsprechenden Konferenzen des mitteleurop. Sprengels. Bremen, Buchhdlg. u. Verlag des Traktathauses, 1926 (XX, 224). M 3,25.
- Herrmann, F., Hat die Gemeinschaftsbewegung ihren Höhepunkt überschritten? Gießen, Brunnen-Verlag, 1926 (20). M 0,30.
- Chevalier de Corswarem, La Liturgie byzantine et l'Union des Eglises. Avignon, Aubanel fils aîné, 1926 (135 160).
- Hambroer, J., Die russisch-orthodoxen Theologen in der Emigration u. der Katholizismus (PastBon 1926, 6, 469—76).
- Väth, A., Die Ordensfrau in den Missionen. Düsseldorf, Schwann, 1926 (48). M 0,50.
- Schmidlin, J., Zum modernen Akkommodationsstreit und eingeborenen Klerus in Indien (ZtschrMisswiss 1926, 3, 241—46).
- , Nachträge zur konfessionellen Missionsapologie (Ebd. 246—50).
- Danzer, B., Der Missionsgedanke auf der Kanzel (KircheKanzel 1926, 4, 316—38).
- Schmidlin, J., Die Amerikamissionen nach Fortguerri (1706) (ZtschrMisswiss 1926, 3, 194—203).
- Dubois, Les Missions maritimes d'Océanie. Conférence avec projections. P., Feron-Vrau, 1926 (32).
- Beslier, G. G., L'Apôtre du Congo, Mgr. Angouard. Avant-propos de S. G. Mgr. Le Roy, archevêque de Carie, supérieur général des missionnaires du Saint-Esprit. P., éditions de «la Vraie France», 1926 (263 et carte 160).
- Schiller, E., Morgenröte in Japan. Straßburg, Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein (Ostasien-Mission), 1926 (51).
- Lion, Hilde, Zur Soziologie der Frauenbewegung. Die sozialist. u. die kath. Frauenbewegung. Berl., Herbig, 1926 (176). M 5.
- Renz, O., Die Lösung der Arbeiterfrage durch die Macht des Rechts. Luzern, Räder & Cie. (134). M 4.
- Füllkrug, G., Der Selbstmord in der Kriegs- u. Nachkriegszeit. Eine moralstatistische Untersuchung. Schwerin, Bahn (136 mit Fig.). M 12.
- Kneer, A., Das uneheliche Kind. Eine alte Menschheitsfrage als Gegenwartsproblem. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1926 (83). M 2,50.
- Korn, K., Die Weltanschauung des Sozialismus. Berl., Arbeiterjugend-Verlag (39). M 0,80.
- Keilhacker, M., Jugendpflege u. Jugendbewegung in München von den Befreiungskriegen bis zur Gegenwart. Mchn., Bayern-Verlag, 1926 (236). M 4,20.
- Stückelberger, K., Aus der Gefängniswelt. Erinnerungen, Beobachtungen u. Erfahrungen eines Gefängnisgeistlichen. Aarau, H. R. Sauerländer & Cie., 1926. M 2,50.
- Bußmann, R., Ersatz der Strafe durch Behandlung u. durch ärztlich-erzieherische Heilbehandlung des Verbrechers in der Zukunft. Berl., Puttkammer & Mühlbrecht, 1926 (43). M 2.
- Saint-Clair, A., Manuel du retraitant. Annecy, impr. J. Abry et Cie., 1925 (192 120).
- Liertz, Rh., Über einige Fragen der Seelsorge aus der Kranken-seelenkunde (RottenburgMonatschr 1926, 10, 4, 97).
- Prior, Kunst u. Seelsorge (PastBon 1926, 6, 429—35).
- Weiergans, E., Die Volksmission in der Diaspora. Wiesbaden, Rauch, 1926 (32). M 0,60.
- Schulte, Chr., Zum Kampfe gegen entartete Geselligkeit u. Gastlichkeit (ThGl 1926, 6, 828—43).
- , Pastoraltheologisches zum Kampf gegen die heutigen Mode-sitten (Ebd. 5, 644—56).
- Ströbele, G., Seelsorge und Kind (RottenburgMonatschr 1926, 10, 4, 108—11).
- Mönckmüller, O., Das Pubertätsalter des Kindes. Für Eltern u. Erzieher. Lpz., Akadem. Verlagsgesellschaft (V, 207). M 9.
- Haase, E., Die Seelenverfassung der Jugendlichen. Eine Einf. für Jugendleiter. Berl., Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, 1926 (48). M 1.
- Schwarz, J., Ehe-Unterricht. Rottenburg, Bader (62 160). M 1,20.
- Liertz, Rh., Vor den Toren der Ehe. Ein Buch für alle, die das Glück der Ehe suchen. Recklinghausen, Visarius, 1926 (111). M 1,75.
- Müller, J., Die Keuschheitsideen in ihrer geschichtlichen Entwicklung u. praktischen Bedeutung. 3. Aufl. 6.—9. Tausend. Aschaffenburg, Görres-Verlag Dr. J. Kirsch, 1926 (VI, 300). M 4.
- Lepage, J., Le Soins des malades. Réflexions pieuses. Conseils pratiques. Lille, Société Saint-Augustin, 1926 (84 320).
- Der Breslauer katechetische Lehrgang 1925. Ausgeführter Bericht hrsg. von E. Dubowy. Bresl., Goerlich, 1926 (308, 2 Taf.). M 6.
- Schumacher, J., Hilfsbuch für den kath. Religionsunterricht in den mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Tl. 1. 17. u. 18. Aufl. In Anpassung an die neuen Lehrpläne umgearb. u. vm. von H. Lindemann. Frbg., Herder, 1926 (Mit 18 Abb. u. 4 farb. Kärtchen auf 2 Taf.). M 1,20.
- Dörries, B., Erklärung des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers. Ein Beitr. zur Reform des Katechismusunterrichts. Tl. 3. Das Vaterunser u. die Sakramente. Gött., Vandenhoeck & R., 1926 (IV, 132). M 4,80.
- Herr, J., Praktischer Kursus der Homiletik. Anleitung zur wirk-samen Verwaltung des Predigtamtes, zunächst f. Priesterseminarien. 2. Aufl. Pad., Schöningh, 1926 (VII, 193). M 4,80.
- Keppler †, P. W. von, Predigt u. Heilige Schrift. Vortrag. Geleitw. H. Seibold. Frbg., Herder, 1926 (VI, 52). M 1.
- Moock, W., Übernatürliche u. natürliche Erkenntnis. Finger-zeige zur apologetischen Predigt (KircheKanzel 1926, 4, 344—56).
- Thebille, H., Der h. Franz v. Assisi als Prediger (Ebd. 293—305).
- Ernst, H., Predigtskizzen für das Franziskusjubiläum nach der Franz.-Enzyklika Pius' XI (Ebd. 306—15).
- Schropp, B., Franziskus auf Christi Wegen. Predigten über die Tugenden des „Seraph. Heiligen“. Wiesbaden, Rauch, 1926 (110). M 4,80.
- Rieg, B., Predigten auf die Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. Bd. 1. Erster Adventssonntag bis sechster Sonntag nach Er-scheinung. Rottenburg, Bader (VIII, 184). M 3,40.
- Linhardt, R., Brennender Dornbusch. Vorträge 1. Bd. (Weih-nachts- u. Osterkreis). (IX, 167). M 4,50.
- Kaim, E., Alles wird geheiligt durch Gottes Wort. Bd. 1. Gelegenheitspredigten. 4. Aufl. Ebd. 1926 (VIII, 243). M 3,80.
- Faustmann, K., Christkönigsfest. 6 Vorträge nach dem Ge-danken der Christkönigs-Enzyklika Pius' XI. 2. Aufl. Rgsb., Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz (IV, 87). M 2.
- Dörner, K., Die Stunde des Kindes. Kinderpredigten. Unter Mitw. von K. Brettle, F. J. Brecht u. F. X. Huber hrsg. 4. u. 5., vb. Aufl. Frbg., Herder, 1926 (XII, 284). M 4,40.
- Fahnenbruch, F., Der Gottesdienst des Kindes. Ansprachen. Wiesbaden, Rauch, 1926 (102). M 3.
- Schenz, A., Jesus und Wir im Spiegel des Kirchenjahres. Kleine Exhorten für die Sonntage u. Festtage des Herrn, welche sich leicht zu erspießl. Predigten bzw. Betrachtungen erweitern lassen. Rgsb., Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1926 (136). M 2,40.
- Breiter, O., Heilige Rast. Ein Gedenkbüchlein an die heiligen Exerzitien für Arbeiter u. Arbeiterinnen. Mchn., Leohaus, 1926 (96 m. Abb.). M 0,75.
- Gatterer, M., Praxis celebrandi functiones ordinarias sacerdo-tales. Regulae et Ritus. Ed. 2. amplificata et secundum novas rubricas emend. Innsbr., Rauch, 1926 (XX, 400). M 5.
- Wäschle, G., Die applicatio missae mit bes. Berücks. der Lehre des h. Thomas v. A. (RottenburgMonatschr 1926, 10, 4, 102—07).
- Kirsch, J. P., Die Stationskirchen des Missale Romanum. Mit einer Untersuchung über Ursprung u. Entwicklung der liturg. Stationsfeier. Frbg., Herder, 1926 (XIII, 271). M 4,60.
- Bohatta, H., Liturgische Drucke u. liturgische Drucker. Fest-schrift zum 100jähr. Jubiläum des Verlages Friedrich Pustet, Regensburg. Rgsb., Verlag J. Kösel & F. Pustet, 1926 (75, 26 zum Teil farb. Taf.). M 4.

Verlag Ferdinand Schöningh / Paderborn

Bierbaum, Max, Dr., Privatdozent in Münster, **Dompräbendar Halferich von Speyer und der Münchener Nuntius Serra Cassano.** Ein Beitrag zur römisch-bayerischen Kirchenpolitik und zum Vollzug des bayerischen Konkordats im Jahre 1818. X, 173 Seiten. gr. 8^o. M. 7.20.

Im Februar erscheint von demselben Verfasser:

— **Die Bulle De salute animarum.** gr. 8^o, zirka 100 Seiten.

Schmitt, Josef, Dr. jur., Geheimer Finanzrat, Mitglied des badischen Landtags, **Kirchliche Selbstverwaltung im Rahmen der Reichsverfassung.** Unter Mitwirkung von Universitätsprofessoren. X, 176 Seiten. gr. 8^o. M. 7.—, geb. M. 8.60.

Das geistige Europa von **P. Muckermann** und **Dr. H. van de Mark.** Ein internationales Jahrbuch der Kultur. Jahrgang 1926. gr. 8^o. 308 Seiten, geb. in Ganzleinen M. 6.— Das Jahrbuch enthält kritische Zusammenfassungen und Übersichten der wichtigsten Erscheinungen aller Literaturgebiete sämtlicher Länder Europas.
Durch alle Buchhandlungen

Ankündigung

Demnächst erscheint:

Geschichte des Sittlichkeitsbegriffes

Erster Teil:

Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik

Von Dr. theol. et phil. **Friedrich Wagner**
o. ö. Professor der Moraltheologie in Breslau

In dem Werk ist geplant eine Darstellung der Entwicklung des Sittlichkeitsbegriffes, genauer des Begriffs des Sittlich-guten in der antiken, christlichen und modernen Ethik. Unter der antiken Ethik wird dabei nur die griechische und römische Moralphilosophie verstanden. Die Antworten, welche die antiken Philosophen auf die Frage nach dem Wesen der Sittlichkeit gegeben haben, sind von großer Bedeutung auch für die Ausgestaltung der christlichen Ethik gewesen. Schon für das volle Verständnis der letzteren war deshalb eine eingehendere Darstellung der antiken Lösungsversuche der ethischen Hauptprobleme erforderlich. Diese wird in dem vorliegenden Bande gegeben, der somit nur als Einleitung zu dem ganzen Werk zu betrachten ist. Er bringt darum nicht nur eine historische Darstellung, sondern auch eine kritische Auseinandersetzung mit den betreffenden antiken Lehren vom christlichen Standpunkte aus, mit dem Ziel, dasjenige herauszuheben, was mit dem Christentum harmoniert oder vereinbar ist, und dasjenige zu bezeichnen, was bei scheinbar großer Ähnlichkeit doch im Widerspruch mit der christlichen Moral steht.

Subskriptionsanmeldung durch jede Buchhandlung

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung / Münster i. Westf.

Buchhandlung und Antiquariat Ludwig Röhrscheid

Käufer der Melker Gutenberg-Bibel

Bonn a. Rhein

Gegr. 1818

An- und Verkauf INKUNABELN

Holzschnittwerke des 16. Jahrhunderts
Erstausgaben

deutscher Literatur und Philosophie
Kupferstichwerke, Autographen
Alte Naturwissenschaften
Theologie — Rhenania

Unentgeltliche Zusendung meiner
Kataloge über:

Kunst — Theologie — Philosophie
Naturwissenschaften
Rheinische Heimatkunde
Monatsberichte „Einst und Jetzt“

Schnellste Beschaffung aller im Handel
vergriffenen Werke
Übernahme großer Bibliotheken
zu Versteigerungen

Der Ursprung der Gottesidee

von
P. Wilh. Schmidt SVD.

Der 1. Band erschien
soeben in 2., stark vermehrter Auflage

siehe beiliegenden Prospekt.

Soeben erschien:

Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen 1926

herausgegeben von P. Ansgar **Sinnigen** O. P., Geschäftsführer des Reichsverbandes und Dr. Ludwig **Schade**, Studienrat am staatl. Luisengymnasium zu Berlin

232 S. gr. 8°. M. 6,—, gbd. M. 7,20.

Die Ereignisse der letzten 10 Jahre haben gezeigt, daß die Deutschen des gesamten Erdballes sich immer mehr als die Söhne der gleichen, großen kulturellen Schicksalsgemeinschaft betrachten. Während wir noch am Ende des Weltkrieges und in den gleich darauffolgenden Jahren mit ihren uns aufs tiefste schmerzenden Abtrennungen deutscher Gebiete vom Mutterlande gewohnt waren, nur die Blicke besorgt auf unsere Grenzgebiete zu richten, ist jetzt unser Blickfeld weiter geworden und die Überzeugung von Tag zu Tag gewachsen, daß lebendige Fühlungnahme uns selbst wie unsern deutschen Brüdern draußen in der Welt psychologisch von größtem Nutzen ist, um die Stellung des Deutschtums in seiner Gesamtheit auch gegenüber dem Auslande immer achtungsgebietender und fruchtbarer zu gestalten.

Aus diesem Gedankenkreise heraus ist das erste Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen entstanden. In demselben ergreifen Deutsche des Reiches und Deutsche des Auslandes das Wort, um uns unser gemeinsam empfundenes Zusammengehörigkeitsgefühl zu einem seelischen Erlebnis werden zu lassen. Eine Auswahl aus der reichen Fülle des Gebotenen möge die Aufmerksamkeit des Lesers auf das soeben erschienene Buch lenken.

Jede Buchhandlung liefert.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westf.

777 Bücher ein Jahr lang

— also bis Ende 1927 — viel billiger!

Ein wirklich großzügiges Anerbieten des Verlages Herder in Freiburg im Breisgau.

Die drei Verzeichnisse —
kostenlos

durch jede Buchhandlung oder vom Verlag zu haben — bringen Bücher aller Arten:

das erste: 1. Theologie. 2. Philosophie.
das zweite: 1. Lexika. Jahrbücher. 2. Literaturgeschichte. 3. Schöne Literatur. Volksschriften. 4. Länder- und Völkerkunde. 5. Naturwissenschaft. 6. Erziehung und Unterricht. 7. Geschichte. 8. Rechts-, Staats- und Sozialwissenschaft. 9. Lebensbeschreibungen. Erinnerungen. Briefwechsel. 10. Kunst und Archäologie. 11. Musikwissenschaft. 12. Heilwissenschaft.

das dritte: Aszetische Literatur. 1. Anleitungen. Betrachtungs- und Erbauungsbücher. Ethisch-religiöse Schriften. 2. Gebet- und Betrachtungsbücher.

Jedem etwas.

Das Herderbuch hat Freunde überall.

Sie warten nicht lange,

denn zu diesen Preisen sagt der kleinste Geldbeutel ein freudiges

„Ja“

Von den besten Stücken sind sicher auch große Vorräte bald verkauft.

**Darum des Bücherjahres
Anfang klug benutzt.**

HUBER-SULZEMOOS

Vierfarbendrucke:

Kommunionbilder / Andachtsbildchen
Gemäldekarten / Wandbilder

**VERLAG BERNHARD HUBER
MÜNCHEN**

Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte

Neu!

Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung

von Dr. Heinrich Többen

Universitätsprof. in Münster i. W.

2. stark vermehrte Auflage

VIII u. 988 S. mit vielen Bildern

br. 36.—, gebd. Ganzleinen 39.—

Halbleder 44.— Mk.

**Ein Buch, unentbehrlich für jeden,
der sich mit der Frage der Jugend-
erziehung und der Bekämpfung
der Jugendverwahrlosung zu be-
fassen hat!**

Jeder Pädagoge, Arzt, Richter,
Geistliche, überhaupt jeder in der
Jugendfürsorge Tätige muß zu
dem Buche greifen, das in um-
fassender Weise das ganze Pro-
blem der Jugendverwahrlosung
und ihrer Bekämpfung aufrollt
und wissenschaftlich erörtert.

Bezug durch jede gute Buchhandlg.

**Aschendorffsche
Verlagsbuchhandlung
Münster i. W.**